

DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

Nr. XI



- | | |
|----------------|--|
| Albert Bohle | Dornbirner Geschichte aus dem Kirchturmknopf von St. Martin |
| Franz Albrich | Franz Carl Keller; vom Schulgehilfen im Salzmann zum Kärntner Schriftsteller und Naturforscher |
| Franz Kalb | Die Selbstbiographie eines Dornbirner Arztes: Dr. Leo Herburger |
| Wolfgang Weber | Nachtrag zur Dornbirner Stadtgeschichte 1945–1948: Entnazifizierung und Wirtschaftssäuberung |
| Grete Rhomberg | Hermann Rhomberg – Entgegnung |
| Josef Zehrer | Die Flurnamen von Haselstauden bei Dornbirn |

DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

Nr. XI

Inhaltsverzeichnis	Seite
Dornbirner Geschichte aus dem Turmknopf von St. Martin (Albert Bohle)	3
Franz Carl Keller; vom Schulgehilfen im Salzmann zum Kärntner Schriftsteller und Naturforscher (Franz Albrich)	109
Die Selbstbiographie eines Dornbirner Arztes: Dr. Leo Herburger (Franz Kalb)	115
Nachtrag zur Dornbirner Stadtgeschichte 1945–1948: Entnazifizierung und Wirtschaftssäuberung (Wolfgang Weber)	134
Hermann Rhomberg – Entgegnung (Grete Rhomberg)	143
Die Flurnamen von Haselstauden bei Dornbirn (Josef Zehrer)	144

Medieninhaber:

Stadt Dornbirn, Archiv der Stadt Dornbirn, Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn
Hersteller: Vorarlberger Verlagsanstalt Ges.m.b.H., 6850 Dornbirn

Dornbirn, im April 1991

Dornbirner Geschichte aus dem Kirchturmknopf von St. Martin

Dokumentationen aus den Jahren 1767, 1815, 1857 und 1936

1988/89 waren einige Ziegel vom Turmhelm von St. Martin gefallen. Aufgrund einer Untersuchung des Dachzustandes entschloß sich der seit der Auflösung der Kirchenpatronanz der Gemeinde in der nationalsozialistischen Zeit für kirchliche Bausachen zuständige Pfarrkirchenrat, die Firma Sepp Mayerl aus Dölsach mit der Neueindeckung zu beauftragen.

Bei Beginn der Arbeiten am 8. Oktober 1990 wurden das Turmkreuz, der Wetterhahn und der von zwei Gewehrschüssen getroffene Turmknopf abgenommen. Bei der Öffnung desselben in Gegenwart des Pfarrers Josef Schwab, des Obmanns des Heimatmuseumsvereins Dornbirn und anderer Personen fand sich eine verschweißte Bleikassette, die entsprechend dem beigegeführten Verzeichnis Dokumente aus den Jahren 1767, 1815, 1857 und 1936, ferner ein versiegeltes Briefchen mit Reliquien, ein Umschlag mit zerrissenen Zettelchen aus einem lateinischen Gebetsbuch, beide wohl anlässlich einer Turmreparatur im Jahre 1635 beigegeben, schließlich einige alte Münzen und Banknoten enthielt. Die Vermutung, im November 1936 sei vor dem Verschließen der Kassette auch nationalsozialistisches Propagandamaterial eingeschmuggelt worden, hat sich nicht bestätigt. Auf der offenbar von einer Gewehrkuugel leicht beschädigten Bleihülse waren lediglich die Namen der beiden Dachdecker Siegfried Nosko und Otto Wolf, der Gehilfen Johann Looß und Wilfried Marxgut und des Mesners Georg Spiegel sowie der Satz eingeritzt: „An Budl hemmr eotz gad trunko!“

Schon die Verfasser der Dokumentation von 1857 hatten „die hiesige Gemeinde betreffende Notizen zur wohlwollenden Mitteilung an die Nachkommen“ niedergelegt, damit „die Kontinuität einer Gemeinde und . . . der geistige Verband, welcher zwischen Vorfahren und Nachkommen stattfindet“, gefördert werde. Die Stadt Dornbirn kommt einem solchen wohlbegründeten Auftrag der Ahnen gerne nach und veröffentlicht im folgenden diese Texte. Die alte Rechtschreibung wurde übernommen, einige

kleine Sachirrtümer werden lediglich in Fußnoten erwähnt. In den Anmerkungen werden neben der Erklärung älterer Begriffe oder Sachverhalte den alten Daten und Zahlen die entsprechenden Angaben aus der Gegenwart gegenübergestellt, um dem Leser einen Vergleich zu erleichtern.

Zur Turmknopfabnahme 1936

- I. Bei der Turmreparatur 1936 wurden in der Kreuzkugel vorgefunden:
 1. Urkunde aus 1767.
 2. Bericht aus 1815.
 3. Bericht aus 1815.
 4. Plan mit Beschreibung 1815.
 5. Bericht aus 1857.
 6. Wanderbrief – Muster.
 7. Reliquien.
 8. Zettelfetzen – lateinisch bedruckt.
 9. Alte Geldmünzen.1–6 im Stadtarchiv verwahrt – Abschriften beiliegend.

- II. Der neue Bericht enthält folgende Stücke:
 1. Allgemeines Zeitbild.
 2. Beschreibung der Reparaturarbeiten.
 3. Aus den Ergebnissen der Volkszählung 1934.
 4. Dornbirner Geschlechter.
 5. Kirchen und kirchliche Verhältnisse.
 6. Schulwesen.
 7. Aufschwung von Gewerbe und Industrie.
 8. Wirtschaftliche Lage der Gegenwart.
 9. Dornbirn im Weltkrieg 1914–1918.
 10. Die Lebensmittelversorgung der Stadt Dornbirn im Krieg und nach dem Kriege mit Beilage.
 11. Ehrenbürger und hochverdiente Männer.
 12. Gemeindeverwaltung 1857–1936. Eine Übersicht über die Tätigkeit und das Schaffen der Gemeinde, nach Stichworten alphabetisch geordnet mit einer Ergänzung.
 - 12a. Bericht über die Forstwirtschaft von Stadtförster R. Rhomberg.

13. Politisches Gedenkblatt.
14. Inflationsgeld mit Beschreibung.
15. Verschiedene Bilder.

Die Nummern 1, 3–7 und 11 lieferte der Professor der Realschule Dr. Josef Gasser,
 die Nr. 2 und 9 der Leiter des städtischen Bauamtes
 Anton Bohle,
 die Nummer 8 der städtische Marktkommissär Alwin
 Aßmann,
 die Nummer 10 die Stadtbeamtin Maria Bohle,
 die Nummer 12 und 13 der Stadtbeamte Martin Natter.

Dornbirn, am 6. November 1936.

Unterschriften von:

1. *Ludwig Rinderer, 1876–1941, Bürgermeister 1934–1938, trat 1895 in den Dienst der Gemeinde ein, langjähriger Stadtsekretär.*
2. *Wilhelm Thurnher, 1902–1981, Vizebürgermeister 1934–1938.*
3. *Alois Dietrich, geb. 1874 in Lauterach, 1908–1911 Frühmesser in Dornbirn, 1922–1943 Pfarrer und Dekan in St. Martin.*
4. *Rudolf Hämmerle, 1904–1984 Gesellschafter der Firma F. M. Hämmerle, 1934–1937 als Vertreter der Industrie und der Nationalen im Stadtrat, 1938–1945 Ratsherr, 1955–1970 Stadtrat, 1962–1970 Nationalrat.*
5. *Eduard Ulmer, 1899–1970, Landesführer der Vaterländischen Front 1934–1938, Landesrat 1945–1963, seit 1959 auch Landesstatthalter.*
6. *Josef Fäßler, 1893–1956, Stadtrat 1934–1938, langjähriger Führer der christlichsozialen Arbeiterschaft.*
7. *Ulrich Ilg, 1905–1986, 1934–1938, 1934 kurzfristig auch in der Landesregierung und Staatssekretär in Wien, 1945–1964 Landeshauptmann, Landesrat 1964–1969.*

1767 – Erhöhung des Turmes

– Vorbemerkung –

Der Kirchturm dürfte auf die durch einen 1839 gefundenen Eckstein aus dem Jahr 1453 bezeugte Bauzeit an einer spätgotischen Kirche zurückgehen. Offensichtlich hatte er eine Reparatur im Jahr 1635, einen Blitzschlag von 1671 und Erneuerungsarbeiten aus der Barockzeit zwischen 1657 und 1671 weitgehend unverändert überstanden. Pfarrer Sigismund v. Ach zu Gernhaimb (1730–1764) hatte zusammen mit dem Gemeinde- und Gerichtsvorstand von Dornbirn nach zähem Widerstand der für größere Aufwendungen zuständigen Verwaltung des emsischen Patronats Herrn den Neubau einer Kirche im Rokokostil durchgesetzt. Der Plan des Egger Baumeisters Kaspar Kohler sah ein lichtiges, das alte Bauwerk an Größe und Höhe übertreffendes Gotteshaus vor.

Die neue Kirche entstand zwischen 1751 und 1753. Die Zeitumstände waren schwierig: eben erst, 1748, war der Österreichische Erbfolgekrieg im Frieden von Aachen beendet worden, und die mißliche Finanzlage des damaligen Emser Grafen Franz Rudolf erzwang augenscheinlich eine übergroße Sparsamkeit sogar im Materialaufwand¹; so blieb der zum neuen Kunststil eigentlich nicht mehr passende Kirchturm stehen. Mehr als künstlerische Bedenken scheint aber bald die Klage „der mittäglichen Dorfschaften“, also der Bewohner von Sägen, Mühlebach und Hatterdorf, bewirkt zu haben: das neue, hohe Kirchendach verdeckte die Sicht auf die Uhr und dämpfte allzusehr den Klang der Glocken.

Der im Rahmen der Verhandlungen um den Loskauf von Ems für Kirchenbauten zuständige Dornbirner Rat unter Landammann Joh. Caspar Rhomberg entschloß sich daher, den Kirchturm um 40 Schuh, das ist um etwa 13 Meter, aufzustocken und den neuen Turmhelm mit grünglasierten Ziegeln² einzudecken. Das dabei gezeigte Mißtrauen gegenüber dem Hohenemser Hafner Anton Schnetzer war offenbar unberechtigt; von den im Oktober 1990 abgenommenen Ziegeln, zwei von ihnen trugen auf der Rückseite den Namen des Meisters, konnte fast ein Drittel für das neue Dach wieder verwendet werden. Man kann übrigens annehmen, daß zuvor das Dach mit Stroh oder mit Holzschindeln gedeckt war, Bilder oder Beschreibungen aus dieser frühen Zeit fehlen allerdings.

Die Dokumentation aus dem Jahre 1767 beschränkt sich weitgehend auf die in der absolutistischen Barockzeit übliche Aufzählung der kirchlichen und weltlichen Würdenträger; bemerkenswert ist, daß die eigentliche Trägerin der Macht – Maria Theresia – nicht erwähnt wird. Die Vermutung, die damaligen Jahre nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) seien besonders ereignislos gewesen³, läßt sich angesichts der lebhaften, auch unser Land stark betreffenden Reformtätigkeit des Zeitalters Maria Theresias und der Amtsführung des besonders umsichtigen Landammanns Joh. Caspar Rhomberg kaum aufrecht halten. Eher könnte sich die Beschränkung auf ganze fünf Lohn- und Preisangaben durch die damaligen Auseinandersetzungen um die Person des Pfarrers de Leo erklären. Dieser, ein gebildeter und eifriger, aber „nicht genugsam bescheidener Mann“, hatte einen stattlichen neuen Pfarrhof gebaut (als er 1902 der neu errichteten Tram im Wege stand, wurde er abgebrochen und im Altweg 12 neu errichtet) und sich eine Schuldenlast von 8000 fl. aufgebürdet. Er war deswegen von der kirchlichen Behörde von 1767 bis 1772 suspendiert worden. (Nach seiner Wiedereinsetzung hatte er es freilich weiterhin mit dem Geld etwas leicht, mit den unbeliebten Josefinischen Reformen jedoch sehr streng genommen, sodaß er im Frühjahr 1790 in einem Volksauflauf und durch eine nachfolgende Volksabstimmung abgesetzt wurde⁴.)

ANMERKUNGEN:

¹ Siehe Fußnote zu 5/1.

² Ein Ziegel kostete damals zwei Kreuzer, heute 36 Schilling. Dies entspricht ungefähr dem Wert eines damaligen Gulden = 60 Kreuzer von jetzt, = etwa 1000 Schilling.

³ J. T. (vermutlich Jos. Treitner, der damalige Katechet von St. Martin, in einem Bericht von 1937, Pfarrblatt).

⁴ Andr. Ulmer, Volkserhebung gegen die Josefin. Reformen, Montfort 1948, S. 50 ff. u. 196 ff.; Franz Kalb, Dornbirner Schriften V/11 ff., Dornbirner Sturmtage.

1767 – Erhöhung des Kirchturms

In dem Jahre des Herren, und des Menschlichen hayles Ein daußent, Siben hundert, Sechszig, und Sibenden den Zechen- und Sechsden Tag deß herbst Monaths unter Regierung der

Römischen Kirche Clemens dem dreyzehenden dieses Namens Pabst¹ und Joseph dem zweyten Römischen Kayßer² u. u. Franz Conrad der heiligen Römischen Kirche Cardinal=Priester Von Rodt, deß Heiligen Römischen Reiches Ersteren Fürsten und bischofen zue Constanz³ u. unter Pfahrr-Seel-Sorge deß Joann Joseph antonj de Leo⁴ Von Bürsch, Thoma guldenschuhe von Kengelbach Pfahrr helfer. Peter Ilg von hier Frühe-Messer in der Haßelstauden, und organisten Antonio Dinser ab dem schwarzenberg Caplan in dem Oberndorf, Joan Georg Reifel von Constanz Pfahrr-Vicarj⁵, dann unter löblicher Regierung Joann Caspar Rhomberg⁶ in dem Oberndorf würcklicher Ammtß=Amann deß Gerichteß zue Dorrenbiern, Joan Georg Stauder resignierten Ammtß-Amann, und Verwalter der Pfands-herrschaft Neubourg am Rhein, Joan Caspar Feurstein auß der Haßelstauden gewেষter Ammts-Amann; Joseph Danner dermahliger Staabhalter, Joan Martin Zum Tobl deß gerichteß im Niederdorf bestelter bau Inspector, Joannes Thurnherr deß gerichteß, und Zoller in der haselstauden, Zacharias Spiegel deß gerichteß auß der ahmühlen, Joann Georg Rüeff deß gerichteß auß dem Oberndorf, Franz Joseph Rümele deß gerichteß auß der Kehlen, Carolus Zum Tobl deß gerichteß auß dem hatlerdorf, Joseph Winder deß gerichteß auß dem Oberndorf, Andreas Wehinger deß gerichteß auß dem hatlerdorf, Zacharias Schwendinger deß gerichteß ab der Fluhe, Michael Mayer deß gerichteß von Mühlen Bach, Rochus Klockher deß gerichteß vom Watzenegg, Caspar Hefel, Thomas Rüeff, und Arbogast Wustere sexnd gestorben u. Joannes Zum Tobl gerichtsschreiber, Joannes Bobleter Baumaister ab Büngeren, Conrad Klockher Zimmer-Maister Von Watzenegg u. Jst gegenwärtiger Thurm Verfertiget, und auf Selben daß Kreuz, und Kugel aufgesteckhet worden. Der alte Thurm wurde in dem Mauer-Stokh umb Vierzig Schuhe⁷ abgebrochen, dießer neuwe wurde noch Vierzig Schuhe höher, als der alte gewesen, und ohnerachtet der rauchen wütterung in Zeith fünf Monathen zue ende gebracht. Man hat bey dem abbruch deß alten nichts vorgefunden, als einige alte getruckhte und gewichene Zetelen mit der Jahrzahl 1635⁸, welche wiederumb hier beygeschlossen worden. Dießer Thurm-bauw wurde vorgenoimmen, umb weilen die umbligend-Mittägige Pfahrr-Dorfschaften⁹ daß geleuth zum Gotteß-dienst nit hören kunthen. Zue dießer Zeith wurde daß Lindauer Viertl¹⁰ Kernen umb Ein gulden Vierzig

Vier Kreuzer, oder Zwanzig Sechs-batzen, und die Maaß¹¹ wein umb Zechen Sechß Kreuzer verkauft. Es waren einige Jahre nit sonderlich fruchtbar. Dem Bauw=Maister hat man für seinen Taglohn gegeben Ein gulden, dem Zimmer-Maister Vierzigacht Kreuzer, denen geßellen jeden Tag Dreißig Sechs Kreuzer. Der allguettige Gott wolle asw durch seinen himmlischen Segen dießen Thurm zue seinem aigenen Dienst, zue der Ehre Mariä seiner Jungfräulichen Mutter, deß Heiligen Bischofenß, und hießiger Kirchen-Patronneß Martinj. alß auch deren heilligen Bonifacij, Julij, und Liberatä Märtyrer /:von welchen einige heilige gebainer hier bey eingeschloßen worden¹²:/ und zum nutzen unßreß lieben Vatterlandeß und die spathe nachwelt gnädiglich erhalten Amen.

Joannes Josephus Antonius
De Leo Parrochus Locj
indignus (L. S.)

Johann Caspar Rhomberg
Ampts-Ammann (L. S.)

Joannes Thomas
guldenschuech
Cooperator a primissario loci
indignus (L. S.)

Johann Marti de Tobl
deß gerichtß (L. S.)

ANMERKUNGEN

¹ Papst Clemens XIII. 1758–1769.

² Kaiser Joseph II., Römisch-deutscher Kaiser 1765–1790.

³ Die Pfarrei St. Martin unterstand von Anbeginn bis 1816 der Diözese Konstanz.

⁴ Johann von Leo, 1764 bis 1790 Pfarrer von Dornbirn. Im gleichen Jahr 1767 wegen seiner Schulden bis 1772 vom Dienst suspendiert.

⁵ Stellvertretender Pfarrer von St. Martin während der dienstlichen Enthebung de Leos 1767–1772, in den Unterschriften nicht genannt.

⁶ Johann Caspar Rhomberg, 1767–1777 bedeutender Landammann von Dornbirn.

⁷ Schuh = etwas über 31 cm, der Turm wurde also um zirka 13 m erhöht.

⁸ Nicht näher belegte Reparatur des damals wahrscheinlich mit Schindeln gedeckten Turmdachs. Die stark zeretzten, kleinen Zettel stammen aus einem alten, lateinischen Gebetbuch.

⁹ Gemeint sind besonders Sägen, Mühlebach, Mittelfeld und Hatlerdorf.

¹⁰ Viertel = etwa 25 l.

¹¹ Maß = zirka 1,45 l.

¹² Das kleine, versiegelte Reliquienbriefchen wird ungeöffnet in den neuen Turmknopf wieder eingeschlossen.

1815 – Bericht von Pfarrer Stadelmann

– Vorbemerkung –

Ein Blitzschlag richtete im August 1815 am Turm und am linken Seitenaltar der noch nach Osten gerichteten Rokokokirche beträchtlichen Schaden an. Der damals seit drei Jahren amtierende Pfarrer Joseph Stadelmann aus Sulzberg war historisch lebhaft interessiert, – offenbar stammen die verhältnismäßig vielfältigen Auskünfte aus seiner Hand.

Die 48 Jahre seit dem letzten Turmumbau waren für die große Welt wie für Dornbirn wilde, hochbewegte Zeitaläufe. Ein gewisses Durcheinander der erzählten Fakten und einige Ungenauigkeiten gehen möglicherweise auf die Überfülle der Ereignisse zurück.

Im Frieden und im Krieg war in dem verstrichenen halben Jahrhundert das Schicksal Dornbirns stark mit der großen Politik verbunden. Schon der „Loskauf von Ems“ 1771 entsprach der physiokratischen Wirtschaftspolitik jener Jahrzehnte, nach der nicht so sehr das vom Staat oder dem König eingenommene Geld – damit auch eine vielverzweigte Bürokratie, eine schlagkräftige Armee, eine imponierende Repräsentation – das Wohl eines Staates ausmachten. Sein größter Reichtum sei vielmehr der Leistungswille des Bürgers und die Hebung des Bodenertrages. Dem entsprachen die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Erleichterung der Gründung frühindustrieller Manufakturen (in Dornbirn seit 1773), der Übergang zum Anbau von Kartoffeln und Türkenmais, die Umstellung von der traditionellen Flachweberei auf die Verarbeitung von aus Amerika eingeführter Baumwolle, die eingeleitete Aufteilung eines Teiles der Gemeindewaldungen und der sich noch im Gemeindebesitz befindenden Streuwiesen im Ried.

Hatte diese frühe Bauern- und Gewerbefreiheit zunächst „einen zuvor unbekanntem Wohlstand verbreitet“, so beendigten die Steuerlasten und Kriegswirren während der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege allerdings sehr rasch diese beginnende Wirtschaftsblüte. Zusätzlicher Schaden entstand während der Zugehörigkeit zum Königreich Bayern (1805–1814) durch die Kontinentalsperre Napoleons und die englische Blockade infolge der Unterbrechung der amerikanischen Baumwolllieferungen.

Weitere Unruhen und Schwierigkeiten ergaben sich in dem Berichtszeitraum durch die Reformen Josef II., die in Dornbirn besonders heftige Reaktionen auslösten: die Absetzung des josefinisch gesinnten Pfarrers de Leo und des gleichdenkenden Ammanns Herburger, die aufstandsähnlichen Proteste der konservativen Bauern unter Führung von Franz Joseph Ulmer (1790) und ihre brutale militärische Niederwerfung gehörten dazu wie der Bau einer Kapelle im Hatlerdorf und der Beginn einer eigenen, von den Dorfer Pfarrern lange Zeit höchst ungern gesehenen dortigen Seelsorge.

Besondere Höhepunkte brachten in diesen schweren Zeiten der Durchzug des erschöpften und typhusverseuchten Heeres des russischen Feldherrn Suworow (Oktober/November 1799) und die Kapitulation eines abgeschnittenen österreichischen Heeres-teiles unter General Jellacic im Hatlerdorf (November 1805), während sich Dornbirn an den Aufstandsversuchen von 1809 eher nur halbherzig beteiligte.

Die Turmniederschrift, keine vier Monate nach Napoleons endgültigem Sturz im Oktober 1815 niedergeschrieben, gibt sich politisch zurückhaltend und kaisertreu österreichisch. Der Verfasser stellt die Freiheitskämpfe aber als eine Art von Import aus Tirol dar und bezeichnet die Aufständischen obrigkeitstreu als „Insurgenten“. Die Absetzung und Verhaftung seines Amtsvorgängers Dominik Zumtobel wegen seiner Sympathien für die Sache der Aufständischen sowie sein vergebliches Bemühen um Rehabilitation erwähnt er vorsichtshalber mit keinem Wort. Doch darf man hinter dieser regierungsfremden Haltung nicht nur den devoten Geist der beginnenden Ära Metternich, sondern vor allem eine Politikverdrossenheit und Parolenmüdigkeit sehen, wie sie der damaligen Kriegsgeneration begrifflicherweise eigen war.

1815 – Bericht von Pfarrer Stadelmann

Im Jahre unserer Erlösung Eintausend achthundert fünfzehn am 19^{ten} November wurde der Knopf wieder auf den Helm des Thurms aufgesteckt, und in denselben diese Schrift, welche für den Ort Dornbirn viele Merkwürdigkeiten enthält, eingelegt. Ein Blitzstrahl hatte am 20. August Nachmittag um drey Uhr, als man eben den 14^{ten} Sonntag Trinitatis feyerte, den Helm, den Thurm und die Kirche sehr beschädiget, wovon in nebenliegender Schrift eine Beschreibung und zugleich eine Abzeichnung

enthalten ist. Hier werden folgende Denkwürdigkeiten, die den Ort Dornbirn angehen, beigelegt, als eine Fortsetzung der im Jahre Eintausend siebenhundert acht und sechzig in der Kugel verwahrt gewordenen Schrift.

1. Die Grafen von Ems hatten von Alters her in hiesiger Pfarrey das Zehendrecht, den Kirchensatz¹ und um diese Zeit über einige Familien das Leibeigenschaftsrecht². Im Jahre Eintausend siebenhundert neun und sechzig³ hat die Pfarrey Dornbirn alle diese Rechte käuflich an sich gebracht, und sich der Leibeigenschaft erlediget um c^{ca} 65,000 F.³

2. Im Jahre 1770 folgte das sogenannte theure Jahr, in welchem viele Leute die Fruchten auf dem Rücken aus Italien trugen. Fleisch und Butter waren wohlfeil, jedoch getraute man sich nicht das vorrätthige Vieh zu schlachten. Die folgenden Jahre waren sehr fruchtbar.

3. Anno 1787, als Kaiser Joseph II. alles schon bereits reformiert hatte, führte er auch für jedes Gericht, welches zuvor einen Amann und mehrere beeidigte Beisitzer hatte, noch einen Gerichtsschreiber ein, welcher der Rechten kundig seyn mußte. Zu diesem Zweck wurde im folgenden Jahre die hiesige obere Kanzley erbaut. Der erste Gerichtsschreiber war H. Rederer von Feldkirch, der zweyte H. v. Ganahl aus dem Montafon, der dritte H. Markus Josephus Danner v. Dornbirn. –

4. Nach dem Preßburger Frieden 1805 kam auch Vorarlberg wie Tirol zum Hause Baiern, worauf im Lande grosses Mißvergnügen entstand. Auch Dornbirn erhielt einen Landrichter in der Person des Joseph v. Ganahl, welcher im Jahre 1815 als Appellationsrath nach Innsbruck berufen worden. Auf ihn folgte als provisorischer Landrichter Herr Gilm von Feldkirch. Der bisherige Landgerichts-Assessor Lorenz Rhomberg von Dornbirn hat aus eigenem Antrieb die Entlassung genommen.

Die Gemeinde Dornbirn hat dem Landgerichte ihr eigenes Gerichtshaus auf die Dauer des Bestehens dieses Landgerichts⁵ überlassen mit Vorbehalt des Eigenthumsrechts. Die Baiersche Regierung, welcher im Jahre 1806 im Lande gehuldiget wurde, gab der Gemeinde Dornbirn einen provisorischen Amann Joseph Rhomberg Engelwirth, einen Vorsteher im Oberdorf, Adam Ulmer, einen Vorstand im Hatlerderdorf Xaver Rhomberg Kronenwirth, und einen Vorstand in der Haselstauden Joseph Dunser zugleich Schullehrer daselbst. Im Jahre 1807 hat hiesige Gemeinde zur Verwahrung ihrer Schriften, und zur Verhandlung der Gemeindeangelegenheiten nächst im Pfarrhofe

eine neue Kanzley erbaut. Zum Landesgerichtsbezirke gehörten die Pfarreyen Dornbirn, HohenEms, Ebnit, Lustenau, Fußach, Höchst, Gaißau.

5. Seit etwelch dreißig Jahren hat die Fabrikation von Tüchern aus Westindischer Baumwolle auch hier viele Menschen beschäftigt, und einen zuvor unbekanntem Wohlstand verbreitet, seit dieser Zeit wurden über vierhundert neue Häuser errichtet, und der Populationsstand ist um vieles angewachsen. Im Jahre 1815 wohnten in 1076 Wohnungen 5628 Seelen. Als unter der Königl. Baiernl. Regierung die Fabrikation bereits ganz aufgehört hatte⁶; herrschte in hiesiger Gemeinde eine grosse Armuth, und man sah: daß die Fabrikation über die Bürger einer Gemeinde viele Bedürfnisse bringen, und dieselben boshaftklug machen können, aber nicht geeignet seyen, weder solidem Reichthum, noch gute Moralität zu begründen. Aus den vielen und ausgebreiteten Waldungen der hiesigen Gemeinde werden durch die fleißigen Hände, Rebstecken, Bauholz, Brennholz, Bretter und Kohl verarbeitet, wofür jährlich eine grosse Summe Geld aus der benachbarten holzlosen Gegend gewonnen wird. Ganze Häuser werden hier fertig gemacht, und Theilweise in die Schweiz geführt, und dasselbst aufgestellt. Bisher kam man noch nicht auf den Gedanken durch einen mehr rafinierten Gebrauch des Holzes mehrere Hände zu beschäftigen, um Gefäße oder Tischlerarbeiten zum Verkauf auszuführen.

6. Im Jahre 1793 wurde für den hiesigen Ort ein Wochenmarkt bewilliget, worauf das hiesige Kornhaus erbauet worden ist. Wann aber von diesem Recht Gebrauch gemacht werde, wird die Nachkommenschaft sehen.

7. Im Jahre 1802 wurde die hiesige Gemeinde Gemeine Waidgang (: lateinisch Allmenda :) in 1500 Theile vertheilt, jeder Theil auf 200 F geschätzt. Vor der Vertheilung herrschten hier besonders kalte Fieber. Seit der Vertheilung wird sehr viel Korn, Erdäpfel, Haber und Türken gepflanzt, welches dem erhöhten Populationsstand sehr nothwendig wird.

8. Das Russische Armeekorps, welches unter Feldmarschall Fürsten Suwarow⁸ im Herbste des Jahrs 1799 Italien verlassen hatte, kam durch die Schweiz nach Vorarlberg, und blieb vom 14^{ten} October 1799 bis gegen Ende November in Dornbirn. Bei diesem Korps, welches sich auf c^{ca} 20.000 Mann belief, befand sich auch der Großfürst Constantin. Die gemeinen Leute waren zwischen dem Kirchdorf und der Kehlen in Hütten und Baraquen gelagert. Die Erlittenheit für dieses Korps belief sich für

die Gemeinde Dornbirn auf 60.000 F. Die Russen waren sonst gute, religiöse Menschen, sie litten grossen Mangel, indem ihnen der Feldmarschall kein Fleisch zukommen ließ. Sie assen roche Türkenkolben und andere ungekochte Dinge. Auf dieses Quartier folgte ein Oesterreichisches Winterquartier, und für die hiesigen Leute ein große Sterblichkeit.

9. Nachdem im Jahre 1805 die Kais.Oesterr. Armee geschlagen war, und die siegenden Franzosen schon über das Tirol vorgezogen waren, blieb eine Oesterreich Truppa von c^{ca} 4000 Mann unter dem Feldmarschall Lieutenant Jelačić in Vorarlberg eingeschlossen. Der französische General Augereau rückt mit Anfang November dieß Jahrs mit 16.000 Mann in Vorarlberg ein. Die Oesterreicher lagen im äußeren Theil des Hatlerdorfs, die Franzosen aber diesseits der Ach. Am 7. u. 8^{ten} Nov. wurde kapituliert.⁹ Die Oberländische Landwehre ging nach Haus, und die Oesterreicher legten das Gewehr ab, und zogen nach Oesterreich.

10. Wenn auch die Liebe und Anhänglichkeit der Vorarlberger, den französischen Revolutions-Grundsätzen ohngeachtet, an ihren Kaiser, unerschütterlich blieb; so verbreitete sich nichts desto weniger der französische Schwindelgeist über die Köpfe vieler Vorarlberger. Ein gewisser Haß gegen den Priesterstand, gleichgültige Kälte in Religionshandlungen, in der Folge auch das Hinschwinden der alten Rechtschaffenheit und des treuen Biedersinns wurden immer mehr bemerkt. Daher hatte Vorarlberg in den folgenden Epochen auch Menschen, die zu allem fähig waren.

Die Geisel des französischen Revolutions-Krieges traf unser gutes Vaterland sehr empfindlich. Mehrmal lagen über 20.000 Mann in Vorarlberg in den Winterquartieren. Die Landwehr-Mannschaft blieb über Winter im Feld stehen, indem die Witterung sehr gelind blieb. In den ersten (Jahren) erhielt der gemeine Mann zur täglichen Löhnung 40 Kr., wodurch, und durch Vorspannskosten usw. die Steuern sehr erhöht wurden. Es wurden folgende Steuern angelegt.

1797 – 30 Steuern	1798 – 14 Steuern	
1799 – 15 Steuern	1801 – 110 Steuern	1806 – 25 Steuern
1807 – 34 d°	1808 – 12 d°	1809 – 30 d°
1810 – 10 d°	1811 – 6 d°	1812 – 6 d°
1813 – 5 d°	1814 – 6 d°	

Jede Steuer bezahlte auf 100 f Vermögens-Kapital 4 Kr. und eine ganz einfache Steuer für den Pfarrsprengel machte 1800 f.

Im Jahre 1810 wurde von Baiern die Grundsteuer eingeführt. Es ist zu wünschen, daß die Nachkömmlinge von dieser verderblichen Abgabe befreit werden.

11. In den 90er Jahren wurde die Eidsteuer auch hier eingeführt, vorher geschah die Besteuerung durch eine Schätzung.

12. Vor c^{ca} 60 Jahren¹⁰ stürzte ein Felsen rückwärts dem Haslach in die Tiefe herab, und füllte einen Weyher aus.

13. Während den Jahren 1789 und 1790 waren hier Unruhen¹¹, welche einige Verordnungen von Kaiser Joseph zum Vorwande hatten. Während dieser Zeit lag Oesterreich. Militär hier, dessen Verpflegung auf die Rädelsführer verlegt wurde. Am M. Agatha Tag 1790 kam es zwischen bewaffneten Bauern und dem Militär zu ernsthaften Thätigkeiten, einige der Schuldigen wurden empfindlich gestraft.

14. Das Jahr 1809 war wegen der Insurrektion der Tiroler und Vorarlberger gegen Baiern, unter dessen Szepter diese Länder gehörten, merkwürdig. Der französische Kaiser Napoleon hatte im Frühling dieses Jahrs Oesterreich mit Krieg überzogen, mit Napoleon war auch Baiern und der ganze Rheinsche Bund, dessen Protektor er war, vereinigt. Ein gewisser Baron Hormeyer¹² und ein Oesterreich. Beamter Roschmann brachten Tirol und Vorarlberg gegen Baiern in Aufstand, mit welchen zweyen auch andere im Land geheim mitwirkten. Am 1^{ten} May 1809 kamen die ersten Tiroler Bauern-Kompagnien über den Arlsberg hervor, durchstreiften das Land, und zogen über'n Veeeren zurück. Hiedurch sollte Vorarlberg zu den Waffen genöthigt worden seyn.¹³ Die Insurrektions-Mannschaft mit dem Landsturm zählte über 12.000 Köpfe. Nach Pffingsten dieses Jahres war alles wieder nach Haus gezogen. Bald darauf zogen 800 Mann Würtenberger und Badner mit 400 Reutern, durch Dornbirn gegen Feldkirch, um sich in den Sitz der Insurgenten einzudrängen. Zwischen Ems und Dornbirn wurde diese Mannschaft von den Bauern angegriffen, und mit besonderer Kühnheit an diesem Tage bis über die Liblach zurückgejagt. Von nun wurde die Insurrektion sehr hitzig betrieben. Schneider,¹⁴ ein Doktor der Rechten, von Weiler gebürtig, einem armen Manne zugehörig, war Landes-Commissaire, erhielt auch in dieser Regel = losen Zeit, so viel möglich, Sicherheit und Ordnung. Der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Oesterreich, der darauf folgende Frieden gaben dem Unwesen ein Ende. Von Baiern erhielten die Insurgenten auf Frankreichs Vermittlung Amnestie. Napoleon aber verlangte Geißeln, deren Dornbirn Vier stellte,¹⁵ wel-

che mehrere Monate zu Bouillon in Frankreich eingesperrt blieben.

15. Die Verschiedenheit des Werths der Grundstücke erleichtert folgendes Beispiel: Während dem Flor der Fabrikation kostete ein Alprecht auf dem Altenhof 110 F – unter der Baierschen Regierung aber nur 18 F –. Ein Alprecht auf Günterstall 180 F – unter Baiern aber nur 90 F –. Die weiter entlegenen Güter hatten den halben Preis verloren.

16. Indessen wir unter Baiern standen, stellte hiesige Gemeinde 109 Mann zum Militär, welche nach dem Los und nach den Geburtsjahren ausgehoben wurden. Einige kamen anno 1813 nach Rußland, mehrere aber von dort nicht mehr zurück.

17. Benefizien und Pfründen¹⁷ zu Dornbirn. Hier sind a. die Pfarrpfründe, b. Das Frühmeß-Benefizium, c. Das Kaplaney-Benefizium Haselstauden, welches einstens das Organisten-Benefizium in der Pfarrkirche war, d. Das Kaplaney-Benefizium Oberdorf, e. das zeitliche Kaplaney-Benefizium Hatlerdorf, dessen Priester größtentheils von den freiwilligen Gaben der Gemeinde lebt. f. Die Sechsmeißpfründe, welche von Anton und Martin Rhomberg gestiftet, aber zu dieser Zeit noch nicht besetzt worden. Die Kapläne von Haselstauden, Hatlerdorf und Oberdorf lesen in ihren angewiesenen Kapellen die Frühmesse, kommen sodann in den Haupt-Gottesdienst der Pfarrkirche zur Aushilf und zum wechselweisen Predigen usw. Die dermaligen Priester der hiesigen Pfarrey sind folgende: Joseph Stadelmann Pfarrer, gebürtig von Sulzberg, Benedikt Schweinberger Frühmesser, gebürtig von Heimathkirch, Valentin Steger Kaplan gebürtig von Bregenz, Jakob Beer provisorischer Kaplan vom Oberdorf, Xaver Albin Schedel Kaplan vom Hatlerdorf.¹⁷ Schulen sind zwölf in der ganzen Pfarrey. Die dermaligen Lehrer sind folgende: Joh. Georg Mäser und Fz. Joseph Hilby von Markt, Joh. Michael Blaser u. Joh. Georg Sohm von Oberdorf, Josef Wirth von Mühlebach, Johann Georg Drexel im Hatlerdorf, Nikolaus Rümmele auf Kehlegg, Andreas Winsauer beim Salzmañ, Johañ Rümmele zu Watzeneck, Joseph Dünser in der Haselstauden, Fz. Joseph Rohner in Mauat, und Johann Kaufmañ zu Winsau.

18. Im Jahre 1813 & 1814 wurde hier eine Flachsspinn-Maschine errichtet, deren Unternehmer der König von Baiern reichlich unterstützte. Im Jahre 1815 aber wurde dieselbe in eine Baumwollspinn-Maschine umgeändert. Die Unternehmer sind: Jos. Anton Rhomberg u. Lorenz Rhomberg, beede von Markt. Auch

entstand in diesem Jahre eine Schnellbleiche durch den unternehmenden Karl Ulmer, welcher schon früher eine Apretur, und Druckerey errichtet hatte.

19. Am 11. 8^{br} 1815 reißte Kaiser Alexander von Rußland durch R. Johaň Höchst über Bregenz nach Pohlen. Am 16. 8^{br} 1815 kam S^{nc} Majestät der Kaiser Franz I. von Oesterreich aus Frankreich über Höchst und Bregenz um 8 Uhr frühe nach Dornbirn, woselbst er unter Triumpfbögen bei Paradierung des Bürger- und Jäger-Militärs unter dem Schall der Türkischen Musik empfangen wurde. Er stieg im Hirschen ab, nachdem er zuvor die Apretur und Druckerey im Schwefel bei Karl Ulmer und den Schnellschutz zum Weben bei den Gebrüdern Wehingern in der Riedgasse huldvollst besehen hatte. Er besuchte auch die Baumwoll-Maschine, und Verweilte sich in Dornbirn über eine Stunde. Diese Monarchen kommen aus Frankreich, nachdem der Krieg daselbst mit den Bonapartisten geendet, Napoleon Bonaparte selbst aber nach Saint Helena Verwiesen war. Um 12g^{br} 1815 folgte auch der Kronprinz von Oesterreich, Ferdinand, den übrigen Monarchen aus Frankreich nach. Er hielt sich 4 Tage in Bregenz auf, und fuhr über Augsburg nach Wien zurück.

20. Um unsre Zeiten gab es mehrere böse, unfruchtbare Jahre. 1784 war sehr gut, den ganzen Sommer lag über der Erde ein Rauch oder Dampf, daß man nicht weit sehen könnte. 1785 & 1786 waren sehr kalt, regnerisch und unfruchtbar. 1792 war gut und fruchtbar. 1784 & 1811 sind seit 100 Jahren die besten Weine gewachsen. Die Jahre 1812, 1813, 1814, 1815 waren auffallend kalt, regnerisch und unfruchtbar, in diesen Jahren ist der Türken, welcher hier die vorgezogene Frucht war, erfroren, nur 1815 kam er zur Reife. Vom 18^{ten} Juny bis Ende August 1815 hat es fast immer fort geregnet. Vom Jahre 1812 bis 1814 sah man auf dem First immer Schnee.

Die Reliquien, welche hier beiliegen, wurden von den Vorfahren schon eingelegt, und bleiben samt den kleinen Kreuzchen hier verwahret. Bei der Reparatur des Kirchen-Daches hatt das herabfallende Storchen-Nest einen Mañ mit herabgeschlagen. Baumeister waren Jos. Andrä Hilby¹⁷ von Haselstauden, und Xaver Fässler¹⁸ vom Oberdorf.

Gott der Allmächtige erhalte durch seinen Väterlichen Schutz diesen Thurm, Kirche, und die ganze Pfarrgemeinde vor allem Unglück, er gebe den Nachkömmlingen bessere Zeiten als wir

hatten, und lasse die Drangsalen nicht auf die Nachfolger kommen, die wir, ihre Vorfahren tragen und leiden mußten. Weichet von der Religion, von der Gerechtigkeit und den Gebethen Gottes niemals ab, und der Segen Gottes wird reichlich unter euch wohnen.

Dornbirn den 19^{ten} g^{bre 1815 wie} im Anfang

L. S. Joseph Stadelman
Pfarherr e. h.

L. S. Adam Ulmer Vorsteher
e. h.

Benedikt Schweinberger
Frühmesser e. h.

L. S. Fr. Xav. Rhomberg,
Vorsteher e. h.

Joseph Rhomberg
Amann e. h.

Jos. Dünser Vorsteher e. h.

ANMERKUNGEN

¹ Die Ritter von Ems, seit 1560 Grafen, hatten 1318 und 1388 ff. umfangreiche Besitzungen in Dornbirn von den Ritttern von Sigberg sowie von den Klöstern Weingarten und Hofen bei Buchhorn/Friedrichshafen übernommen. Dazu gehörte auch das Zehendreht und der Kirchensatz, d. i. das Recht auf Besteuerung, und das Patronat, das Recht, den Pfarrer zu bestimmen und die Pflicht, für die Erhaltung der Kirche von St. Martin zu sorgen. Öst. Städtebuch, 3c.

² Traditionell etwa ein Drittel der Dornbirner; ÖStb., Fischer 3c.

³ Irrtümliche Angaben: der Loskauf erfolgte 1771, die Kaufsumme betrug 45.250 Gulden; Montfort, 1971/3.

⁴ Im Frieden von Preßburg am 25. Dez. 1805 mußte Österreich u. a. Tirol, Vorarlberg und die sog. „österr. Vorlande“ in Südwestdeutschland an die Bundesgenossen Napoleons abtreten.

⁵ Anstelle der alten 24 Gerichte Vorarlbergs wurden 1806 von der bayrischen Regierung sieben neue „Landgerichte“, Vorläufer der jetzigen Bezirkshauptmannschaften, eingerichtet. Das genannte Haus stand an der Stelle der jetzigen Bank für Tirol und Vorarlberg. Bilgeri, Gesch. Vlb. s. Bd. IV 204 ff.

⁶ Die sog. Kontinentalsperre Napoleons und die englische Seeblockade (1807–1814) unterbanden jeden Import von Baumwolle aus Amerika. Eine kurzfristige Rückkehr zu der vor 1773 verarbeiteten Flachsverarbeitung war nicht möglich. Dornb. Schriften Nr. III, Volaucnik 23 ff.

⁷ Der nach wiederholten Eingaben bewilligte Wochenmarkt setzte sich nicht durch. Das genannte Kornhaus diente später zeitweise als Kaserne, bis es als Gemeindekanzlei zum Kern des alten Rathauses wurde.

⁸ Die von ihrem strapaziösen Rückzug über den Gotthard und mehrere Bündner Pässe völlig erschöpfte russische Armee verlor in Dornbirn zahlreiche Tote durch Typhus, der auch auf die heimische Bevölkerung übergriff, Jb. LMV, 1956, R. Hämmerle.

- ⁹ Das durch General Augereau nach Vorarlberg abgedrängte Korps des Generals Jellacic erhielt gegen das Versprechen, während des nächsten Jahres nicht gegen Frankreich zu kämpfen, am 14. Nov. 1805 freien Abzug nach Österreich; R. Bernhard, *Gesch. Vlbgs.* 1790–1813.
- ¹⁰ Zwei große Feldstürze vom Breitenberg im Februar und März 1760.
- ¹¹ Vom Frühjahr 1790 bis anfangs 1791 kam es in Dornbirn zu blutigen Unruhen gegen die kirchlichen Neuerungen und Einschränkungen der Reform Josef II. Der Anführer, der Hatler Löwenwirt Franz Josef Ulmer, kam 1792 im Gefängnis in Innsbruck um; Dornb. Schriften V, Fr. Kalb 11 ff.
- ¹² Intendant Bar. v. Hormayr, öst. Emissär der auf einen Befreiungskrieg hinarbeitenden Kräfte um Erzbg. Johann; *Gesch. Vlbgs.*, R. Bernhard.
- ¹³ Der Verfasser versucht offensichtlich, den Vorarlberger Aufstand von 1809 herunterzuspielen und als weitgehend von außen gesteuert darzustellen. Tatsächlich war der Kampfeifer im Unterland erheblich geringer als im südl. Vorarlberg.
- ¹⁴ K. H. Burmeister, Volksheld oder Verräter? Dr. A. Schneider. *Schrft. des LA.* Vlbgs. Nr. 1.
- ¹⁵ Vor allem zum Geschick Pfarrer Dominik. Zumtobels: Andr. Ulmer, *Manusc. Db. ST. A.*
- ¹⁶ Pfründen: Stiftungen der Emser Grafen und von Dornbirner Bürgern, die bis ins 20. Jhd. die materielle Versorgung der Dornbirner Geistlichen regelten.
- ¹⁶ Die Pfarrer von St. Martin wehrten sich, unterstützt vom Gemeindevorstand, bis in die Mitte des 19. Jhdts gegen die Entstehung von Filialkirchen oder Pfarreien in den verschiedenen Dornbirner Vierteln. Besonders Kaplan Alb. Schedl hatte unter dem Druck der Pfarrer Zumtobel und Stadelmann zu leiden. Andr. Ulmer, *Manusc. Db. St. A.*
- ¹⁷ Jos. Andrä Hilbe, Baumeister, Sohn von Sigismund Hilbe, des Erbauers der Haselstauderkirche 1792/93, *Db. Schriften V*, Albrich 67 f.
Franz Xaver Fäßler, bedeutendster damaliger Baumeister in Dornbirn, leitete auch den Kirchenbau Oberdorf 1826/27 und die großen Wuhrbauten an der Ache.
- ¹⁸ Joseph Stadelmann, geb. 1770 in Sulzberg, Pfarrer in St. Martin 1812–22, später Dekan in Bregenz. † 1838.
- ¹⁹ Benedikt Schweinberger, geb. 1785 in Heimenkirch/Allg., Pfarrer in St. Martin 1822–1841, dann Dekan in Feldkirch. † 1847.
- ¹⁰ Joseph Rhomberg, Ammann, 1768–1837, 1806–17 Gemeindeammann, Bruder des Malers Jos. Anton Rhomberg.

1815 – Bericht von Landrichter Joseph v. Ganahl

– Vorbemerkung –

Der im Sommer 1815 in den Turm und die St. Martinskirche einschlagende Blitz hat die vielen Augen- und Ohrenzeugen gewaltig beeindruckt. Die dem Turmknopfarchiv beigegebene Kopie des offiziellen Berichtes von Landrichter (entspricht etwa einem Bezirkshauptmann) Dr. Joseph Ganahl an seine vorge setzte Behörde in Bregenz vom 11. September 1815 läßt vermu-

ten, daß es sich bei dem Naturereignis um einen sogenannten „Kalten Blitz“ gehandelt hat, der zwar einen sehr hohen Stromwert hat, sich aber im Gegensatz zu einem zündenden Blitz in einem sehr kleinen Bruchteil einer Sekunde entlädt.

Der eigenartige Weg des Blitzes vom Turmhelm hinüber zu der damals noch mit dem Turm zusammengebauten Kirche bis zur Stufe des Frauenaltars wird von dem damals höchsten Beamten Dornbirns streng sachlich und ohne Andeutung eines mystifizierenden Wunderglaubens aufgezeichnet. Dr. Ganahl – übrigens ein Onkel des späteren Handelskammerpräsidenten und maßgeblichen Führers der Vorarlberger Liberalen Carl Ganahl – war alles eher als ein romantischer Träumer. Der damals 56jährige, aus Tschagguns stammende Jurist war ein im Sinne der Aufklärung rational gebildeter Mensch. Seit 1789 Gerichtsschreiber von Dornbirn (eine Art Amtsdirektor), war er nach den Wirren von 1790 auch als stellvertretender Landammann tätig und hatte es in all seinen Tätigkeiten verstanden, das Vertrauen des Volkes, der Gemeindeoberen, der österreichischen wie der bayrischen Regierung sich einigermaßen zu erhalten. In dieser gegensatzreichen Zeit war dieser tüchtige „Wendehals“ durch seine vorzüglichen Verwaltungsleistungen immer wieder aufgefallen und von den Bayern zum Landrichter von Dornbirn, also einer Art von Bezirkshauptmann ernannt worden. Er behielt dieses Amt auch nach der Rückkehr Vorarlbergs zu Österreich. Bald nach den hier geschilderten Ereignissen wurde er nach Innsbruck versetzt und nach wenigen Jahren zum Gerichtspräses von Bozen befördert.

Copie.

Geistlich No 788

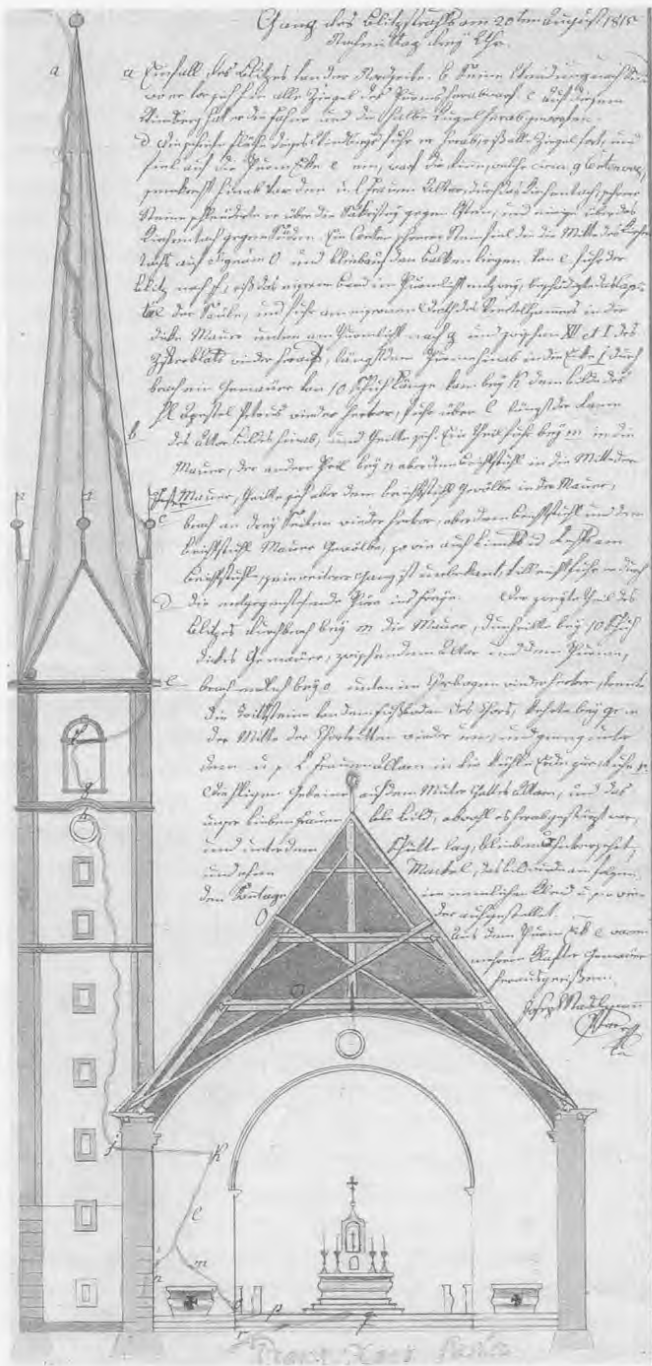
Dornbirn den 11. 7bre 1815.

Landrichter Joseph von Ganahl¹
erstattet ad No geistlich 1948 da dato
21/22. v. M. ausführlichen Bericht
über den durch einen Blitz
angerichteten Schaden.

Wohllöbliches Kaiserl.Königl. Kreisamt!

Nachdem die Gemeindevorsteherung in Dornbirn mit heutigem die Abschätzung der Beschädigung, welche der in hiesigen Kirchthurme am 20.v.M. gefallene Blitzstrahl verursachte, hier

Gang des Blitzstrahls vom 20ten März 1815
 nach dem Schlag des Bl.



a) Durch den Blitzstrahl...
 b) ...
 c) ...
 d) ...
 e) ...
 f) ...
 g) ...
 h) ...
 i) ...
 j) ...
 k) ...
 l) ...
 m) ...
 n) ...
 o) ...

Blitzeinschlag
 von 1815.
 Beschreibung
 von Pfarrer
 Stadelmann.
 Plan von Franz
 Xaver Fäßler.
 (Original im
 Stadtarchiv
 Dornbirn)

übergeben hat, wird selbe an das Wohllobliche Kreisamt nach rückbehaltenen Abschrift einbegleitet.

Wie Bericht, und Kostenüberschlag zeigt, sind die Hand und Fuhrfrohdienste nicht in Anschlag gebracht, und wenn der Thurn, insoweit die verschlagenen Ziegel mangeln mit Kupfer gedeckt wird, so wird über den Anschlag ein weiterer Aufwand von 1900 F. erfordert.

Den Bericht vom 20. hab' ich gleich nach dem ereigneten Unglücke, nachdem ich gesehen, daß keine Gefahr einer zu entstehenden Feuersbrunst vorhanden sey verfaßt, und abgeschickt. Er war daher nur eine Folge des ersten Ueberblickes nach überstandnem Hauptschröcken, folglich kein richtiges Resultat.

Einige Tage später bin ich selbst in den Thurm hinaufgegangen, habe die Folgen des Blitzstrahles, seinen Einfall, genommene Richtung genau untersucht, und dieses gefunden:

1. Der Blitzstrahl, der wie Augenzeugen behaupten, wie ein dicker Arm aus den Wolken herunterschlangelte, hat das Kreuz und den Knopf des Thurmes, wie den obersten Theil desselben, der mit Blech gedeckt ist, unbeschädiget belassen.

2. Er fiel nördlich auf den obersten Ziegel circa ein Klafter² unter dem Kreuz auf den Thurm.

3. Er wendete sich von dort gleich südlich um den Thurm in einer nicht stark abwertigen Richtung.

4. Auf der südlichen Seite blieb er in der geraden Richtung abwärts, wo er

5. auf der Kugel des südlichen Windberges³ einen Widerstand fand, und den obern Theil der Kugel mit dem Windfähnchen verschlug.

6. von dort lenkte der Blitz westlich die Hohlkenner⁴ durch auf den Ausgußstein des Helms.

7. Da richtete er die größte, u. schädlichste Verheerung an. Er hat nicht nur den großen Ausguß – sondern 8 größere und kleinere Unterlagsteine losgerissen, und diese theils westlich, theils östlich theils südlich weggeschleudert.

8. Den größten, nämlich den Ausguß, der 8 bis 10 Zentner⁵ wiegt, hat er mit einem andern circa 2 Zentner schweren westlich auf das Kirchentach den ersteren circa 5 – den 2 ten circa 10 Schritt weit hingeworfen.

9. Der Ausgußstein ist rechts in der Kirche durch die Decke gerade vor dem Frauenaltar⁶ herunter auf das Altarblatt, und von diesem auf den obersten steinernen Tritt gefallen und hat beide zusammengeschlagen.

10. Dieser Stein hat in der Decke ein Quadrathloch von circa 12 Schuh geschlagen, vielen Morast,⁷ Ibs,⁸ Holz, und Latten mit herunter gerissen.

11. Der andere Stein circa 2 Zentner schwer, der auch westlich geworfen wurde, fiel bereits Mitte auf das Kirchtach, blieb zum Glücke im Tachstuhle auf einen starken Traum⁹ stecken, sonst wär' er bereits Mitte in die Kirche herunter gefallen, und hätte gröstes Unglück anrichten können.

12. Vier große Steine, von welchen der größte gewiß 3 Zentner wiegt, sind gerade in der entgegengesetzten Richtung von Westen gegen Osten hart an dem Thurm vorbei die ganze Breite desselben, und über die Sakristey auf den Kirchhof geworfen worden.

13. Drey Steine wurden südlich getrieben, der schwerste von circa 1 Zentner berührte noch das Kirchtach, und fiel vor der Kirchthüre herunter, zwey andere etwas leichtere flogen übern ganzen Freyhof hin, und fielen in des Amanns Joseph Rhomberg Stadel.

14. Andere kleine Steine nahmen noch verschiedene Richtungen bis 100 – und mehrere Schritte weit ihren künftigen Ruhepunkt.

15. Wo der Blitz den Helm berührte, sind alle Ziegelsteine von den Tachlatten, an welche sie durch Nägel befestiget waren, losgerissen, und nach verschiedenen Richtungen getrieben worden. Es werden am Helm cirxa 2500 Ziegel mangeln, aber am Holz hat der Blitz lediglich nichts beschädiget.

16. Wohin der Blitz sich direkte vom Ausgußsteine, wo er seine ganze unbegreifliche Gewalt ausgeübt, gewendet, konnte ich alles Nachsuchens ohngeachtet nicht, wohl aber die erstere weitere Spur.

17. an dem 8 Schuh langen $\frac{1}{8}$ Zoll dicken Drath finden, der im Thurm von den unteren 2 großen zur obern kleinern Glocke hinaufreicht, und auf dieser den Hammer zu Schlagung der $\frac{1}{4}$ Stunden anzieht. Dieser eiserne Drath wurde in Tropfen geschmelzt.

18. Gegenüber hebt eine starke eiserne Stange westlich im Thurmlichte das Kapital zusammen; diese hat der Blitz entzwey geschlagen, ohne sie zu schmelzen.

19. Unter diesem Eisen hinterm Bank des Thurmlichts drängte der Blitz gerade in die Mitte der Mauer, verriß von außen des Thurmes auf dem Gesims des Uhrenblattes das Blech und

20. kam westlich ob dem Uhrenzeiger zwischen dem Stundaziffer 12 & 1 wieder hervor.

21. Entweder hat sich die Masse des Blitzes bei diesem Punkte oder schon oberhalb getheilt; denn es zeigen sich in der Kirche unverkennbare Spuren, daß der Blitz wenigstens an 2 verschiedenen Orten in selbe gefahren.

22. Ein Theil fiel nördlich einige Schuh vom Kirchturme gerade unter dem Kirchtach in die Mauer, wendete sich in gerader Linie südlich, und kam aus der Mauer ob dem Frauenaltar hervor, wo eine ziemliche Oeffnung, senkte sich lings über den Altar herunter und leckte oder verbrannte die Vergoldung ab dem Altare, wo er ihn berührte.

23. Der andere Theil ist durch die Mitte einer kleinen Fensterscheibe circa 12 Schuhe vom Boden entfernt ebenfalls nördlich gerade ob dem Beichtstuhle eingedrungen, hat sich Mitte durch die Mauer hinabgesenkt und ist gerade ob, dan rechts und lings also an drey verschiedenen Orten des Beichtstuhles, ohne diesen selbst im geringsten zu verletzen, wieder hervorgezungen.

24. Ob diese Blitzesmasse, oder diejenige welche sich über den Altar heruntersenkte, unterhalb in den Mantel des Muttergottesbildnisses auf dem Altare gefahren, ist nicht zu erheben.

25. Dort drang der Blitz in die Hauptmauer rückwärts des Altars, schwenkte sich in der Mauer südlich, kam ganz am Fuße der Mauer neben dem Taufsteine wieder hervor, riß und warf einen Stein zu unterst von der Mauer mit einer fürchterlichen Force auf die entgegengesetzte Seite der Kirche.

26. Auf dem obersten Staffel zwischen Kirche und Kohn sieht man Spurn, daß der Blitz noch auf die andere Seite der Kirche gefahren, weil die Steine etwas von einander getrennt worden, aber diese sind auch die letzten Gewalthaten seiner sichtbaren Verheerungen.

27. Auf dem ersten Staffel zwischen Kirche, und Kohn circa 2 Schuh vom Punkt entfernt, wo der Blitz vorbeieilte, kniete eine Weibsperson, welcher am rechten Fuße der Schuh und der Strumpf verbrennt, ohne daß sie sonst vom Blitze im geringsten beschädiget worden wäre.

28. Der Mantel vom Muttergottesbildnisse ist eine starke Hand groß verbrannt worden, und dieser hat wirklich Feuer gefangen gehabt, ohne jedoch in Flammen auszubrechen. Diese Funken sind von einigen Anwesenden gelöscht, und getilgt worden. Außer diesem und dem geschmelzten Drath hat man nirgends Spurn einer Entzündung gefunden.

29. Noch ein kleiner Umstand ist wirklich wegen seinem Zufall merkwürdig. Auf dem Frauenaltar standen hölzerne Leuchter versilbert, und diese hatten zur Verzierung Engelköpfe. Einen von diesen hat der Blitz weggeschlagen, und unverletzt auf den anderen Seitenaltar auf eine Simse so ordentlich hingeschleudert, als wenn er mit größtem Fleiß dahin getragen worden wäre. Den Kopf vom Muttergottesbildnisse, und den Szepter und dessen Hand hat der herabgefallene Schutt geschlagen. Szepter Krone und Kopf blieben übrigens unverletzt.

30. Der Blitz fiel circa halb 4 Uhr. folglich zur Zeit in die Kirche, wo weit der größte Theil Volks selbs nach beendigtem nachmittägigem Gottesdienst schon verlassen hatte. Man bethete noch den Seelenrosenkrantz für Abgestorbene, und es befanden sich doch noch zwischen 2- und 300 Menschen in der Kirche. Das Feuer soll in der Kirche nach ihrer Erzählung fürchterlich gewesen seyn, und sie haben geglaubt, man werfe ihnen Feuer ins Gesicht. Sie glaubten durch das fürchterliche Getös, durch den Fall des großen Steines in die Kirche erschrockt, die ganze Kirche werde zusammen fallen, und weil die Zerstörung hauptsächlich bie den vordern Kirchthüren sich ereignete, hat sich alles zur hintern zurückgedrängt, um sich durch diese zu retten, bei diesem Gedränge kam dann manche Person auf den Boden, ward mehr oder weniger geschädiget, wie das beiliegende Verzeichniß ./. ausweiset.

Dieß ist nun die wahrhafte Erzählung jenes fürchterlich, und gewaltsamen Blitzstrahles, der so großen Schaden, ohne jedoch zu brennen, angerichtet hat.

Das Patronatrecht gehört der Gemeinde, sie hat folglich auch die Schuldigkeit die Reparationen aus den eigenen Mitteln zu bestreiten. Eine Unterstützung von Seite der Regierung mit preiswürdigem Kupfer besonders für den ganzen Helm würde sie pflichtschuldigt verdanken. Diesen halb mit Ziegel und halb mit Kupfer decken, wird ihm ein unangenehmes buntscheckichtes Aussehen geben. Die Kirchenfabrick hat sehr wenig Vermögen, und es fällt der Gemeinde schwer die ganze Bekostung durch Steuern hereinzubringen.

Joseph v. Ganahl e.h.
Landrichter.

Nachtrag.

Eine Viertelstunde früher waren an dem Ort und Stelle in der Kirche wo der Blitz ausfuhr, und am meist wüthete, noch gegen 100 Kinder, und andere Personen versammelt. Durch den Blitz

selbst wurde niemand beschädigt, aber unter der hinteren Kirchenthüre woselbst alles sich durchflüchten wollte, wurden mehrere Personen getreten, und beschädigt, mehrere lagen ohnmächtig da, z. B. Katarina Herburgerin von Markt 22 Jahre alt, M. Anna Rhomberg Markt 43 Jahre alt, Katarina Sieber von Schmelzhütten 75 Jahre alt, Anton Spiegel von Achmühlen 63 Jahre alt, Agatha Diem (zahl unleserlich) Jahre alt, usw. Agatha Blaser von Watzenegg kniete kaum einen Ellenstecken weit von der Explosion des Blietzes im Thorbogen, der Schuh vom rechten Fuß und der Strumpf wurden verbrannt. Den ganzen Sommer hatte es schreckliche Gewitter, vom Tage des Einschlagens aber gab es nur noch ein einziges Gewitter.
Dornbirn 20 ten Novbr 1815. Joseph Stadelmann e.h.
Pfarrer

Diese Abschrift von dem an das Wohllöbl. K.K. Kreisamt abgeschickten Berichte wird der Gemeinde Vorstehung mit dem Rathe mitgetheilt selben zum künftigen Andenken in dem Knopf oder der Kugel des südlichen Windberges, der ohne dieß repariert werden muß, wohl aufzubewahren.

Dornbirn den 18. 7bre 1815.

J. v. Ganahl e. h.

Landrichter

ANMERKUNGEN

¹ Dr. Joseph Ganahl von Zanzenberg, 1759–1833, geb. in Tschagguns, Bruder des Gründers der Firma Textilwerke Ganahl Hohann Jos., 1789 Dr. iur. in Wien, anschließend 1789–1804 Gerichtsschreiber in Dornbirn, 1790–1791 auch interimistischer Land- und Gerichtsamman, 1804–1806 städtischer Syndikus in Bregenz, 1806–1815 Landrichter von Dornbirn (für die Gemeinden Dornbirn, Hohenems, Lustenau, Höchst, Fußach und Gaißau), 1815 Appellationsrat in Innsbruck, 1818 Präses des Kollegiatsgerichtes in Bozen.

² Klafter = ca. 1,85 m = 6 Schuh oder Fuß.

³ Windberge = kleine Mauergiebel am Übergang des Turms in den Turmhelm.

⁴ Kenner, mundartl. „Käänar“ = Dachrinne (lat. canna, Rinne).

⁵ Zentner = ca. 50 kg = 100 Pfund).

⁶ Die alte Rokokokirche und ihre Vorgängerinnen waren am Turm angebaut und „geostet“; der Marienaltar stand also gleich neben dem Turm, mit dem die früheren Kirchengebäude unmittelbar verbunden waren.

⁷ hier wohl Schmutz, Staub.

⁸ Ibs, auch Yps = altes Wort für Gips

⁹ Traum, Trum = dicker Balken.

1857 – Sturm- und Wasserschäden

– Vorbemerkung –

Knapp vor der offiziellen Weihe der im wesentlichen in den Jahren 1839/40 neu erbauten klassizistischen Kirche von Dornbirn mußte im Sommer 1857 der oberste Teil des Kirchturms saniert werden. Der anschließend neu in den Turmknopf eingebrachte Bericht gibt einen ausführlichen Überblick über die örtlichen Ereignisse und Gegebenheiten zwischen 1815 und 1857. Die kritischen Bemerkungen zum Stil der neuen Kirche, die Angaben zur Seelsorge in Haselstauden, vor allem die Handschrift lassen als federführenden Verfasser den Pfarrer Martin Fußenegger vermuten.

Der Bericht skizziert mit lebhafter Anteilnahme und viel Sachkenntnis die Anliegen der damaligen Landwirtschaft, beschreibt vor allem die Auswirkungen der Pflanzen- und Tierkrankheiten, sucht nach den Ursachen für die herrschende Teuerung und geht auf den sich rasch entfaltenden Bau von Eisenbahnen ein, obwohl unser Land erst 15 Jahre später von ihnen erreicht wurde. Die Textilindustrie, damals in einem Konjunkturhoch und in schneller Entwicklung, wird durchaus positiv beurteilt, „da der Verdienst in den Fabriken ein glänzender ist“; zugleich wird allerdings die zunehmende Verarmung beklagt, die freilich vom Standpunkt der Oberschichte her mit dem Sprichwort „leicht gewonnen, schnell zerronnen“ den Fabrikarbeitern selber zur Last gelegt wird. Mit der Hoffnung, die in diesen Jahren vorgesehene Gründung einer Sparkasse werde zu einer sinnvollen Vorsorge der Bevölkerung beitragen, verbindet sich ein bildungsfreudiger Stolz auf das gute und sich weiter verbessernde Schulwesen der Gemeinde.

Die offenbar der Obrigkeit sehr zugetane Gesinnung des Berichterstatters spricht sich in seinem Kommentar zum „vielseitig mißverstandenen und vielseitig mißbrauchten Sturmjahr 1848“ aus. Ob aus Überzeugung oder aus Angst vor dem neoabsolutistischen Kurs der damaligen Regierung in Wien versucht er „allerhöchsten Ortes“, die recht eindeutig aufsässig-liberale Haltung der Dornbirner in den Wahlen von 1848 und bei der Durchfahrt des jungen Kaisers Franz Joseph zur Konferenz der süddeutschen Fürsten in Bregenz (1850) als Machenschaft einer kleinen Minderheit darzustellen. Andererseits beschäftigt ihn wiederholt „die allgemeine Bewegung durch ganz Deutschland hindurch“,

„eine Unruhe besonders der arbeitenden und ärmeren Klasse“ und „eine Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen“, die in den fünf Jahren nach der gescheiterten Revolution immerhin 180 bis 200 Dornbirner nach den USA auswandern ließ. Indessen sympathisiert der Verfasser mit dem harten Los der Auswanderer wenig, zumal er sie „im allgemeinen“ als Arbeitsscheue und Unzufriedene sieht.

Diese wohl etwas einseitige Sicht entspricht vermutlich derjenigen der führenden Schicht nicht nur im Dornbirn der damaligen Zeit. Wenn im übrigen sein Augenmerk auch ganz den hiesigen Verhältnissen gilt, so sieht er doch auch deutlich ihre Verkettung mit der großen Politik. So führen die französische Julirevolution, der Schweizer Sonderbundskrieg und vor allem das Revolutionsjahr 1848 zu beträchtlichen Truppenstationierungen in Dornbirn; auch zeigt der 1850 erfolgte Abmarsch einer Einheit nach Schleswig-Holstein die Verflechtung des alten Kaiserstaates und damit auch der Dornbirner Geschiehe in die europäische Machtpolitik. Dermaßen zeichnet der Bericht ein ziemlich reich gegliedertes Bild Dornbirns aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

1857 – Sturm- und Wasserschäden

Im Nachgange einer altherkömmlichen und lobenwerthen Gepflogenheit, und um einer Anforderung der Nachkommen zu entsprechen, welche sich keineswegs bloß auf eitle Neugierde stützt, sondern auf die Kontinuität einer Gemeinde und auf den geistigen Verband, welcher zwischen Vorfahren und Nachkommen statt findet; legen wir bei Veranlassung der an der Thurmspitze nothwendig gewordenen Reparatur, speziel die hiesige Gemeinde betreffende Notizen zur wohlwollenden Mittheilung an die Nachkommen in diesem Thurmknopfe nieder.

a. Ursache der Thurmknopf-Abnahme

Im Winter 1856/57 beobachtete man, daß nach einem ziemlich heftigen Sturmwinde das Kreuz sammt der Kugel eine bedeutende Neigung gegen Osten hin machte, welche nach jedem stärkeren Winde immer größer wurde, und endlich mit dem Herabsturze drohte. Um diesem zuvor zu kommen, nahm man am 18 ten Mai 1857 das Kreuz samt der Kugel herab. Diese schwierige und höchst gefährliche Arbeit unternahm der 72 jährige Martin Salzmann von Mühlebach, vulgo Schindeler, unter

Beihilfe des jüngern Zimmermannes Lorenz Fußenegger von Hinterachmühle vulgo Meltarhanneses, und des Wagners Lorenz Salzmann von Mühlebach vulgo Bartholomäs.

Letzter war ein gar verwegener Bursche. Bei der Herabnahme ergab sich, daß wegen nicht gehörigem Schutze gegen das Eindringen des Wassers die Spitze der Helmsäule angefault war, und deßhalb die Neigung des Kreuzes zur Folge hatte. Die ziemlich roh gearbeitete, schlecht vergoldete, zur Ausbesserung nicht mehr geeignete Kugel, welche deßwegen mit dieser neuen ersetzt wurde, hatte in der Pendelrichtung $1\frac{1}{2}$ in der wagrechten Richtung 2' im Durchmesser.

Gegenwärtige Kugel wurde gearbeitet von Kupferschmied Joh. Georg Zumtobel von hier, im Feuer vergoldet aber von N. Rottmayer Gürtler in Bregenz. Die Auslagen für die Kugel selbst betragen 45 Gulden, für die Vergoldung derselben aber 95 Gulden. Nebst der Kugel auf der Thurmspitze wurden auch die vier kleinern Kugeln auf den Windbergen neu hergestellt und vergoldet, welche 130 Gulden kosteten.¹

In der alten Kugel befanden sich vor in einer bleiernen Büchse, hermetisch verschlossen, die hier abermals beiliegenden Schriftstücke und Kupfermünzen nebst einigen Reliquien und in lateinischer Sprache bedruckten Papierstückchen.²

Das Aufsetzen der Kugel erfolgte am 29. Juli 1857 durch die oben angegebenen Männer, denen täglich 3–6 Gulden Arbeitslohn bezahlt werden mußte.

b. Gemeinde- und Privatbauten.

In Folge des Loskaufes der Leibeigenen von den Grafen von Hohenems und der Aufhebung aller Beneficia simplicia durch Kaiser Josef II. wurde dem Kapellan von Oberdorf, welcher bisher nur die zu den gräflich hohenemsischen Besitzungen gehörende Höfe pastorirte, die Seelsorge über das ganze Viertel Oberdorf übertragen. Weil daselbst aber nur eine kleine, zudem noch äußerst unansehnliche Kapelle stand, und zwar gerade östlich unmittelbar über der Straße der jetzigen Kirche, war man zum Baue einer neuen Kirche genöthiget, welcher in den Jahren 1826 und 1827 von Baumeister Xaver Feßler von Hier aufgeführt wurde. Die Weihe derselben nahm am 17. Septbr. 1827 vor Bernard Galura, Bischof von Anthenen in partibus, erster General-Vikar von Vorarlberg und nachmaliger Fürstbischof von Brixen. Längere Zeit hiengen nur zwei kleine Glöcklein im

neuen Thurme in Oberdorf, bis endlich Josef Mäser, Vorsteher von dort im Jahre 1831 im Auftrage des Viertels Oberdorf drei größere gießen ließ und sodann im Jahre 1856 den 27. Dezember die 36 Wienerzentner schwere Glocke hinzukam.

Letztere wurde bezahlt aus freiwilligen Beiträgen der Bewohner Oberdorfs und kostet 3400 Fl. Gulden. Die daselbst befindliche Orgel mit 24 Registern stund Anfangs in der Pfarrkirche im Marktviertel, wurde aber von den Oberdorfern um 300 Gulden angekauft, als im Markte nach dem Neubau der Kirche daselbst auch eine neue und größere Orgel aufgestellt wurde. Die Erbauer dieser beiden Orgeln sind die beiden Haser, Vater und Sohn von Immenstadt im Algäu. Ein zweiter Kirchenbau wurde ausgeführt im Viertel Markt. Die im Jahre 1752 erbaute Pfarrkirche, von welcher ein Grundriß⁴ unter den hier befindlichen Schriften sich befindet, machte nach der Südseite hin in einem größeren Theile dieser Seitenfläche eine Ausbauchung, welche von Zeit zu Zeit bemerklicher wurde, und das Vertrauen auf Sicherheit stets bedenklicher erscheinen ließ. Dieser Umstand, und weil zudem noch keine von den technischen Commissionen, welche zur Untersuchung der bedrohlichen Stelle berufen wurde, ein entschieden beruhigendes Parere abgeben wollte und konnte, veranlaßte den Gemeindebeschluß, den Dachstuhl abzutragen, und die aufgebauchte Seitenmauer auszubessern. Als man aber im Frühjahr 1839 den 20 März ans Werk gieng, fand man das ganze Mauerwerk äußerst unsolied aufgeführt. Das Bindematerial war mehr Staub und Lett als Mörtel, und an der ganzen Kirche befand sich bis beinahe auf das Fundament herab nicht ein einziger Stein, den nicht jeder zehnjährige Knabe von der Stelle getragen hätte. Weil man nun in Folge des schlechten Baues beinahe die ganze Kirche niedergerissen, und der innere Raum ohnedieß für die Einwohnerzahl zu beengt war, beschloß man eine vom Fundament aus neue und geräumigere Kirche zu bauen. Den Plan hiezu verfertigte der k.k. Kreis-Ingeneur Martin Kink,⁵ welcher wohl ein tüchtiger Straßenbaumeister gewesen sein mag, aber wie in Rede stehende Kirche zeigt nichts weniger als ein Meister im Kirchenbaustiel war. Um das aufgewendete Geld /: denn sie mag bei 70.000 Gulden gekostet haben :/ und bei dem guten Willen der Gemeinde, hätte unter einer sachverständigen Oberleitung und bei einem geeigneteren Plan etwas Schöneres und Tüchtigeres geleistet werden können. Der Rohbau mit gänzlicher äußerer und der allernothwendigsten inneren Verputzung wurde innerhalb der Jahre 1839 und 1840

hergestellt von Baumeister Xaver Feßler von Hier. Das Mauerwerk ist äußerst massiv, solid u. zierlich aufgeführt. Den kolossalen, wohl um die Hälfte zu schweren Dachstuhl zimmerte Jos. Rusch von Hatlerdorf, ein etwas schwer zu behandelnder aber tüchtiger Zimmermeister. Die innere Verputzung und Ausschmückung, größtentheils in den Jahren 1856 und 1857 ausgeführt, ist meist Plan und Arbeit von Kaspar Rick,⁶ Maler von hier. Den Tabernackel verfertigte Bernard Moosbrugger aus Schoppenau. Die zwei kleineren Seitenaltäre Josef Ignaz Meusbürger von hier, die zwei größeren Seitenaltäre Alois Rüscher von Bizau. Den Aloisiusaltar stiftete in seiner letzten Krankheit der Jüngling Ludwig Rhomberg. Gegenwärtig fehlen an der gänzlichen Vollendung der innern Ausstattung noch die Statuen der vier Evangelisten zu beiden Seiten des Hochaltars, und die Platfond-Gemälde⁷ im Schiff der Kirche. Dieser Neubau mit seiner größeren Ausdehnung verdrängte den ohnehin schon zu kleinen Kirchhof um die Kirche herum, welcher deßhalb an die jetzige Stelle verlegt, und am 4. April 1842 zum erstenmale benützt wurde. Die Einfriedung desselben mit einer Arkadenhalle veranlaßte Baumeister Xaver Rüb von Oberdorf welcher 7000 Gulden hiezu ferschenkte. Aus dieser Summe wurden nebst der Rotunde :/ Kirchhofkapelle :/ 65 Bogen hergestellt. Die übrigen erbaute man aus dem Erlös der verkauften Bogen, von denen jeder zu 75 Gulden, den beiläufigen Herstellungskosten eines Bogens, an alle jene abgelassen wurde, welche eine eigene Begräbnißstätte unter den Bogen zu haben wünschten. Bis jetzt sind 94 Bogen erbaut.

Während dieses Kirchenbaues wurde im Viertel Haselstauden, woselbst sonst wie in den übrigen Vierteln nur Frühgottesdienst war, auch Spätgottesdienst gehalten, was zur Folge hatte, daß, um diesen Gottesdienst immer fortsetzen zu können, die Bewohner Haselstaudens auf Antrieb und unter Anleitung des damaligen Expositus Martin Fussenegger⁸, nachmaligen Pfarrers im Markte, ein zweites Beneficium stifteten, welches schon im Jahre 1843 zu Stande kam, und einiger maßen den Grundstein legte, zur dermalen ernstlich betriebenen und in nächster Aussicht stehenden Errichtung einer eigenen Pfarrei daselbst. Die eigene Begräbnißstätte wurde den Haselstaudern schon im Jahre 1845 zugestanden.

Auch im Hatlerdorf wurde 1846 ein Beneficium⁹ gegründet, nachdem durch 50 Jahre die daselbst das eigentliche Hatlerdorf pastorirenden Expositi ihre Subsistenz größtentheils aus freiwil-

ligen Beiträgen dieser Parzelle /: dem eigentlichen Hatlerdorf nemlich :/ bezogen.

In allernächster Zeit¹⁰ wird auch daselbst ein Kirchenbau in Angriff genommen werden, weil gegenwärtig eine für den kirchlichen Bedarf zehnfach zu kleine Kapelle dort steht.

Außer diesen Kirchenbauten wurden noch verschiedene Gemeindebauten ausgeführt, und zwar zuerst die Kaserne¹¹ zwischen dem jetzigen Kirchhof und der Frohnfeste, welche ebenfalls im Jahre 1833/34 neu gebaut wurde.

Daselbst stellte man zuerst in Folge des im Jahre 1793 der Gemeinde verliehenen Wochenmarkts-Privilegium ein Kornhaus her. Weil aber dieser Wochenmarkt wegen der nahen, an jedem Freitage vielbefahrenen Schranne in Bregenz keine Lebensfähigkeit in sich trug, stand dieses Kornhaus bald öde und verlassen da, und both somit, als im Jahre 1831 in Folge der Französischen Julirevolution¹² ein größeres Beobachtungs-Corps nach Vorarlberg verlegt wurde, den erwünschten Vorbau zur jetzigen Kaserne dar, in welcher gegenwärtig, da außer in Bregenz in Vorarlberg kein Militär ligt, die Gemeindeganzlei sich befindet. Obenbesagtes Militär-Corps war auch die Veranlassung zum Bau der Cavallerie-Kaserne an der Achbrücke¹³ im Hatlerdorf, welcher im Jahre 1835 durch Baumeister Xaver Rüt mit einem beiläufigen Kostenaufwand von 40.000 Gulden ausgeführt wurde. Nach Abzug dieses Militär-Corps im Jahre 1841 adaptierte man diese Kaserne zu einem Armenhaus und Quasispital unter der Leitung der barmherzigen Schwestern, und wurde als solches benützt bis zum Jahre 1845, wo in folge des schweizerischen Sonderbundskrieges¹⁴ abermals ein bedeutendes Beobachtungs-Corps nach Vorarlberg verlegt wurde, und diese Kaserne wieder zu ihrem ursprünglichen Zwecke verwendet werden mußte.

Da aber die Gemeinde wegen der Zunahme der Armen eines Quasispitals und Armenhauses nicht wohl ermangeln konnte, und das interim gemiehte Kreuzwirthshaus an der Sägen zur Unterbringung der Armen und Kranken zu beengt war, erbaute man das Armenhaus im Salach¹⁵ durch Baumeister Xaver Rüt, und benützte es als solches bis zum Jahre 1848, wo sodann in Folge der Wirren dieses Jahres nicht bloß die barmherzigen Schwestern für immer weichen mußten, sondern das Haus zu einer Kaserne verwendet wurde, bis zum 2. Novbr. 1850, als an welchem Tage besagtes Beobachtungs-Corps samt und sonders nach Schleswig-Holstein¹⁶ ausmarschirte.

Seit dieser Zeit wird dieses Haus als Schulhaus benützt, weil wegen Zunahme der Schulen das alte Schulhaus zu klein geworden war. Das Armenhaus wurde abermals nach der Cavallerie-Kaserne im Hatlerdorf verlegt, und wird dießmal, so Gott will, länger als solches verwendet werden können.

Der kostspieligste und großartigste aller Bauten der Gemeinde ist das Steinwuhhr an der Ach, welches in seiner beiderseitigen Länge eine Ausdehnung von 2200 Wienerklaftern hat, mit einem Mauerwerk von 3972 Klaftern Kubischen Inhalts; und falls alle Arbeiten mit baarem Gelde hätten bestritten werden müssen, billig angeschlagen eine Auslage von 120.000 Gulden veranlaßt haben würde. Bis zum Jahre 1827 schützte man sich gegen die Ach mit Holzwuhhrungen. Weil aber diese schnell verfaulten, die Waldungen bald nicht mehr das benöthigte und geeignete Holz hiez zu lieferten, die Ach selbst aber wegen des vielen Holzabtreibens in den hinter ihr gelegenen Bergen, besonders im Ebniterthale, und wegen der daselbst befindlichen Drei Wasserstuben¹⁷, und der dadurch bewerkstelligten Holzlichtung immer mehr Schutt ans Land brachte, und deßhalb eine Festere und geordnetere Wuhhrung erforderte; so verfiel man auf den Gedanken, dieselbe mittels eines Steinwuhres einzuengen, und auf diese Weise das nöthige Fortschieben des Schuttes in die tiefer unten gelegenen schlechtern Gründe zu erzielen. Diesen vielleicht früher schon hie und da ventilirten Gedanken erfaßte mit besonderer Lebendigkeit Herr Lorenz Rhomberg¹⁸, und führte ihn während seiner dreijährigen Gemeindeamman-Dauer mit einer ihm eigenthümlichen Energie zu einem bedeutenden Theile aus. Das Begonnene setzte sodann die Gemeinde unverdrossen fort, und stellte vom Jahre 1827 angefangen bis zum Jahre 1857 jene großartige Schutzmauer bis weit unter die letzten Häuser der Schmelzhütten in obenangegebener Länge her. Bisher stellte sich diese Wuhhrung als bewährt dar, und both jedem Wasserandrang Trotz. Die weitere Regulirung der Ach dürfte sowohl die nächsten als die entfernten Nachkommen noch manchen ernsten Gedanken, manche Anstrengung und nicht unbedeutende Auslagen und Opfer kosten.

Wenn nicht so kostspielig, doch aber ebenso zweckmäßig, sind die sogenannten Feuergräben, welche in den dreißiger Jahren und etwas später von dem Wasserkanal an der Sägen an, längs der Poststraße^{18a} hin, bis zum untersten Ende der Riedgasse, und aus dem Achbeete oberhalb der Achbrücke, ebenfalls der Post-

straße entlang durch das Hatlerdorf bis zu dessen Ende erbaut wurden.

Zuvor war diese Wasserleitung durch das Viertel Markt überirdisch, und in einem solchen Stande, daß es oft schwer hielt, und im Winter meist unmöglich war, das Wasser bei allenfalls ausbrechenden Feuersbrünsten an Ort und Stelle zu bringen. Hatlerdorf hatte gar keine Wasserleitung für solche Fälle. Durch diese Bauten kann jetzt der Haupttheil Dornbirns, vom Wallenmad an bis auf den Schwefel mit Wasser versehen werden, und zwar im Winter ebenso gut, wie im Sommer. Gebe Gott, daß man sie nicht zu diesem Zwecke gebrauchen müssen!

Außer diesen Gemeindebauten wurden vom Jahre 1815 bis 1857 Folgende Privatbauten aufgeführt:

- a. von der Firma Herburger und Rhomberg 1815 eine Spinnerei mit 7126 Spindeln in der Jauchet¹⁹ und im Jahre 1856/57 eine mechanische Wasserweberei mit 140 Stühlen in der Schmelzhütten. Zu beiden Fabriken arbeiten circa 280 Personen.
- b. von Karl Ulmer und dessen Sohn Joh. Georg Ulmer eine Mühle mit acht Mahlgängen, eine Rothfärberei eine Druckerei und eine mechanische Wasserweberei mit 180 Stühlen. Der jetzige Besitzer dieser Werke, Joh. Georg Ulmer, beschäftigte circa 300–350 Personen.
- c. Von Joh. Baptist Salzmann zwei mechanische Webereien, eine auf dem Rohrbach, die andere in Mittenbrunnen mit 260 Stühlen, und eine mechanische Baumwollspinnerei an der Sägen mit 8760 Spindeln. In diesen drei Fabriken arbeiten circa 260–300 Personen. Zur Nachhilfe der zu geringen Wasserkraft erbaute Salzmann sowohl an der Sägen zur Spinnerei, als auch in Mittenbrunn zur Weberei eine Dampfmaschine.
- d. Von Frz. Martin Hämmerle im Steinenbach eine Schönfärberei, eine mechanische Wasser- und eine Handweberei mit 200 Stühlen, woselbst bei 350 Personen arbeiten. Für seine Fabriken führte Hämmerle im Jahre 1857 die Holzgasbeleuchtung ein.
- e. Von der Firma Frz. Martin Rhomberg eine mechanische Weberei mit 160 Stühlen in der Schmelzhütten, in welcher ungefähr 100 Personen arbeiten. Die in dieser Weberei gemachten Baumwollstücke, werden in der, der nemlichen Firma angehörigen Druckerei auf dem Rohrbach gefärbt, und mittelst Maschinen- und Handdruck meist blau bedruckt, wobei circa 50 Personen beschäftigt sind.

- f. Von Andre Winder eine Schönfärberei, Appretur, Zwirnerei und Bleiche im Weppach. Dieser beschäftigt in diesen Werken cirka 30 Personen.
- g. Von Alfred Rüschi eine Eisengießerei und eine Maschinenbau-Werkstätte in der Schmelzhütten, zu deren Betrieb er 60 Personen benöthiget.
- h. Eine Bleiche und Appretur auf dem Wallenmad, welche gegenwärtig von Michael Fussenegger von Mühlebach betrieben wird, woselbst bei 60 Arbeiter beschäftigt sind.
- i. Von Konrad Lässer eine Bijouterie-Fabrik, welche circa 20 Personen beschäftigt.

Zu diesen Fabriksbauten kommen noch weit über 200 Wohnhäuser, welche innerhalb eines Zeitraumes von 25 Jahren erbaut worden sind, und auf alle vier Viertel sich vertheilen; jedoch aber zum größten Theil auf das Viertel Markt und Hatlerdorf kommen, in deren Nähe die Fabriken stehen, deßhalb den Arbeitern am gelegensten und zugänglich sind. Im Viertel Markt stehen die meisten neugebauten Häuser auf dem Schwefel, auf dem Rohrbach, in der Neu- und Kehलगasse und im Bockacker; im Hatlerdorf aber im Mittelfeld, in der Hanggasse, in der Egeten und auf dem Wallenmad. Die vielen Neubauten und die eben jetzt in der Ausführung begriffene Katastral-Vermessung machten eine neue Häusernummerierung nothwendig, welche 1857 vorgenommen wurde. Die Hausnummernzahl²⁰ beläuft sich gegenwärtig auf 1430, wovon 547 auf das Viertel Markt, 339 auf Oberdorf, 342 auf Hatlerdorf, und 202 auf Haselstauden kommen.

c. Bevölkerungszunahme

Im Jahre 1800 belief sich die Einwohnerzahl ganz Dornbirns ungefähr auf 4500. Im Jahre 1815 zählte man in 1076 Häusern 5628 Einwohner. Als von da an die Fabrikation rasch emporblühte, nahm auch die Bevölkerung rasch zu, so daß 1857 die Einwohnerzahl schon 8278 betrug, ohne die fremden Arbeiter und Dienstbothen, deren Zahl sich auf 800 beziffern mag. Nach den Vierteln vertheilt sich die Bevölkerung folgender Weise: Markt hat 3165, Oberdorf 1874, Hatlerdorf 2054, Haselstauden 1185. Krankheiten, welche der Bevölkerungszunahme Abbruch gethan hätten, waren seit dem Jahre 1800, wo in Folge des russischen Lagers unter Suwarow der Lagertyphus herrschte, und eine große Sterblichkeit veranlaßte; keine mehr aufgetre-

ten. Nur in den Jahren 1849–52 herrschte eine lymphöse Krankheit, der ziemlich viele unterlagen, und die auch jetzt noch sporadisch bald in diesem bald in jenem Viertel vorkömmt. Auch die Kinderblattern machten ein Paar Jahre ihre Runde, ohne jedoch einen böartigen Charakter anzunehmen, und viele Opfer zu fordern. Das Heilpersonal besteht gegenwärtig aus vier Doctoren der Medizin und einem Chirurgen. Diese sind: Dr. Benedikt v. Martignoni von hier, Dr. Mathäus Schmidt von Vulpmes in Tirol, Dr. Friedrich Spiegel von hier, Dr. Jos. Anton Oelz von hier, Chirurg Johann Thalmann von Lienz in Tirol. Apotheken sind zwei Hier. Die erste wurde eröffnet im Jahre 1824 die zweite im Jahre 1855.

d. Bodenkultur

Die rasche Zunahme der Bevölkerung hatte natürlich einen größeren Bedarf von Lebensmitteln zur Folge. Weil sich aber das Areal der Gemeinde nicht ausdehnen ließ, indem nirgends käuflicher Boden vorlag, so suchte man den vorhandenen zu melioriren, und ertragsfähiger zu machen. Mit emsiger Hand ging man daran, besonders die sogenannten Gemeindstheile, ab denen man bisher meist nur zog, was die Natur von selbst darboth, zu kultiviren.

Durch Ausreutung des Gestripptes, und durch Vervielfältigung und Vertiefung der Entwässerungsgräben brachte man es auch wirklich in kurzer Zeit dahin, daß wo ehemals nur kärglicher Streueboden war, jetzt die schönsten Frucht- und Türkenäcker liegen, die blühendsten Wiesen oft mit einem Wald von Obstbäumen besetzt, zu sehen sind. Besonders viel Boden gewann man durch die Regulirung der Ach mittelst des schon oben besprochenen Steinwuhres.

Nicht bloß konnten jetzt die beiderseitigen breiten Ufergründe, welche bisher meist nur Kiesflächen, Staudenauen, Hanfroßen²¹ und Froschlacken enthielten, sicher kultivirt werden, sondern auch die tiefer unten liegenden und entfernten Feldstrecken, erhielten mehr Sicherheit vor Ueberschwemmung, und ermuhtigten zur besseren Pflege derselben.

Diese Entwässerung und Verbesserung des Bodens vertrieb uns aber recht werthe und angenehme Gäste, nemlich die Storchen, die jährlich in großer Anzahl kamen und auf Kirchen und Häuser nisteten, seit den Jahren 1846–49 aber nicht mehr zurückkehren, vermuthlich, weil sie nicht mehr genügende Nahrung für sich und ihre gefräßigen Jungen finden.

Durch die erhöhte Bodenkultur gewann nebst dem Ackerbau auch die Viehzucht einen Aufschwung, und zwar nicht bloß in Bezug auf die Vermehrung derselben, sondern auch in Rücksicht ihrer Schönheit und ihres Werthes. Öfters wurde zur Veredlung der Raçe Zuchtstiere aus der benachbarten Schweiz, besonders aus dem Canton Schwyz angekauft.²² Mit der Zunahme des Hornviehes nahm übrigens die Pferdezucht ab, so daß der Viehstand, wenn nicht an Schönheit und Werth, doch aber der Zahl nach so zimlich der nemliche blieb.

Im Jahre 1846 drohte der Viehzucht eine bedeutende Gefahr durch die Maul- und Klauenseuche, welche aus Baiern, durch Schweine eingeschleppt wurde, die jährlich in bedeutender Zahl zum Verkaufe eingeführt wurden. Zum Glück hatte diese Krankheit gerade keinen böartigen Charakter, so daß nur wenige Stücke umstanden.²³ Indeß hatte sie eine weite Ausdehnung, und ergriff sogar auch das Hochwild, und zwar so bedeutend, daß einiges desselben von Alphirten gefangen werden konnte. Vom Jahre 1845–1856 somit durch mehr als ein volles Dezenium erlitt der Ackerbau einen gewaltigen Eintrag, durch die sogenannte Erdäpfelkrankheit.²⁴ In der zweiten Hälfte des Septbs. 1845 erswarzte auf einmal das vorher im schönsten Grün dagestandene Erdäpfelkraut, und verbreitete einen widrigen Geruch. Man wußte sich diese Erscheinung nicht zu erklären, weil keine ungünstige Witterungsverhältnisse eingewirkt haben konnten, da ein äußerst schöner Herbst war. Als man aber die Wurzelknollen untersuchte, fand man, daß sehr viele mit mißfarbigen Flecken besetzt waren, welche allmählig in die Periferie, so wie in die Tiefe der Frucht sich ausbreiteten, und die Erdäpfel zum Genusse der Menschen unbrauchbar machten. Die gesund gebliebenen hatten einen sehr guten Geschmack und waren vollkommen reif. Weil man diese, noch nie dagewesene Erscheinung, dieselbst in der Geschichte nirgends aufgezeichnet ist, /: übrigens haben die Erdäpfel bei uns kaum ein Alter von 60–70 Jahren :/ nur für eine vorübergehende hielt, so sämte man das folgende Jahr, wieder wie gewöhnlich eine große Menge an, allein es zeigte sich leider, daß diese Krankheit wiederkehrte, und zwar schon im Sommer gleich nach der Blüthezeit der Erdäpfel. Sie kündetet sich gewöhnlich schon dadurch an, daß die Blüthe nie zu ihrer vollkommenen Entwicklung kam, sondern größtentheils in ihren Knospen vergelbte und abfiel. Die Krankheit steigerte sich von Jahr zu Jahr, und je edler die Gattung der Erdäpfel, desto früher und heftiger wurden sie

ergriffen. Die Anfangs trockene Fäule ging allmählich in eine nasse über, und meist erntete man am Herbst kaum soviel, als man am Frühjahr an Samen eingelegt hatte. Auf diese Weise war man genöthigt, von der Kartoffelpflanzung größtentheils abzustehen. Welche Kalamität diese Krankheit anrichtete, läßt sich leicht ermessen, wenn man weiß und bedenkt, daß diese Frucht sehr ergiebig ist, und für äußerst viele Familien die Hauptnahrungsquelle bildete. Diese Kalamität wurde auch überdies noch dadurch erhöht, daß gerade auch in diesen Jahren das Korn einen sehr hohen Preis hatte, so zwar, daß im Jahre 1853 eine Zeit lang der zweipfündige Laib Kernbrod, der früher um 6 Kreuzer verkauft wurde 23½ Kreuzer kostete. In den Jahren 1854 und 1855 verlor sich diese Krankheit allmählig und 1856 waren von ihr nur mehr wenige Spuren vorhanden.

Zur Erklärung derselben wurden zwar zahlreiche Hypothesen aufgestellt, von denen sich jedoch keine als die letzte und richtige zeigte. Die gangbarste Ansicht ist die, daß eine Pilzgattung *Botrytis in festons* auf den Blättern des Erdäpfelkrautes sich entwickelnd durch ihre außerordentlich rasche Vermehrung eine krankhafte Zersetzung der Säfte und dadurch eine Fäulnis der Wurzelknollen hervorrief. Von den angewendeten Mitteln dagegen, als wie Einlegen derselben in Neubrüche, oder das Einlegen der Asche zum Samenknollen wirkte keines. Das beste Mittel war, die Erdäpfel früh in den Boden zu thun, daher kömmt es auch, daß gegenwärtig die Erdäpfel die erste Frucht sind, welche am Frühjahr angesäet wird, während sie früher beinahe die letzte war.

Eine zweite Pflanzenkrankheit, welche übrigens die Gemeinde speziel nicht hart betraf, weil wenig Weinbau in Hier ist, war die Schimmelbildung an den Trauben oder die sogenannte Traubenkrankheit. Nachdem die Trauben bereits ordentliche Beeren angesetzt hatten, zeigte sich der Schimmel an den Stielchen und den einzelnen Beeren, die sofort ihren Wachsthum nicht mehr fortsetzten, sondern verkimmerten, eintrockneten und abfielen. Als Mittel dagegen wendete man an Schwefelräucherungen und Einpinseln mit Leimwasser und zwar mit ziemlichem Erfolg.

e. Boden-Lebensmittel-Viehpreise und Arbeitslöhne

In Folge der Dienstbarmachung des Dampfes zum Maschinenantrieb erlitt in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht bloß die Schifffahrt eine gewaltige Veränderung, sondern auch die Festlandsstraßen hatten gleiches Loos. Allenthalben und nach

allen Richtungen baute man Eisenbahnen. Dadurch wurde Süd und Nord, Ost und West einander so nahe gerückt, daß z. B. Handelsgüter von Triest nach Hamburg um umgekehrt innerhalb vier Tagen spedirt werden können, während zuvor so viele Monate erforderlich waren. Dieser Umstand und zugleich auch das Eintreffen vieler Jahre von mittlerer Fruchtbarkeit in allen Zweigen der Bodenkultur wirkten besonders auf das Steigen der Boden- und Lebensmittelpreise; denn von nun an strömte des leichten transportes wegen Alles den Hauptstädten und solchen Gegenden zu, woselbst der Höchste Erlös erzielt werden konnte, was zur Folge hatte, daß stabil ein bisher nie dagewesener Preis für Felder und Lebensmittel eintrat. Als Beleg hiefür folgende Data:

Ein Alprecht auf Güntersstall kostet 200–220 Gulden früher 80–90, auf der Alp Altenhof 190–200 früher 60–70 Fl, Alpe Mörzel 200–220 früher 80–100 Fl, auf der Alpe Brudertha 230–240 Fl früher 100–110. Das Viertel Land Boden zu 3600 m² Nürnbergermaß im Weingarten /:Wingert:/ Wießacker, Bockacker zwischen Markt und Oberdorf, woselbst die Felder erster Klasse liegen, wird mit 120–130 Fl bezahlt; für Felder zweiter Klasse zahlt man 80–90 Fl. Am meisten steigerte sich wegen des großen Bedarfes der Brennmaterialien in den Fabriken der Torfboden. Das Viertel Land, welches früher um 10 Fl zu bekommen war, muß jetzt mit 40–50 Fl bezahlt werden. Gleichmäßig stieg auch der Holzpreis. Die Klafter²⁵, welche ehemals 3 Fl kostete, kostet jetzt 7–9 Fl. Die Steigerung des Holzpreises wurde übrigens auch veranlaßt, durch die große Ausführung von Holz nach Frankreich, wohin vorzüglich Bretter und Bauholz abgesetzt werden. Die Preise der Lebensmittel stehen jetzt mehr als um die Hälfte theurer, als vor zwanzig Jahren. So kostete ehemals die Maß²⁶ Milch 3, jetzt 6, im Sommer auch 7 Kreuzer, die Butter das Pfund ehemals 14–15, jetzt 30–32 Kreuzer, das Pfund Rindfleisch früher 8, jetzt 15–16 Kreuzer, die Maß Landwein ehemals 10–12 jetzt 28–30 Kreuzer. Das Malter²⁶ Korn gilt jetzt 24–29 Fl und in den fünfziger Jahren längere Zeit zwischen 35–45 Fl, während es früher 12–16 Fl zu bekommen war. Mit den Lebensmittelpreisen hält gleichen Schritt der Viehpreis. Eine mittelmässige Kuh gilt 80–90 Fl; jede schöne aber 120–130 und noch darüber. Der Preis des Mastviehes steht verhältnismäßig ebenso hoch und noch höher. Die Pferde betreffend fordert man für ein unansehnliches Thier 180–200 Fl; schöne Thiere bezahlte man mit 300–350 Fl, und

noch theurer. Der Preis für Luxus-Pferde ist 500, 600–700 Gulden. Das beigesteigerten Lebensmittelpreisen auch die Arbeitslöhne stiegen ist selbstverständlich, und zwar um so mehr, da der Verdienst in den Fabriken ein glänzender ist, so daß beispielsweise ein Webermädchen 48 Kreuzer bis 1 Fl täglich verdienen kann.

Den Handwerksleuten, als: Maurern, Steinhauern, Zimmerleuten muß man täglich 1 Fl bis 1 Fl 12 Kreuzer bezahlen, den gewöhnlichen Tagwerkern 30–36 Kreuzer nebst Verköstung. Im gleichen Maße steigerten sich auch die Arbeitslöhne der zu Hause arbeitenden Handwerker, wie Schneider, Schuster, Sattler, Näherinnen. Diese hohen Preise besonders aber die des Korns, welches zum großen Theile aus Bayern gekauft werden muß, waren übrigens vielseitig bedingt von den Geldverhältnissen dieser Zeit. In Folge der 48ziger Revolution muß Oesterreich Papiergeld ausgeben, welches dem Auslande gegenüber so werthlos war, daß man für eine Banknote zu 1 Fl Conventions Münze $\frac{1}{20}$ Fl auf eine Mark Silber $\frac{1}{2}$ im Nennwerth längere Zeit nur 40–48 Kreuzer C. Mz. in Silber bekam. Bei einem so hohen Stand der Preise aller Lebensbedürfnisse, und bei der Zunahme der Verarmung, weil besonders bei den Fabriksarbeitern das Sprichwort: „Leicht gewonnen, schnell zeronnen“ seine volle Bestätigung befindet, wird es nicht unglaublich erscheinen, daß gegenwärtig die Gemeinde für die Armenverpflegung jährlich 16–18.000 Gulden verausgabt, während in den Jahren zwischen 1820–1830 die Versorgung der Armen kaum 2–3000 Gulden kostete und ein Paar Dezenien vorher nicht einmal diese Höhe erreichte, und es ist im höchsten Grade lobenswerth, daß die Gemeinde eben jetzt allen Ernstes die Errichtung einer Sparkasse betreibt²⁸, um auch der arbeitenden Klasse Gelegenheit zu verschaffen, und sie aufzumuntern, in einer Zeit glänzenden Verdienstes sich einen Nothpfennig für herbere Zeiten zurückzulegen. Sobald die Statuten von der Oberbehörde begenehmigt werden, was in kürzester Zeit geschehen dürfte, wird diese Sparkasse eröffnet werden.

f. Aufschwung der Industrie

Hatte zwar schon zu Ende des vorigen und im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die Fabrikation in Baumwollwaaren in Hier ihren Anfang genommen, so blieb sie doch in einer bescheidenen Ausdehnung, bis im Jahre 1813 die jetzige Firma Herburger und Rhomberg die erste Fabrik und zwar eine

Flachsspinnerei erbauten, welche aber, da sie nicht recht prosperiren wollte, schon im Jahre 1815²⁹ in eine Baumwollspinnerei umgewandelt wurde. Von jetzt an entstanden allmählig immer mehr Fabriken, bis endlich die obenangeführten Werke alle in Betrieb kamen, in Folge derer auch der Handel aufblühte. Ihre Absatzplätze suchten und fanden die Handelsleute für die Kolonien in der Lombardei, und im Venetianischen, für die blaube-druckten Waaren in Tirol, Kärnten und Steiermark, für die roth-gefärbten Waaren in Oesterreich und Ungarn, wo die betreffenden Kaufleute und Fabriksbesitzer, jeder an seinem Orte reich-besetzten Niederlagen hatten und ihre Waaren hin versendeten.

g. Lehranstalten

Wegen der Zunahme der Bevölkerung und der gesteigerten Industrie mußten die Schulen nicht bloß vermehrt, sondern auch den Bedürfnissen der Zeit passender eingerichtet werden, was auch mit allem Ernste ausgeführt wurde. Während in den 20ziger Jahren die Jugend nur von 10–12 Lehrern, und zu dem meist nur im Winter unterrichtet wurde, sind gegenwärtig 20 Lehrer angestellt, von denen 10 auch Sommerschule halten. Im Jahre 1853 wurde überdies noch die Schule im Marktviertel zu einer k. k. Hauptschule erhoben, und mit einer zweiklassigen Unter-realschule³⁰ vermehrt, so daß jetzt in loco selbst den wesentlichsten Bedürfnissen in allen Zweigen der Industrie bezüglich der erforderlichsten Bildung entsprochen werden kann. Die Geldmittel hiezu besonders für die Realschule wurden durch freiwillige Beiträge von bemittelten Gemeindegürgern bis zu einem Kapitalstock von 7000 Fl zusammengebracht. Das noch Mangelnde wird alljährlich aus der Gemeindekassa bestritten. Wie angelegentlich die Hebung des Schulwesens betrieben wurde und wird, ergibt sich aus dem Umstande, daß während in den jüngstvergangenen Jahren ein Lehrer für die halbjährige Schulzeit nur eine Besoldung von 40–50 Gulden bezog, gegenwärtig jeder Lehrer für die gleiche Schulzeit 100 Fl bezahlt wird, und daß die Remunerations-Summe zur Ermunterung des Fleißes der Lehrer, welche all jährlich nebst der angegebenen Besoldung nach Maßgabe des Fleißes und der Dienstjahre unter alle Lehrer vertheilt wird, von 400 auf 600 Gulden erhöht wurde. Auch ist es jetzt seit einigen Jahren Uebung, daß Vermöglichere bei vorkommenden Sterbefällen eine beträchtliche Summe zur Erhöhung des Schulfondes legiren. Ebenso ist auch zum Statut erhoben worden, daß jede auswärtige Braut, welche sich nach

Dornbirn verhelicht zu Gunsten des Realschulfondes 15, jede neugebürgerte Mannsperson aber 30 Fl bezahlen muß.

h. Bewegung in den Jahren 1842 & 1848

Im Jahre 1842 tauchte in Hier, aus welcher primitiver Ursache ist nicht ermittelt, der Gedanke auf, die großen und werthvollen Gemeindewaldungen unter die einzelnen Familien als freies Eigenthum zu vertheilen. Offen ausgesprochen und mit ziemlichem Ungestüm betrieben wurde dieser Gedanke von etlichen minderbefähigten Gemeindebürgern, und fanden gar bald viele Anhänger, besonders unter der minder bemittelten Volksklasse, denn ein bedeutendes Stück Waldung als Eigenthum zu erhalten, und darüber nach Belieben disponiren zu können, war eine gar anziehende Lockspeise. Der Besonnere und einsichtsvollere aber bedeutend in der Minderzahl stehende Theil der Gemeindebürger widersetzte sich diesem Ansinnen mit aller Energie, und brachte es nach einer ziemlich heftigen und über ein Jahr dauernden Diskussion dahin, daß die angestrebte Waldtheilung unterblieb. Die Gemeindewaldung in einem beiläufigen Werthe von 241.823 Gulden, wie solche in den fünfziger Jahren zum Behufe der Steuerung geschätzt wurde, ist beinahe der einzige Kapitalstock zur Bestreitung der laufenden Gemeindebedürfnisse, da die Gemeinde äußerst kärgliche Kirchen-Schulen- und Armenstiftungen hat. Die Waldvertheilung hätte somit so viel geheißen, als diesen Kapitalstock nicht bloß etwa zerlegen, sondern zersplittern und für die Gemeindebedürfnisse unfruchtbar zu machen. Dieser Umstand war auch das einzige Motiv, warum diejenigen, welche tiefere Umsicht hatten, und auf die Zukunft Bedacht nahmen, dieser Waldtheilung so nachdrucksamst sich widersetzten und von der politischen Behörde, ja sogar von allerhöchster Stelle unterstützt, dieselbe hintertrieben. Auch das vielseitige mißverständene, allseitig aber gebrauchte und vielseitig mißbrauchte Sturmjahre 1848 brachte in Dornbirn einige Bewegung hervor, in Folge derer, weil ein Paar unbesonnene und übelberathene Individuen die k. k. Behörden insultirten³¹, Dornbirn Allerhöchsten Ortes in ein ziemlich schiefes Licht gestellt wurde, als ob die ganze Einwohnerschaft mit dem Benehmen dieser Wenigen einverstanden gewesen wäre, was aber keineswegs der Fall war; denn im Allgemeinen sah man dieser Bewegung ruhig, argwöhnisch und mißtrauisch von der Ferne zu. Nichts Gutes davon sich versprechend, und hätten nicht einige fremde Elemente geschäftig in die wilde Flamme gebla-

sen, es wäre kaum Einer in Hier für eine so zweideutige und unklare Sache in Wärme gerathen, und Dornbirn wäre sicher Allerhöchsten Ortes von jener Makel verschont geblieben, welche nur schwer und allmählig sich abbleichen läßt.

i. Auswanderung

Die allgemeine Bewegung durch ganz Deutschland hierdurch und noch über dessen Grenzen hinaus, welche im Jahre 1848 alle bestehende staatliche und bürgerliche Ruhe & Ordnung in Frage stellte, hatte nebst andern Umänderungen nicht bloß eine Erhöhung der Abgaben zu Folge, sondern weckte auch in den Gemüthern Vieler besonders der arbeitenden und ärmeren Klasse eine Unzufriedenheit mit den bestehenden-Zuständen, und weil in Wirklichkeit die Bevölkerung in Deutschland besonders aber in Württemberg und Baden im Verhältnisse zum Boden und Bodenerträgniß zu dicht war, sannnen Viele auf Auswanderung, und wählten sich als Wanderziel das noch wenig bevölkerte Nordamerika, wohin in der That tausende und tausende von Deutschen übersiedelten. Auch in Hier riß diese Auswanderungslust ein, und in einem Zeitraum von etwa 5 Jahren, waren es bei 180–200, welche in dem angehoften Eidorede³² ihr Glück versuchten, sogar Familienväter mit hochschwangeren Müttern und kaum der Wiege entwachsenen Kindern. Im Allgemeinen waren es jedoch meist solche, welche mit sich selbst und der gesammten Außenwelt unzufrieden, Etwas anderes suchten, sei es denn wie es wolle, oder Arbeitsscheue, die sich träumten, auf dem überseeischen Boden liege der Reichthum in solcher Höhe aufgeschichtet, daß man sie ergreifen könne, ohne den Rücken mühsam biegen zu müssen. Als aber nebst günstigen auch viele sehr ungünstige Berichte und zudem noch viele Todesfallanzeigen herüber kamen, nahm die Auswanderungslust ein wenig ab, und seit ein Paar Jahren verlassen nur Wenige mehr ihre Heimat. Wie es aber für die Zukunft gehalten werde, und ob bei der Zunahme der Bevölkerung und der daraus wirklich nothwendig sich ergebenden Bedürfnisse der Auswanderung nicht, anstatt Amerika, das unendlich weite fruchtbare Länderstrecken biethende Ungarn und Siebenbürgen gesucht und gewählt werde, mögen unsere Nachkommen ihren Nachkommen berichten.

k. Feuersbrünste

Bei der großen Anzahl und vielseitig sehr nahe zusammengebauten Häusern, welche zudem meist aus Holz sind, verdient es bemerkt zu werden, und wir haben der göttlichen Vorsehung innigst dafür zu danken, daß innerhalb zwei Jahrhunderten keine einzige beträchtliche Feuerbrunst ausgebrochen ist. Die größte war die am 25. Mai 1848 Nachmittags halb vier Uhr in Mühlebach entstandene, welche indeß, obgleich in dieser Parzelle bei 50 Häuser nahe beisammen standen, doch nur eilf Häuser mit ebenso vielen Städeln abbrannten. Die übrigen Feuersbrünste alle, deren Anzahl innerhalb 25 Jahren, so lang nemlich Verfasser³³ dessen hier wohnt, auf 7 und 8 sich beläuft, zerstörten immer nur ja ein Haus, und zwei von ihnen wurden vom Blitze veranlaßt, als wie der Brand bei Joh. Bilgeri in Haselstauden am 14. August 1842 und der Brand im Gehr am 31. August 1853.

l. Gemeindeverwaltung

Um zur Beurtheilung und Vergleichung der Zeitverhältnisse, und deren kleinere und größere Bewegung und Wandelbarkeit unsern Nachkommen einige Anhaltspunkte zu biethen, folgt noch eine allgemeine Uebersicht über den Gesamt-Gemeindehaushalt und dessen Gebaren.

Alla Gemeindeauslagen werden betritten:

- a. Aus den vorhandenen fondirten Kapitalzinsen, welche gegenwärtig 2332 Fl abwerfen.
- b. Aus dem Erträgniß der Vermögenssteuer, welche nach den im Jahre 1850 unter Handgelübte aufgenommenen Vermögensfassionen 4934 Fl einbringt, zu Eins auf tausend gerechnet.
- c. Aus dem Grundsteuererträgnisse, welches sich auf 5190 beläuft. Aus diesen Geldern werden die Gemeindegewerksarbeiten bestritten, welche seit dem oben besprochenen Waldtheilungsansinnen, nicht mehr durch Frohnwerke³⁴, sondern im Tagewerk verrichtet werden, wobei für ein Tagewerk 30 Kreuzer, für eine zweispännige Fuhr 2 Fl verrechnet werden.
- d. Aus dem Erträgniß des Familienguldens, welches sich mit 1270 Fl beziffert, da jede Familie ohne Unterschied zur Bestreitung der Gemeindeauslagen zum Voraus jährlich einen Gulden bezahlen muß.

e. Aus verschiedenen andern Einnahmsquellen, wie sie unten angegeben sind.

Die Auslagen betragen nach einem zehnjährigen Durchschnitt, wie er 1857 zusammengestellt wurde:

I. An Passivzinsen, d. i. an Zinsen für Kapitalien, welche die Gemeinde an Verschiedene schuldet	8369
II. An Steuern für Gemeindegütern	442
III. An Besoldung für Gemeindebedienstete, als Bürgermeister, Kassier, Gmdeschreiber, Lehrer, Hebamme	5563
IV. An Einhaltung der Gemeindegebäude und Requisiten	5679
V. An Brücken, Wasser- und Straßenbauten	6825
VI. An Polizeianstalten	472
VII. An Schulanstalten, theilweiser Beheizung und Prämien	507
VIII. An Armenversorgung	10.156
IX. An Beiträgen an Geistlichkeit und Kirche	1469
X. An verschiedenen Auslagen	<u>6249</u>
	45.531

Diese Ausgabsposten sind mit Ausnahme von Nr. I. V. VIII. ziemlich stabil. Nr. I. stand im Jahre 1847/48 auf 21.499 Fl. weil in Folge des Kirchenbaues im Markt bedeutende Kapitalien aufgenommen werden mußten. Nr. V. belief sich in den Jahren 1851–1854 wo an dem Steinwahr ernstlich bearbeitet wurde, auf 10–12000 Fl. Nr. VIII. erreichte in den Jahren 1852 und 1853, in welche in Folge der Erdäpfelkrankheit und der theuren Lebensmittel die Armenanzahl, welche der Unterstützung benötigten, aufs Höchste stieg, eine Ziffer von 19.234 Gulden. Von dieser Zeit an verminderten sich die Ausgaben für die Armen von Jahr zu Jahr, theils weil wieder bessere Zeiten eintrafen, theils weil besonders durch thätiges Verwenden des Vorstehers Martin Feurstein im Einverständniß mit der Gemeinderepräsentanz das Armenwesen Erleichterung erhielt durch Kultivierung von Grundstücken, welche dem Gebrauch des Armenhauses zugewiesen wurden.

Die Einnahmsquellen sind folgende:	
I. Kapitalzinsen im Betrage von	361
II. Betrag der Gemeinderealitäten besonders Holzwaldung	9171
III. Schulbeiträge mit	147
IV. Marktständegeld	38
V. Verschiedene Einkünfte	<u>3082</u>
	12799

Nach Abzug der Einnahmen von den Ausgaben ergibt sich ein jährliches Defizit von 32.732 Gulden, welches immer dadurch gedeckt wird, daß eine halbe beziehungsweise eine ganze Grund Häusersteuer und mehrere Vermögenssteuern für ein Jahr behoben werden. Die höchste Vermögenssteuerzahl pr Jahr innerhalb 20 Jahren war sieben, die niedrigst zwei.

m. Personal-Notizen

Vorstand des ganzen Bezirksgerichtes, welcher noch aus den nemlichen Gemeinden besteht, wie 1815 und der seinen Sitz in Hier hat, ist gegenwärtig der k. k. Bezirksvorstand Hr. Alois Schandl von Thauern in Tirol. Dessen Hilfsbeamten sind Hr. Adjunkt Kaspar Großrubatscher von Brixen und die beiden Hr. Actuar Adolf von Reinhart von Feldkirch und Karl Freund von Matrei in Tirol. Bürgermeister ist gegenwärtig Hr. David Fussenegger, welcher ein ziemlich ausgedehntes Geschäft in Stickereien und feinen weißen Baumwollwaaren betreibt. Ihm zur Seite steht der engere Gemeindeausschuß bestehend aus Viertelsvorständen: Hr. Martin Feurstein und Hr. Joh. Georg Ulmer für Markt, Hr. Adam Ulmer für Oberdorf, Hr. Jos. Diem für Hatlerdorf, Hr. Josef Ölz für Haselstauden. Der volle Gemeindeausschuß besteht aus 29 Representanten und dem Bürgermeister als Vorsitzender.

Die Geistlichkeit ist folgende: Hr. Martin Fussenegger von hier, Pfarrer und k. k. Schuldistrikts Inspektor, Hr. Joh. Georg Hilbe von hier, Frühmesser, Hr. Jodok Alois Berchtold von Mittelberg, Benefiziat und k. k. Direktor der Haupt- und Unterreal-
schule in Hier, Hr. Alois Schranz von Ried in Tirol, Expositus in Oberdorf, Hr. Josef Freywis von Bregenz Expositus in Hatlerdorf, Hr. Wendelin Pfanner von Langen³⁵, Expositus in Haselstauden, Hr. Jakob Hämmerle von Lustenau, Kapellan in Haselstauden. Gegenwärtig hält sich auch hier auf Hr. Pius

Moosbrugger³⁶ freiresignirter und pensionirter Pfarrer von Klaus, welcher zuvor durch 16 Jahre in Hier Schul-Benefiziat war. Die Lehrer an der Unterrealschule sind: Hr. Martin Jochum von Reute in Tirol, technischer Lehrer, Hr. Jakob Künz von Krumbach im Bregenzerwald, Reallehrer. Die Lehrer an der Hauptschule sind: Hr. Martin Schmidinger, Hr. Johann Bohle, Hr. J. Georg Welpé und Hr. Martin Spiegel alle von hier.

Dornbirn am 29. Juli 1857

Frz. Martin Fussenegger e. h.
Pfarrer und k.k.
Sch.d.Inspektor

Joh. Georg Hilbe e. h.
Frühmesser

J. Alois Berchtold e. h.
Schulbenefiziat, Katechet
und Direktor der k. k. Haupt-
und Unterrealschule in Hier.

David Fussenegger e. h.
Bürgermeister

Joh. Georg Ulmer e. h.
Gemeinderath

Joseph Ölz e. h.
Gemeinderath

Adam Ulmer e. h.
Gemeindsrath

Joseph Diem e. h.
Gemeinderath

Martin Feurstein e. h. Gd. Rath

L. S.

L. S.

L. S.

ANMERKUNGEN

¹ Kosten der neuen Kugel von 1990 samt Vergoldung: S 84.000.

² Siehe Fn. 12 zu 1/I.

³ Siehe Fn. 17 zu 2/I.

⁴ Siehe 4/I.

⁵ Martin v. Kink, geb. 1800 in Innsbruck, gest. 1877 in Wien, als Kreisingenieur in Bregenz Nachfolger des dort ebenfalls mit mehrfachen Kirchenbauten beschäftigten Alois v. Negrelli. Er hatte im Mai/Juni 1839 innerhalb kürzester Zeit und entsprechend den Wünschen der Gemeindevertretung die Pläne für eine Kirche in den damals herrschenden „italienischen“, d. h. klassizistischen Stil gezeichnet. Vermutlich war der Schreiber ein Anhänger des neugotischen Stils.

⁶ Joh. Kaspar Rick, 1808–1888, bedeutender Maler der Nazarenerschule aus Dornbirn. Von ihm stammt u. a. der Entwurf zum Altaraufbau und das Deckengemälde über das Weihnachtsgeschehen. Die Apostelfiguren an den Sei-

tenwänden stammen von seinen Schülern. Andr. Ulmer, Vlbgs. Gotteshäuser in Wort und Bild, 1934, und Andr. Ulmer, Rund um die Vlbgs. Gotteshäuser, Bgz. 1936.

⁷ Diese wurden 1876/77 von Franz Plattner, 1826–1890, Imst, ausgeführt. Ulmer a.a.O.

⁸ Martin Fußenegger, 1804–1866, 1839 Expositus in Haselstauden, 1842–66 Pfarrer in St. Martin. Die hier angekündigte Erhebung Haselstauden zu einer selbstständigen Pfarrei erfolgte erst 1941!

⁹ Dieser finanzielle Grundstock für die Hatler Pfarrei stammte zu einem guten Teil aus den Ersparnissen von Xaver Albuin Schedl, 1752–1844, von 1801 bis zum Lebensende Expositus in Hatlerdorf. Ulmer, Db. Pfarrer, Manusc. Sta. Db.

¹⁰ Erbaut 1860–1866 nach Plänen des Münchners Ed. v. Riedel.

¹¹ Jetzt Kernbestandteil des Alten Rathauses, ursprünglich eine „Schranne“ = Lager- und Warenhaus.

¹² Die franz. Julirevolution von 1830 schränkte den Einfluß Österreichs unter dem Staatskanzler Metternich in Westeuropa deutlich ein.

¹³ Sie diente später bis zum Bau des jetzigen Pflegeheimes neben dem neuen Krankenhaus als Spital und lange Zeit als Armenhaus.

¹⁴ Schweizerischer Sonderbundskrieg 1847; die liberalen Kantone der Schweiz lösten damals ein Sonderbündnis der kath. Kantone gewaltsam auf. Dieser Erfolg der Liberalen löste in ganz Europa liberale und nationale Erhebungen aus.

¹⁵ Das genannte Armenhaus bildet den Kern der jetzigen Sonderschule – früher auch als „Alte Realschule“ und als Hauptschule verwendet. Die Flurbezeichnung „Salach“ = jetziger Straßename „Sala“, erinnert an einen Bestand von Weiden = Salen entlang eines Gewässers.

¹⁶ Österreich stationierte damals als Vormacht des „Deutschen Bundes“ Truppen in den gegen Dänemark aufständischen beiden Herzogtümern.

¹⁷ Das in Wasserstuben aufgestaute Wasser schwemmte bei deren Öffnung das Brennholz ins Tal.

¹⁸ L. Rh., 1829–1831 sehr aktiver und umsichtiger Landammann; die Pläne zur Achverbauung stammten vom damaligen Kreisingenieur Alois Negrelli, dem späteren Eisenbahnpionier und technischen Planer des Suezkanals.

¹⁹ Jauchet = Juchen. Lorenz Rhomberg errichtete dort 1813 eine Flachsspinnerei, die 1815 auf Baumwolle umgerüstet wurde. Rud. Hämmerle, Familie Rhomberg, Db. 1974 158 f.

²⁰ Straßennamen wurden erst ab 1885 allgemein eingeführt.

²¹ Rossa = flache, mit Wasser gefüllte Mulden für die Hanfverarbeitung.

²² Die verschiedenen Zuchtversuche führten schließlich 1862 zur Gründung des „Vorarlberger Landwirtschafts-Vereines“.

²³ Umstehen = verenden.

²⁴ Meist als „Kartoffelfäule“ bezeichnete, damals in ganz Europa verbreitete Krankheit.

²⁵ Klafter = zirka 185 cm.

²⁶ Malter = zirka 135 l, Maß = zirka 1,4 l.

²⁷ Ein Gulden (fl), damals noch zu 60 Kreuzer, dürfte – grob vereinfacht – etwa S 250,- aus unserer Zeit entsprechen.

²⁸ Der Streit um die Statuten der Sparkasse zwischen der Gemeinde Dornbirn und der Regierung dauerte von 1852 bis 1866. Festschr. 100 Jahre Db. Sparkasse 1967.

²⁹ Die Umstellung vom heimischen Flachs auf die aus Amerika importierte Baumwolle, während der Napoleonischen Kriege unterbrochen, vollzog sich nach 1815 sehr rasch.

- ³⁰ Die endgültige Gründung einer Unterrealschule erfolgte 1877; sie wurde bis zur Übernahme durch die staatliche Verwaltung im Jahre 1901 von der Gemeinde betrieben. 75. Jahresbericht d. BRS. 1952/53.
- ³¹ Die Dornbirner hatten im Mai 1848 den liberalen und regierungskritischen Arzt Mathäus Schmidt gewählt und im Oktober 1850 dem zur Konferenz von Bregenz reisenden jungen Kaiser Franz Joseph die kalte Schulter gezeigt. Bilgeri, Gesch. Vlbgs. Bd. IV, 314 und 343.
- ³² Gemeint ist offensichtlich „Eldorado“, ein sagenhaftes Goldland im heutigen Venezuela, um 1540 von den Spaniern erobert.
- ³³ Wohl Pfarrer Martin Fußenegger, seit 1832 Expositus in Haselstauden, seit 1842 Pfarrer in St. Martin. Von ihm stammt jedenfalls die Niederschrift.
- ³⁴ Bis in diese Jahre erbrachten die Bürger Dornbirns einen erheblichen Teil ihrer öffentlichen Verpflichtungen als „Gmuo Weark“, als Frondienst; von da ab wurden die Arbeiten meist durch besoldete Tagwerker geleistet. Hier handelt es sich um Arbeiten im Gemeinewald.
- ³⁵ Der berühmte spätere Trappist und Gründer des Mariannahiller Ordens „Weiße Väter“ (Mariannahill 1882).
- ³⁶ Pius Moosbrugger 1797–1853 aus Au/Bregenzerald, Schulbenfiziat 1827–1891, Verfasser der ersten Topographie Dornbirns, in vielem jetzt noch grundlegend.

1936 – Krisenjahre

– Vorbemerkung –

Die Erneuerung des Kirchturmdachs von 1936 ist besonders gut dokumentiert. Durchgeführt und bezahlt wurde sie zur Gänze von der Stadt Dornbirn, – zum letzten Mal erfüllte diese damit die von den Emser Grafen 1771 übernommenen Aufgaben des Kirchenpatrons.

Die Renovation fiel in die politisch und wirtschaftlich sehr schwierigen Jahre des sogenannten „Österreichischen Ständestaates“ (die Gegner bezeichnen ihn gern als „Austrofaschistische Diktatur“). Die Berichte sind unverkennbar um eine sachliche Darstellung bemüht, im einzelnen aber gewiß im Sinne der „Vaterländischen Front“ und der in Dornbirn seit 1910 herrschenden Christlich-sozialen Partei eingefärbt. Dennoch bleiben die Informationen über das kirchliche Leben jener Jahre eher knapp.

Die Berichte schwanken zwischen der Genugtuung über die zivilisatorischen Fortschritte des Industriezeitalters und der begreiflichen Klage über die noch recht spürbaren Nachwirkungen des Ersten Weltkrieges und über die unerträgliche Belastung durch die große Wirtschaftskrise seit 1929 sowie über den harten Druck der Nationalsozialisten und Hitlerdeutschlands. Einige Monate

nach der Scheinbefriedigung durch das Abkommen vom Juli 1936 und nur eineinhalb Jahre vor dem Anschluß Österreichs und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wirkt die mehrfach geäußerte Hoffnung auf ein Erstarren des Österreichbewußtseins und die Erwartung eines Abebbens der nationalsozialistischen Flut grotesk und brüchig, während der neue, alte Hauptgegner in der politischen Linken und im sowjetischen Bolschewismus gesehen wird.

Zu den Abschnitten 2/II, 3/II und 4/II werden keine Einleitungen eingefügt.

Zur Turmknopfaufnahme 1936

Allgemeines Zeitbild

Der bauliche Zustand des Turmes der ehrwürdigen St. Martins-Pfarrkirche verlangte gebieterisch eine Renovierung des vor 80 Jahren erneuerten Bauwerkes. Diese erfolgte im Herbst 1936. Am 10. Oktober wurde der Turmknopf abgenommen und geöffnet; in Ehrfurcht und Ergriffenheit lasen und vernahmen wir, was unsere biedereren Vorfahren uns im Jahre 1857 schriftlich in diesem Höhenarchiv hinterlegt hatten. Und für unsere Nachfahren, Kinder und Kindeskindern, sei im folgenden der Bericht in gedrängter Kürze ergänzt und fortgesetzt.

Vieles hat sich in der Zeitspanne von 1857 bis 1936 geändert. Zwei Generationen sind ins Grab gesunken und wir, die Kinder der dritten, befinden uns auf demselben Wege. Aus der Marktgemeinde von ehemals ist inzwischen (seit 1901) eine Stadt, die größte Stadt des Landes geworden. Wie hat das alte Dornbirn sein Antlitz verändert! Überholt ist das Dampfroß und durch die elektrische Lokomotive ersetzt; dieser selbst erstand ein Rivale im Auto; in den staubfreien modernen Straßen beherrschen der schwere Kraftwagen, das prunkvolle Luxusautomobil, das geräuschvolle Motorrad den Verkehr. Zur Nachtzeit erstrahlen die Gassen und Plätze im feenhaften Glanze des elektrischen Lichtes. Zur Wahrheit geworden ist der Jahrhundert alte Traum der Menschen, sie wetteifern im Fluge mit den Vögeln des Himmels; nicht selten gleitet hoch über dem Häusermeer der Stadt ein majestätisches Luftschiff (Zeppelin) durch den Äther und behende Segelflugzeuge schwirren kreuz und quer über unseren Häuptern durch die Luft. Durch das Wunder

des Rundfunks stehen wir mit der großen Welt in ständiger enger Verbindung und triumphieren über Raum und Zeit. Fast möchten wir fragen: Was bleibt Euch, den Söhnen des künftigen Jahrhunderts, noch zu erforschen und zu erfinden übrig?

Und doch sind die Menschen bei all dem nicht glücklicher und nicht zufriedener geworden, im Gegenteil. Erbitterter als je tobt in unseren Tagen der Kampf ums Dasein, der Kampf ums liebe Brot, und verhärtet die Herzen der Menschen. Die Wunden des grausamen Weltkrieges sind noch nicht vernarbt und brennen noch immer; Handel und Verkehr sind vielfach gehemmt, ratlos stehen die Lenker der Staaten der Lösung des Problems der Weltkrise gegenüber; die so verderblichen Ideen des Kommunismus und Bolschewismus richten in den Köpfen der breiten Volksmassen, namentlich in denen der untersten Schichten, eine unbeschreibliche Verwirrung an. Es droht Gefahr von Osten (Rußland), es kommen furchtbare Botschaften aus dem Westen (Spanien), der Friede Europas steht auf der Messerschneide, das schlimmste Übel der Nachkriegszeit, die Arbeitslosigkeit – früher stand dieses Wort gar nicht im deutschen Wörterbuch – läßt sich bisher höchstens mildern, aber nicht bannen, und nur mit Bangen sehen wir der Zukunft entgegen. Mögen den kommenden Geschlechtern bessere Zeiten als uns beschieden sein! Einen Lichtpunkt im dunklen Wirrsal der Gegenwart bildet für uns die Erstarkung des neuen Österreich, die Verwirklichung der großen Idee des christlichen Ständestaates.¹ Wir fühlen uns nicht mehr heimatlos und entwurzelt, es kommt uns von Tag zu Tag mehr zum Bewußtsein, daß wir wieder ein Vaterland haben und daß in den Jungen von heute ein guter Geist herrscht. Gott schütze das neue Österreich und segne alle, die da mitwirken an seinem Aufbau in den fest geschlossenen Reihen der vaterländischen Front²!

Dornbirn, am 5. November 1936

Prof. Dr. Jos. Gasser³

ANMERKUNGEN

¹ Stark autoritäre Regierungsform in Österreich unter den Bundeskanzlern Dr. Dollfuß und Dr. Schuschnigg zwischen Mai 1934 und März 1938.

² Politische Sammlungsbewegung auf berufsständischer Grundlage, die alle vaterländisch gesinnten Kräfte umfassen sollte, aber weitgehend auf christlichsoziale Kreise beschränkt blieb.

³ Dr. Jos. Gasser, Studienrat, Professor an der Bundesrealschule 1919 bis 1938, verdient auch um die öffentliche Volksbildung.

Beschreibung der Reparaturarbeiten am freistehenden Turme der Pfarrkirche „St. Martin“.

Bauzeit 8. August 1936 bis 30. Oktober 1936

Durch Blitzschläge und sonstige Witterungsunbilden beschädigt, mußte der das letztmal 1857 reparierte Turm einer neuerlichen Reparatur unterzogen werden. Die gesamten Arbeiten wurden unter Aufsicht und Leitung des Stadtbauamtes ausgeführt unter der Leitung des Bauamtsleiters Anton Bohle und des Stadtbauleiters Anton Drexel.

An Arbeiten wurden ausgeführt:

a) Vom Stadtbauamt in Eigenregie:

Auswechseln der Turmhelmgiebelsparren und Giebelsäulen, Neueinlatten aller vier Giebel mit Dachlatten von Birkenholz, Vergrößerung der zwei seittl. Fensteröffnungen an den Giebelseiten zum Aussteigen, Verstärkung des Eingangstürsturzes, Umschlagen des gesamten Ziegeldaches, Verputz der vier Giebelseiten, Färbelung derselben sowie des weiteren Turmes bis zum ersten Kranz unter den Schallöffnungen. Erstellen des gesamten Gerüstes für sämtliche notwendigen Reparaturarbeiten und Wiederabtragen desselben.

Die Gerüstung erfolgte in zwei Abschnitten und zwar für die Arbeiten an den vier Giebelseiten und separat für die Turmspitze. Das Anbringen des Gerüstes der Giebelseiten erfolgte durch die Auflagerung der Traghölzer in den vorhandenen Gerüstlöchern bei Beginn der Giebelseiten und erfolgte der Aufstieg auf das Gerüst durch die nördliche Schallöffnung. Die Errichtung dieses Gerüstes beanspruchte 4½ Tage bei 8stündiger Arbeitszeit.

Bei der Eingerüstung der Helmspitze erfolgte die Auflagerung der Traghölzer auf dem letzten Turmkranz und die weitere Eingerüstung des Turmhelmes freitragend auf diesen Traghölzern. Der Zugang zum Gerüste erfolgte durch die Dachlucke unterhalb des letzten Turmkranzes.

Die Ausführung dieser Arbeiten erfolgte durch die Arbeiter des städt. Bauamtes: Otto Wolf, Dachdecker, Johann Loos, Maurer, Johann Erhardt, Zimmermann, Josef Zumtobel, Zimmermann und Wilfried Marxgut, Hilfsarbeiter. Als Entschädigung für diese Arbeiten erhielten dieselben pro Arbeitsstunde neben

dem Normallohn eine Zulage von 25 Groschen. Der Gesamtlohn pro Arbeitsstunde betrug einschl. Zulage:

Für den Dachdecker	S 1,50
Für den Maurer	S 1,50
Für den Zimmermann	S 1,45–1,50
Für den Hilfsarbeiter	S 1,29

Der Pfarrmesner Georg Spiegel wurde zur Beihilfe herangezogen und hat gleich den übrigen Arbeitern tätig mitgewirkt. Als



Vor der Abtragung des Turmgerüstes am 9. November 1936 präsentieren sich die beteiligten Handwerker: Hans und Siegfried Nosko, Otto Wolf, Joh. Erhart, Joh. Loos, Wilfried Marxgut und der Mesner von St. Martin Georg Spiegel. Einer von den Männern soll noch einen Handstand auf dem Turmkreuz gemacht haben (Foto aus dem Turmknopf).

Entschädigung erhielt derselbe seitens des Stadtbauamtes pro Arbeitsstunde S 1,25.

Sämtliche vom Bauamte beschäftigten Personen waren für diese Arbeiten überdies separat haftpflichtversichert.

b) Spenglerarbeiten:

Die Ausführung der Spenglerarbeiten oblag dem Spenglermeister Ludwig Nosko und wurden die Arbeiten am Turme von seinem Sohne Siegfried Nosko und von den Gehilfen Josef Kollmann ausgeführt.

An Arbeiten wurde geleistet:

Einfassung aller vier Giebel und Endspitze samt Kugel und Rosetten mit Kupferblech, Bleiabdeckung bei den Überführungen von Giebelendspitze zu den Kugeln, Auswechseln der Axenbleche, Ergänzen derselben mit Kupferblech, Auswechseln der Abfallrohre und Neuerstellen derselben beim Ablauf gegen die Kirche, Neueindeckung der gesamten Helmspitze mit Kupferblech, Instandsetzung des Kreuzes, der Kugel und des Wetterhahnes. Das Abnehmen und Wiederanbringen von Kreuz, Kugel und Hahn wurde durch die beiden Spenglergehilfen im Verein mit den städt. Arbeitern ausgeführt.

Nachstehende Firmen haben Werkstättenarbeiten verrichtet:

Schlosserei Franz Martin Mäser: Instandsetzung des Kreuzes, Schlosserei Ludwig Rigger: Lagerung des Wetterhahnes, Erneuerung mit rostfreiem Material (kostenfrei).

Goldschmiedearbeiten: Julius Schneider: Vergolden der Kugel am Turmspitz, der Kreuzrosettenenden und des Wetterhahnes.¹

Dornbirn, am 5. November 1936

Josef Anton Bohle

ANMERKUNGEN:

¹ Verfasser Jos. Anton Bohle, 1883–1957, langjähriger Stadtbaumeister; siehe Vorbemerkungen Weltkrieg, FN 1.

Kosten für die Turmreparatur von 1990 aufgrund des Voranschlags der Firma Sepp Mayerl, Dölsach i. Osttirol:

Dachdeckerarbeiten incl. Ziegl und Blitzschutz:	S 952.236,- incl.
Vergoldung der Turmknöpfe, des Wetterhahns und des Turmkreuzes	S 104.400,-
Erforderliche Ausbesserung am Verputz	S 127.000,-
Gesamtkosten	S 1.183.636,-

Die Kosten sind von der Pfarre St. Martin aufzubringen. Die Stadt Dornbirn hat einen Beitrag von S 250.000,- zugesagt.

Aus den Ergebnissen der Volkszählung im März 1934

Die Stadt Dornbirn hat seit der 1931 erfolgten Vereinigung mit Ebnit eine Grundfläche von 121,02 km² (vorher 99,42 km²); es zählte 1934 2.514¹ Häuser mit 4083 Wohnparteien und 16.650² Einwohner, davon 7886 männlichen, 8764 weiblichen Geschlechtes. 16.279 bekennen sich zur römisch-katholischen, 292 (hauptsächlich von auswärts zugezogene) zur evangelischen Kirche. Die restlichen 78 setzen sich aus 7 Israeliten, aus 29 Bekennern anderer Konfessionen und aus 42 Konfessionslosen zusammen.³

Nach der wirtschaftlichen Zugehörigkeit entfallen

auf Land- und Forstwirtschaft	1686
auf Industrie und Gewerbe	9899
auf Handel und Verkehr	1965
auf Geld-Kredit- und Vers.-Wesen	130
auf freie Berufe	612
auf den öffentlichen Dienst	461
auf häusliche Dienst	54 Personen

Ohne Beruf wurden 1470, ohne Berufsangabe 373 Personen gezählt.

Dornbirn, am 5. November 1936

abgeschrieben
durch Johann Thurnher

ANMERKUNGEN

¹ Ende 1989: 7746 Häuser

² Einwohnerzahl am 31. Dezember 1989 (Verwaltungszählung): 41.506.

³ Die Religionszugehörigkeit wird in den Volkszählungen nicht mehr erhoben.

Dornbirner Geschlechter¹

Nach der genauen Zählung des heimischen Forschers Pfarrer Alois Berchtold von Großdorf aus dem Jahre 1920 – die Zahlen haben sich inzwischen nicht merklich verändert – zählt in Dornbirn das Geschlecht

Thurnher	79 Familien	Rhomberg	74 Familien
Huber	75 Familien	Schwendinger	71 Familien

Spiegel	66 Familien	Wehinger	35 Familien
Fussenegger	65 Familien	Salzmann	33 Familien
Hämmerle	60 Familien	Winsauer	32 Familien
Mäser	60 Familien	Mayer	32 Familien
Wohlgenannt	56 Familien	Ölz	29 Familien
Feuerstein	47 Familien	Moosbrugger	28 Familien
Kaufmann	46 Familien	Rein	28 Familien
Luger	45 Familien	Rusch	26 Familien
Bohle	41 Familien	Hilbe	25 Familien
Diem	39 Familien	Ulmer	24 Familien
Sohm	38 Familien	Köb	23 Familien
Winder	37 Familien	Mathis	23 Familien
Klocker	36 Familien	Albrich	22 Familien

Die Anordnung der nächsten 30 bodenständigen Dornbirner Geschlechter ergibt nach der Zahl ihrer Familien folgendes Bild:

Kalb	22 Familien	Kohler	14 Familien
Gmeiner	21 Familien	Rümmele	14 Familien
Rüf	21 Familien	Dünser	13 Familien
Höfle	20 Familien	Fink	13 Familien
Drexel	18 Familien	Peter	12 Familien
Hefel	18 Familien	Sepp	12 Familien
Bildstein	17 Familien	Schneider	11 Familien
Zumtobel	17 Familien	Waibel	11 Familien
Böhler	16 Familien	Jochum	10 Familien
Amann	15 Familien	Mätzler	10 Familien
Dreher	15 Familien	Müller	10 Familien
Natter	15 Familien	Schwärzler	10 Familien
Fässler	14 Familien	Gunz	9 Familien
Grabher	14 Familien	Hagen	9 Familien
Herburger	14 Familien	Schmidinger	9 Familien

abgeschrieben
durch: Johann Thurnher

Dornbirn, am 5. November 1936

ANMERKUNG

¹ Letzte Zählung 1976 in: Albert Bohle, Dornbirn, Zahlen, Daten, Namen, Dornbirn 1976. Namensträger Dornbirner Geschlechter gab es damals: Wohlgenannt (427), Schwendinger (417), Thurnher (335), Hämmerle (321), Spiegel (310), Huber (286), Feuerstein (272), Klocker (262), Fußenegger (256), Mäser (254), Rhomberg (240), Kaufmann (206), Rusch (197), Bohle (196), Winsauer (190), Fäßler (188), Sohm (176), Diem (169), Rümmele (154), Luger (151) . . .

Kirchliche Verhältnisse

– Vorbemerkung –

Der Bericht beschränkt sich im Bemühen, lediglich Fakten niederzuschreiben, weitgehend auf die Aufzeichnung der Pfarrherren und der größeren kirchlichen Bauten in den seit 1857 verstrichenen Jahren.

Zur Ergänzung eines derartigen, zwangsläufig etwas vordergründigen Abrisses ist darauf hinzuweisen, daß mit diesem Zeitraum die Blüte des sogenannten „Vereinskatholizismus“ zusammenfiel. Gegen den traditionellen Liberalismus und den heraufkommenden Sozialismus widmeten der Klerus und die bewußt kirchlichen Kreise einen großen Teil ihrer Kraft und Zeit einer Vielzahl von christlichen Vereinen, die durch viele Jahrzehnte in breiten Kreisen vor allem auch des einfachen Volkes ein lebendiges Brauchtum und ein reges Andachtswesen zu erhielten. Daneben begannen Pfarrer Alois Dietrich (1922–1943), der zwischen 1918 und 1930 in St. Martin tätige, 1944 wegen seines Glaubens hingerichtete Provikar Dr. Karl Lampert und andere wichtige Grundlagen für die liturgische Erneuerung und die spätere Jugendbewegung zu bilden, – Bemühungen, die auf die Länge gesehen gewiß nicht weniger bedeutsam waren als bauliche Anstrengungen.

Kirchen und kirchliche Verhältnisse

Die Stadtpfarrkirche z. hl. Martin, auch heute noch die größte Kirche des Landes, erhielt in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts künstlerisch hochwertigen Bilderschmuck durch die Maler Franz Plattner¹ und Kaspar Rick¹. Die Zeit des Weltkrieges brachte dem Gotteshaus ein schweres Opfer: im Sommer des dritten Kriegsjahres mußten die Glocken an die Heeresverwaltung abgeliefert werden; am 8. August 1916 läuteten sie der letzten Person, der Kaufmannswitwe Genofeva Feurstein am Marktplatz, zu Grabe. Es vergingen sechs Jahre, bis Ersatz geschaffen werden konnte. 1922 lieferte die berühmte Firma Böhrler-Kapfenberg ein neues Stahlgeläute, das an Klangfülle dem alten Bronze-Geläute nicht weit nachsteht.

1923 schuf Prof. Josef Huber² – Feldkirch, an der Fassade das vierteilige Krieger-Gedächtnisbild für die 600 Gefallenen der Stadt, ein Kolossalgemälde von 26 m Länge und 6 m Breite, eine

Darstellung der vier letzten Dinge, ohne Zweifel eines der originellsten und wirkungsvollsten Kriegerdenkmäler Österreichs.

1924 erstellte derselbe Künstler im Giebelfeld der Fassade das Mosaikbild: Einzug Jesu in Jerusalem, das Bild besteht aus 1½ Millionen Mosaiksteinchen.

1927 erhielt die Kirche eine herrliche neue Orgel (durch Orgelbauer Behmann – Schwarzach) mit 72 Registern, 3 Manualen, 5500 Pfeifen, derzeit die größte Orgel³ in ganz Vorarlberg und Tirol.

Am Fuße des Turmes dieser Kirche wurden nach dem Abbruch der alten Kapelle im Oberdorf⁴ die Gebeine der dort bestatteten Edlen von Ems (von der sog. Oberdorfer Linie) beigesetzt. Weil die Erinnerung daran durch kein äußeres Denkzeichen festgehalten ist, sei es hier erwähnt und der Nachwelt pietätvoll überliefert.

Die Kapuzinerkirche mit dem Kloster, eine Stiftung Sr. Excellenz des Herrn Alt-Landeshauptmann Adolf Rhomberg, wurde in den Jahren 1893 und 1894 erbaut. Der Stifter hat in der Seitenkapelle seine letzte Ruhestätte gefunden. Die schicke Kirche und das Kloster erfreuen sich bei der Bevölkerung Dornbirns und seiner Umgebung großer Beliebtheit und es strömt von dieser Hl. Stätte gewiß ein reicher Segen auf Stadt und Land aus.

Die Kirche z. hl. Leopold in Hatlerdorf wurde in den Jahren 1860–66 erbaut und ist mit ihrer Innenhöhe von 20½ m die höchste Kirche Vorarlbergs. Seit 1896 hat Hatlerdorf eigene Pfarre und Kaplanei: Der Hatler Friedhof besteht seit 1886.

Die Kirche z. hl. Sebastian in Oberdorf erfuhr 1897 eine Neuausmalung, 1914 einen Verlängerungsanbau, 1924 eine Kupferdeckung der Turmkuppel und 1927/28 eine abermalige gründliche Innen-Renovierung. Auch das herrliche Bronze-Geläute ist ein Werk der Nachkriegszeit. Oberdorf ist seit 1888 eigene Pfarre.

Die Kirche zu U. L. Frau Mariä Heimsuchung in Haselstauden wurde 1896–98 renoviert. Die Seelsorge daselbst lag von 1881–1915 in den Händen der P. P. Redemptoristen, die auch das benachbarte Kloster, das nunmehrige Waisenhaus bauten. Haselstauden ist zur Zeit eine Expositur der St. Martinspfarre.⁵

Die Pfarrherren von Dornbirn seit 1857

Pfarrer Martin Fussenegger, unter dem die Pfarrkirche eigentlich erst vollendet wurde, starb im Jahre 1866.

Im April des folgenden Jahres 1867 wurde die Pfarre dem bisherigen Pfarrer von Klösterle Gebhard Fink verliehen. Dieser resignierte 1901 nach 43jähriger Amtstätigkeit und starb 1903.

Auf ihn folgte der bisherige Pfarrer von Hohenems Alois Künz, ein geborener Dornbirner; er war der erste Stadtpfarrer nach der Erhebung Dornbirns zur Stadt. Pfarrer Künz starb eines jähen Todes nach nur siebenjähriger Amtstätigkeit 1908.

Sein Nachfolger war der gewesene Religionsprofessor und Bezirksschulinspektor Anton Ender von Tisis-Feldkirch (1908–1922), der gleichzeitig Dekan wurde. Nach 14jähriger Wirksamkeit wurde er auf die Stadtpfarre Feldkirch befördert. Die Pfarre Dornbirn wurde dem bisherigen Pfarrer von Lustenau Alois Dietrich⁸ verliehen, der seit 1922 als Stadtpfarrer und Dekan seines Amtes waltet und vor wenigen Wochen zur Freude seiner Pfarrkinder durch die Verleihung der Prälatenwürde ausgezeichnet wurde.

Dornbirn, am 5. November 1936

Alois Dietrich e. h.
Dekan

Prof. Dr. Jos. Gasser e. h.

ANMERKUNGEN:

¹ Siehe 1857, Sturm- und Wasserschäden, FN 6 und 7.

² Professor in München, 1932 in Düsseldorf †. Sanierung der Fresken.

³ Generalsanierung 1986.

⁴ Abbruch nach dem Bau der Oberdorfer Kirche. Die noch erhaltenen Gebeine aus der Dornbirner Linie der Emser wurden um 1905 von dem Industriellen Josef Ignaz Rüsich gesammelt und beim Turm in einer Eisenkassette eingegraben.

⁵ Maria Heimsuchung/Haselstauden wurde erst 1941 selbständige Pfarrei.

⁶ Dr. Karl Lampert, 1894 in Göfis geb., 1918–1930 in Dornbirn, später Provikar der Diöz. Innsbruck, wegen „Defaitismus“ 1944 in Halle/S. hingerichtet.

Schulwesen

Die heutige Bundesrealschule bestand in den Jahren 1852-1870 als unselbständige Unterrealschule. Diese vertauschte aus zwingenden Gründen den Namen gegen den einer „Knaben-Fortbildungsschule“ und bestand als solche bis 1878. In diesem Jahre erfolgte die Umwandlung in eine zweiklassige Unterrealschule, die 1893/94 auf vier Klassen erweitert wurde. Damit war die Bahn freigelegt für die Errichtung einer Staatsoberrealschule, die auch tatsächlich mit dem Schuljahr 1900/01 mit der fünften Klasse eröffnet wurde, der in den beiden folgenden Jahren die sechste und siebente Klasse folgten. (Die alte österreichische Realschule war bis 1934 nur siebenklassig.) Im Juli 1903 wurden die ersten Reifeprüfungen abgehalten. Inzwischen war das neue prächtige Realschulgebäude errichtet und am 30. April 1904 feierlich eröffnet worden. Seither erfreut sich die Anstalt des besten Rufes und einer stets wachsenden Frequenz. Die Schülerzahl erreicht derzeit, im Schuljahr 1936/37, die Höhe von rund 500¹, gewiß eine Hypertrophie, begründet in den ungesunden sozialen und wirtschaftlichen Zuständen der Nachkriegszeit.

Im 2. Gemeindebezirk, in Hatlerdorf, steht die Bundeslehranstalt für Stickerei², die erste österreichische Fachschule dieser Art; leider hat dieselbe infolge des Niedergangs dieses einst so blühenden Industriezweiges viel von ihrer früheren Bedeutung eingebüßt.

Dagegen erfüllen die Städt. Musikschule³, die Mädchen-Hauptschule⁴ und nicht weniger die Gewerbl. Fortbildungsschule⁵ auch in der Gegenwart voll und ganz ihren Zweck.

Mit berechtigtem Stolz blickt der Dornbirner auf seine Volksschulen⁶ von heute: die 6klassige Knabenschule im Markt mit 300 Schülern, die 6klassige Mädchenschule ebenda mit 250 Schülerinnen, die 7klassige Knabenschule in Hatlerdorf und die dortige 6klassige Mädchenschule mit je 300 Zöglingen, die 8klassige Volksschule in Oberdorf mit 350 und die 5klassige Schule in Haselstauden mit über 200 Schülern. Daneben bestehen noch eine 2klassige Schule in der Parzelle Salzmann und je eine einklassige Schule in Kehlegg, Watzenegg, Hauat und Winsau.

24 Professoren und Hilfslehrer sind derzeit an der Bundesrealschule, über 70 Lehrkräfte, Lehrer und Lehrerinnen, an den genannten Volksschulen tätig und teilen sich mit Aufopferung in

das in der Gegenwart, im neuen Ständestaat, so eminent wichtige Werk der vaterländischen Erziehung der Jugend.

Die Schulgebäude gehören zu den schönsten, besteingerichteten und modernsten im Lande. Man handelt nach dem Grundsatz, daß für die Jugend nur das Beste gut genug ist. Die Schulfreundlichkeit unserer Stadtverwaltung ist von alter Zeit her sprichwörtlich und traditionell.

Dornbirn, am 5. November 1936

Prof. Dr. Jos. Gasser

ANMERKUNGEN:

¹ Im Schuljahr 1990/91 besuchen das Bundesgymnasium Dornbirn 897 Schüler, Zahl der Lehrer: 85, das Bundesrealgymnasium Dornbirn-Schoren 870 Schüler, Zahl der Lehrer: 87 (seit 1972).

² Bundestextilschule, Schuljahr 1990/91: 540 Schüler, 83 Lehrer, im gleichen Gebäude ist untergebracht das Institut für Textilchemie und Textilphysik d. Univ. Innsbruck, sowie das Technikum Vorarlberg: 103 Schüler, 49 Lehrer (seit 1989).

³ Die städtische Musikschule besuchen 1600 Schüler, Zahl der Lehrer: 74.

⁴ In Dornbirn gibt es im Schuljahr 1990/91 5 Hauptschulen mit 1409 Schülern in 59 Klassen. Anzahl der Lehrer: 115.

⁵ Gewerbl. Fortbildungsschule: 1188 Schüler, 45 Lehrer
Kaufm. Fortbildungsschüler: 732 Schüler, 22 Lehrer
Hauswirtsch. Berufsschule: 93 Schüler, 6 Lehrer
Haushaltungsschule: 70 Schüler, 15 Lehrer

⁶ In Dornbirn gibt es im Schuljahr 1990/91 15 Volksschulen. 110 Schüler werden in 7 Vorschulklassen unterrichtet. Volksschüler: 2277 in 110 Klassen, 127 Lehrer.

Unter den Schülern der Allgemein- und der Berufsbildenden Schulen sowie in der Musikschule befinden sich auch zahlreiche Schüler aus den Nachbargemeinden; umgekehrt besuchen zahlreiche Dornbirner die Höh. Techn. Lehranstalten in Bregenz und Rankweil, die Höh. Lehranstalt f. Frauenberufe, Rankweil, die Handelsschulen und Handelsakademien in Lustenau und Bregenz, die Bundesanstalt für Kindergärtnerinnen u. a. m.

Aufschwung von Gewerbe und Industrie

„Als Wahrzeichen werktätiger Regsamkeit der Dornbirner Bevölkerung erheben sich zwischen den sauberen Wohnhäusern und den dichten Blätterkronen grüner Obstbäume die Fabriken der Dornbirner Baumwollindustrie, die an 3000 Arbeiter be-

schäftigt und deren Erzeugnisse das Produkt gemeinsam wirkender Kräfte heimischer, strebsamer Unternehmer und einer soliden, bodenständigen Arbeiterschaft, als vorzügliche Qualitätsware weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus guten Ruf genießen und anderen Textilwaren im Ankauf gern vorgezogen werden. Daneben reihen sich geschäftig Hunderte von gut eingerichteten Werkstätten des heimischen Bau- und Kleingewerbes und rings um diese großen und kleinen Stätten der Industrie und des Gewerbes schaffen die rührigen Dornbirner Landwirte auf der heimischen Scholle und fügen sich in gesunder Ergänzung ein in das große Ganze in der erfolgreichen Entwicklung und im Aufstieg zum Wohlstand aller werktätig und geistig arbeitenden Stände der Stadt.“

Diesem lobenden Urteil, das vor nicht langer Zeit von berufener Seite über unsere Heimatstadt gefällt wurde, ist in seiner Bündigkeit wenig mehr beizufügen. Die Hauptquelle des Dornbirner Wohlstandes ist seine hochentwickelte Industrie und von dieser wieder die Textilindustrie im besonderen. Es seien im folgenden die größten Firmen¹ und Betriebe aufgezählt, die derzeit bestehen und von denen einige längst wohlverdienten Welt Ruf genießen:

F. M. Hämmerle, Spinnerei:

Gründungsjahr 1836. 13 verschiedene Betriebe. Produktion: Weißwaren, Chiffone, Damaste, Betttücher, Tischzeuge, Handtücher, gefärbte Futterstoffe, bundgewebte Hemdenstoffe, Oxforde, Zephyre, Turings, Kleider- und Wäschebarchente, Hosentoffe, Modekleiderstoffe, Bettzeuge, Matratzengradl. Außer dem Absatz des Inlandes exportiert die Firma in folgende Länder: Schweiz, Deutschland, Jugoslawien, Ungarn, Italien, Rumänien, Bulgarien, Lettland, Belgien, Übersee. Arbeiterzahl: Zirka 2500. Großartige Wohlfahrtseinrichtungen. Im Sommer 1936 feierte die Firma unter Massenteilnahme der Bevölkerung ihren 100jährigen Bestand.

Franz M. Rhomberg, Mechanische Weberei und Druckerei, Dornbirn:

Gründungsjahr: 1811. Seit 1923 besitzt die Firma auch Niederlassungen in Ungarn. Haupterzeugnisse bilden bedruckte Baumwollwaren wie Blaudrucke, Bunt- und Modedrucke, Hemdenstoffe, Barchente und Flanelle. Der Export erfolgt in alle Weltteile. Arbeiterzahl: Zirka 400.

Herrburger und Rhomberg, Baumwollspinnerei, Dornbirn:
Gründungsjahr: 1775. Die Firma besitzt mehrere Fabriken in Tirol. Im Jahre 1898 hatte sie schon 58.784 Spindeln, 756 Webstühle und beschäftigte über 1100 Arbeiter.

David Fussenegger, Spinnerei, Dornbirn:
Gegründet 1862. Roh- und Buntweberei. 60 Arbeiter.

J. M. Fussenegger, Bleicherei, Färberei, Appretur und Mercerisation, Dornbirn:
Gegründet 1828. Der Betrieb umfaßt einen Stand von zirka 300 Arbeitern und Angestellten.

J. G. Ulmer, mechanische Seidenstoffweberei, Druckerei und Rotfärberei (mit einer Niederlage in Wien):
Gegründet 1826.

Rüschwerke Dornbirn, Maschinen und Turbinen:
Gegründet 1842. Der Betrieb genießt auch im Auslande den besten Ruf.

Benedikt Mäser, Strick- und Wirkwarenfabrik:
Gegründet 1881, erzeugt alle Trikotagen in Baumwolle, Henkel, Plüsch, Machot, Wollgemisch, Wolle, Kunstseide.

Philipp Mäser, Strickereiwarenherstellung:
Gegründet 1924, erzeugt Wollwaren in allen Ausführungen.

August Huber, Bierbrauerei Mohren, Dornbirn:
Das Gründungsjahr ist mutmaßlich 1835. Die zweitgrößte Brauerei des Landes. Bisherige Jahreshöchstproduktion: 29.000 Hektoliter.

Es sei betont, daß hier nur eine Auswahl, nicht eine vollständige Aufzählung der Firmen und Betriebe unserer Stadt gegeben werden soll.

Die Tatsache, daß unter den 16.000 Einwohnern der Stadt Dornbirn mehr als 1000 Gewerbeberechtigte sind, spricht allein dafür, daß daselbst Handwerk und Handel in kurzer Zeit zu einer Blüte gelangten, wie sie wohl keine andere österreichische Stadt aufzuweisen hat.

Eine kurze Statistik der verschiedenen Gewerbe aus neuerer Zeit, in Gruppen zusammengefaßt, ergibt
390 Handelsgewerbe,

57 Lebensmittelgewerbe,

144 Bau- und Holzverarbeitende Gewerbe,

87 Gast- und Schankgewerbe,
 142 Bekleidungsgewerbe,
 61 metallverarbeitende Gewerbe,
 30 Transportgewerbe,
 78 Textilgewerbe und außerdem noch
 88 verschiedene Gewerbe.

Der Abwicklung des Geldverkehrs in der Stadt Dornbirn dienen heute die städtische Sparkasse, die Raiffeisenkasse Oberdorf-Markt, die Raiffeisenkasse Hatlerdorf, die Spar- und Darlehenskasse Haselstauden und die Filiale der Hauptbank für Tirol und Vorarlberg.

Dornbirn, am 5. November 1936

Prof. Dr. Jos. Gasser

ANMERKUNG:

¹ Dornbirner Firmen mit mehr als 200 Beschäftigten (Herbst 1990)

Zumtobel AG.	Erzeugung von Leuchten	1960 Beschäftigte
Hämmerle F. M. AG.	Textilwerke	1490 Beschäftigte
Stadt Dornbirn	einschl. städt. Betriebe	1093 Beschäftigte
Fußenegger J. M. KG	Bleicherei	624 Beschäftigte
Rhomberg Textil	Textilfabrik	445 Beschäftigte
Mäser Benedikt	Wirk- und Strickwaren	376 Beschäftigte
Ulmer Gebr. Ges.m.b.H.	Eisenhandel	280 Beschäftigte
Zumtobel F.M.	Lebensmittelhandel	267 Beschäftigte
Ölz Rudolf	Meisterbäcker Ges.m.b.H.	230 Beschäftigte
Fantom Ges.m.b.H.	Gebäudereinigung	207 Beschäftigte
Winsauer Heinz	Großlabor und Fotorartikel	200 Beschäftigte

Wirtschaftliche Lage

– Vorbemerkung –

In deutlichem Unterschied zu dem vorangehenden Aufsatz über den Aufschwung von Gewerbe und Industrie, der ein eher rosiges, stolzes Bild von der wirtschaftlichen Situation entwirft, steht der Lagebericht des damaligen Marktkommissärs der Stadt Alwin Aßmann.¹ Er zeigt in vielen Einzelheiten die auch für unser Land folgenschweren Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise in den Jahren seit 1929. Eine sehr hohe Zahl von Arbeitslosen (sie wird in dem Bericht nicht genauer genannt), eine Massenarmut,

die sich in den Bemerkungen über den Rückgang des Konsums böse abzeichnet, die schwere Schuldenlast auf vielen Gewerbebetrieben und Bauernanwesen charakterisieren einen Zustand, der einiges an den Erwartungen und dem Jubel bei der Machtergreifung der Nationalsozialisten im März 1938 begreiflich macht.

Die angegebenen Löhne und Preise vom Herbst 1936 ergeben im Vergleich mit denen unseres Jahres eine von Fall zu Fall recht unterschiedliche Entwicklung des Kostenindex. So kostet das Haarschneiden heute etwa 85mal, eine Kinokarte rund 60mal „mehr“ als damals, der Preis für eine Kilowattstunde hat sich nicht einmal verdoppelt, der für einen Herrenanzug etwa verfünffachzehnfacht. Von der schmalen Basis des angegebenen „Warenkorbes“ aus gesehen, wird man einen nominellen Preisanstieg im Schnitt um etwa das 30fache annehmen dürfen. Bei den Löhnen und Gehältern dürfte die Annahme einer nominellen Steigerung um das 60- bis hundertfache der vielschichtigen Realität einigermaßen nahekommen. Daraus ergäbe sich eine Steigerung des Lebensstandards in den letzten fünfzig, sechzig Jahren um beiläufig das Doppelte bis Dreifache. Allerdings wird ein solcher Vergleich auf einer dermaßen knappen Grundlage und bei einer Beschränkung auf Güter des alltäglichen materiellen Lebensbedarfes in vieler Hinsicht sehr fragwürdig bleiben.

ANMERKUNGEN:

¹ Alwin Abmann, 1899–1984, langjähriger Beamter der Stadt, Marktkommissär; 1949–1954 Landtagsabgeordneter, 1954–1956 Nationalrat des VdU. („Verband der Unabhängigen, Vorläufer der FPÖ).

² Durchschnittspreise Herbst 1990: Mehl 12,90, Schwarzbrot 21,-, Semmel 2,20, Reis 30,-, Kartoffeln 6,50, Zucker 15,90, Margarine 29,-, Butter 84,-, Rindfleisch 120,-, Kalbfleisch 180,-, Schweinefleisch 80,-, Milch 11,-, 1 Ei 2,50, Salz 9,-, Kakao 11,50, Bohnenkaffee 100,-, Bier (l) 14,- (im Handel, im Gasthaus 50,-), Wein 30,-, Herrenanzug 3.500,-, Hemd 400,-, Kochgas m³ 6,50, Kilowatt 1,10, Steinkohle 4,-, Zeitung/Monat 135,-, Kinositz 70,-, Haarschneiden 110,-.

Zur wirtschaftlichen Lage der Jetztzeit

Einkommens-Verhältnisse:

In Dornbirn fließen die Einkommen zur Hauptsache aus der gutgehenden Textil-Industrie. Die Stundenlöhne der Arbeiter in dieser Industrie sind für Jugendliche (15 bis 17 Jahre) 25 bis

50 Groschen und steigen bis auf 1.02 S für die besten Arbeiter. Professionisten erhalten 36 bis 117 Groschen per Stunde. Meister beziehen 250 bis 320 S, Kanzleiangestellte 200 bis 300 S, Disponenten und Prokuristen 300 bis 400 S, Direktoren 600 bis 1000 S monatlich.

Öffentliche Angestellte bei Gemeinden, Land und Bund beziehen 150 bis 700 S, Bürgermeister bis zu 800 S. Bestbezahlt sind die Bankbeamten mit S 300 bis 1500 S monatlich. Die Einkommensverhältnisse sind bei uns etwas besser als in den übrigen Bundesländern.

Die Verteilung des Gesamt-Einkommens von Österreich ist nach den Ausweisen der Statistik folgende: Das Gesamt-Jahres-einkommen ist 4.800 Millionen. Davon enthalten

10% der Österr. – 660,000 Einwohner 50% d. Einkommens
40% der Österr. – 2640,000 Einwohner 40% d. Einkommens
u. 50% der Österr. – 3300,000 Einwohner 10% d. Einkommens

Diese Zahlen beleuchten blitzlichtartig die Vermögensverhältnisse und die soziale Lage. Es erhalten also 40 % der österr. Bevölkerung pro Kopf und Monat S 68,- und 50 % derselben nur S 12.- pro Kopf und Monat. Dem gegenüber stehen für die lebenswichtigsten Artikel folgende Preise in Schilling per Kilo: Kochmehl 0.85, halbschwarzes Brot 0.65, Semmel (Stück) 0.07, Reis 0.60, Kartoffeln 0.16, Zucker 1.52, Margarine-Speisefett 1.60, Pflanzenfett 2.00, Schweinefett 3.00, Butter 4.80, Rindfleisch 3.40, Kalbfleisch 3.80, Schweinefleisch 3.60, Frischmilch 0.36 (gesetzlich geschützter Preis), Eier (Stück) –.16, Käse (Halbementaler) 3.20, Salz 0.68, Tee 28.-, Kakao 6.-, Bohnenkaffee 12.-, Malzkaffee 1.52, Feigenkaffee 2.10, Bier (Liter) 1.04, Wein 3.20, Anzug 200.-, Hemd 10.-, Schuhe 23.-, Wohnungsmiete 15.- bis 150.-, m³ Kochgas 0.42, 1 m³ weiches Holz 16.-, 1 kg Steinkohle 0.09, 1 Kilowatt elektrische Kraft 0.72, 1 monatliches Zeitungsabonnement 3.50, Kinositz 1.20, Waschseife 1.36, Haarschneiden 1.30.² Bei diesen Einkommensverhältnissen wurde die Fürsorgekanzlei im Rathause eine Dauereinrichtung ebenso jährliche Winterhilfeaktionen.

Die wirtschaftliche Lage der Bauernschaft und des Gewerbes:

Wir leben seit 1928/29 in einer Wirtschaftskrise mit Geld- und Schuldenaufwertung, gesenkten Preisen, Abwertung der Realwerte, Ausgleichen, Konkursen, Not in Landwirtschaft und Gewerbe. Seit 1928/29 ist der Preis für Milch um 30 %, für Brennholz um 20 %, für Nutzvieh um 50 % gesenkt. Es steht einer 20

bis 50 %igen Senkung der Preise für landwirtschaftliche Produkte eine rund 30 bis 40 %ige Entwertung der Betriebsanlagen und Häuser gegenüber. Im Herbst 1935 haben 1500 Bergbauern Vorarlbergs um eine staatliche Hilfe angesucht und erhielten die meisten Zuschüsse für Steuer- und Zinszahlungen in der Höhe von 200 bis 1000 S. Es waren von diesen Bergbauern 900 Anwesen mit einem Werte von 14 Millionen mit nicht weniger als 7,180.000 S, somit mit 52 % verschuldet. Diese Schuldenbauern bezahlen 30 % Ihres Brutto-Einkommens für den Zinsendienst und 12 % für Realsteuern.

Ähnliche Verhältnisse gibt es im Gewerbe; die Gewerbetreibenden leben zum Teile von der Substanz – Ersparnisse aus früheren Jahren. Die Abgabe an die öffentliche Hand und an die Sozialversicherungsanstalten drücken auf die Gewerbetreibenden, zumal die Umsätze stark gesunken sind, da die Kaufkraft der Massen der Bevölkerung schwach ist. Für die Lebensmittel-Kleinhändler wurde ein Brutto-Gewinn von 12 % und ein Reingewinn von 2 % bei monatlichen Umsätzen von 2000 bis 18.000 S errechnet. Im Herbst 1936 wurde z. B. das Gasthaus „Zum Ochsen“ zum Preise von 36.000 S zwangsversteigert. Dabei lasteten 56.000 S Hypotheken auf dem Anwesen, bestehend aus 2 Häusern mit einer Gastwirtekonzession.

Ein anderes Beispiel für Häuser-Entwertung:

Die Stadtgemeinde erstellte in den Jahren 1928/29 eine Anzahl von Wohnhäusern im Rüttenersch, die damals auf S 28.000 bis 30.000 zu stehen kamen und die letzten 2 bis 3 Jahre zum Preise von S 17.000 bis 24.000, also mit einer rund 32 %igen Entwertung verkauft werden mußten.

Konsum-Rückgang:

In Dornbirn ist der Brotkonsum im Jahre 35 um 5 % gefallen. In Österreich ist der Zuckerverbrauch von 20.000 auf 15.000 Waggons gefallen. Seit der letzten Steuererhöhung auf Zucker (Die Gestehungskosten sind kaum 40 Groschen, der Verkaufspreis S 1.52 Differenz zur Hauptsache Steuer) ist der Verbrauch von 2.10 kg auf 1.40 kg pro Jahr und Kopf gefallen. Der Brotverbrauch in Dornbirn hat sich seit dem Jahre 1930 auch nach der Qualität verschoben. So waren im Jahre 1930 noch 62 % des gesamten verkauften Großbrotes weiß, die restlichen 38 % schwarz. Heute werden nur mehr 27.6 % Weißbrot, dagegen

72,4 % Schwarzbrot in Dornbirn konsumiert. Die Arbeiterschaft Wiens verdiente im Jahre 1924 noch 13 Millionen Schilling, heute noch rund 7 Millionen – ähnlich ist es bei uns, daher die enorme Senkung der Kaufkraft.

Die Währung:

Langsame Entwertung der Krone in den Kriegsjahren 1914 bis 1918, rasche Entwertung derselben 1919 bis 1921. Dann Stabilisierung: 1 österr. Schilling – 10.000 österr. Papierkronen. Vor der Stabilisierung Noten im Nennwerte zu 1 Million – in Deutschland im Jahre 1923 bis zu 1 Billion. Folgen daraus: Entwertung der Krieganleihe, der Spareinlagen und Renten. 8.000 muhlsam ersparte Kronen – 1 Wecken Brot. Diese Entwertung bedeutete eine große Schädigung der Gläubiger und der Besitzer von Titeln auf Krieganleihe.

Zinssätze: für Darlehen vom Jahre 1921 bis 1924 – 5½ % bis 18 %; in den Jahren 1925 bis 1936 fallende Zinssätze bis 5 %.

Ursachen der heutigen Wirtschaftskrise:

Das geltende Bodenrecht und das zinspressende heutige Geldsystem (Goldwährung).

Dornbirn, den 1. November 1936

Der Berichterstatter:
Aßmann

Weltkrieg¹

– Vorbemerkung –

Die in Dornbirn wie überall in Europa von den ehemaligen Kriegsteilnehmern erhobene Forderung „Nie wieder Krieg“ war im bald darauf eingetretenen Ernstfall fast völlig bedeutungslos. Immerhin hat sich die Kriegsbegeisterung vom Sommer 1914 im Herbst 1939 nicht wiederholt, sondern recht allgemein war eine erschrockene Betroffenheit feststellbar.

ANMERKUNG:

¹ Anton Bohle, 1883–1957, damals Stadtbaumeister und Obmann des Kameradschaftsbundes der Kriegsteilnehmer von Dornbirn.

Dornbirn im Weltkrieg 1914 bis 1918

Der blutige Weltkrieg in der Zeit vom 1. August 1914 bis 4. November 1918 forderte ungeheure Opfer. Die verschiedenen kriegführenden Staaten mobilisierten zusammen 74 Millionen Soldaten. Hievon Deutschland 13 Millionen und Österreich-Ungarn 9 Millionen. Diesen stand somit eine Heeresmacht von rund 50 Millionen Mann gegenüber. Dieser Krieg kostete über 11 Millionen Soldaten das Leben. Nach mehr als vierjährigem Ringen waren die vollkommen abgeschlossenen Mittelmächte stets siegreich an allen Fronten, doch zwang sie der Hunger im Herbst 1918 zu einem Waffenstillstande, der den Zusammenbruch zur Folge hatte. Unser Kaiser ging ins Exil. Der mächtige Donaustaat Österreich-Ungarn wurde zerstückelt und Deutsch-Österreich war über Nacht eine Republik geworden.

In diesem ungleichen Kampfe, der bis zum Weißbluten geführt wurde, hatte das Volk große Opfer an Menschen, Geld und Gut zu bringen. Unsere Heimatstadt Dornbirn mußte von damals 17.000 Einwohnern über 3.600 Mann zur Kriegsdienstleistung stellen. Ausgemustert wurden die Jahrgänge 1865 bis 1900. Die Männer im Alter bis zu 35 Jahren standen meist in den Reihen der Kaiserjäger und Kaiserschützen, die älteren beim Tiroler Landsturm. Als Italien im Mai 1915 vertragsbrüchig unserem Vaterlande in den Rücken fiel, wurden die Standeschützen, größtenteils bestehend aus jungen Burschen und älteren Männern, als letztes Aufgebot aufgerufen, um in den Tiroler Bergen den Einbruch der welschen Verräter abzuwehren. Das Dornbirner Standschützenbaon stellt 630 Mann ins Feld, davon Dornbirn allein 245.

Die Blutopfer dieses Krieges waren für unsere Vaterstadt verhältnismäßig groß. Das Ehrenbuch für die gefallenen Kriegsteilnehmer weist 543 gefallene und 56¹ vermißte Soldaten der Stadt Dornbirn aus, von letzteren muß angenommen werden, daß sie ebenfalls tot sind. Verwundet wurden 1362 Mann, hievon blieben 352 dauernd invalid. 240 Witwen beweinten den Tod ihres Ernährers. Rund 700 Frontkämpfer gerieten in Kriegsgefangenschaft, aus welcher nach amtlichen Aufzeichnungen in den Jahren 1918 bis 1921 556 in die Heimat zurückkehrten und zwar 196 aus Rußland, 351 aus Italien 5 aus Frankreich, 3 aus England und 1 aus Serbien. Die Zahl derjenigen, die in die italienische Kriegsgefangenschaft gerieten, ist nur deshalb so groß, weil über 300 Kaiserjäger und Kaiserschützen, die die Front bis zum letz-

ten Augenblicke hielten, nach Abschluß des Waffenstillstandes von den hinterlistigen Welschen widerrechtlich abgefangen wurden.

Das Kriegführen hat viel Geld gekostet. Die Staaten haben zur Finanzierung Kriegsanleihen zur Zeichnung aufgelegt. Das Volk hat Millionen gezeichnet, um schließlich alles zu verlieren. Es wurde errechnet, daß dieser Krieg über 6000 Milliarden Schilling gekostet hat, das ist das Gesamteinkommen des Österr. Volkes für eine Zeitdauer von 1200 Jahren. Ein Vergleich des Kriegsaufwandes mit den gefallenen Soldaten ergibt, daß jeder tote Soldat 200.000 Schilling gekostet hat. Diese schöne Summe hat das internationale Kapital sich aus dem Blutbad der Völker gesichert. Krieg im Kulturstaat bedeutet Vernichtung zu Gunsten des Mammons.

Dies einige Zahlen aus dem größten aller bisherigen Kriege. Wehe jenen, die dieses Völkermorden verschuldet haben!

Seit dem Kriegsende sind 18 Jahre vergangen. Die Wunden sind vernarbt, aber die wirtschaftliche Not besteht fort. Die überlebenden Kriegsteilnehmer haben sich im Rahmen des Kameradschaftsbundes zusammen gefunden, um sich nach Möglichkeit gegenseitig zu unterstützen und den Kriegsopfern in ihrer Not zur Seite zu stehen. Eine große Mission haben aber die ehemaligen Frontkämpfer noch im besonderen zu erfüllen und das ist: Allüberall Vorkämpfer für den Frieden zu sein, dadurch, daß jeder nach Kräften mithilft, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu beseitigen.

Dornbirn, am 1. November 1936.

Für den
Kameradschaftsbund
der Kriegsteilnehmer
1914–1918:

Der Obmann:
Anton Bohle
Leiter des Stadtbauamtes
Dornbirn.

ANMERKUNG:

¹ Gefallene und Vermißte im Ersten Weltkrieg: 604 Dornbirner
Gefallene und Vermißte im Zweiten Weltkrieg: 837 Dornbirner
Aus politischen Gründen in der n. s. Zeit hingerichtet: 11 Dornbirner

Lebensmittelversorgung¹

- Vorbemerkung -

Zum Unterschied vom vielfach vorbereiteten Zweiten Weltkrieg liefen die Bemühungen um die Versorgung der Bevölkerung mit den dringend benötigten Bedarfsgütern im Ersten Weltkrieg erst seit 1915 konsequent an. Viel stärker als im Zweiten Weltkrieg wurden sie von den Gemeinden und vom Land getragen.

ANMERKUNG:

¹ Maria Bohle, 1898–1941.

Die Lebensmittelversorgung der Stadt Dornbirn im Kriege und nach dem Kriege

Im Jahre 1914 und 1915 kaufte die Gemeinde in den verschiedensten Teilen der Monarchie Lebensmittel ein wie: Getreide, Mais, Erbsen und Bohnen. Diese Lebensmittel konnten zum Teile noch frei verkauft werden.

Zwangsversorgung:

Dieselbe setzte mit dem Frühjahr 1915 ein und dauerte bis ins Frühjahr 1922. Im Jahre 1923 wurde die städtische Lebensmittelversorgung aufgehoben.

Lebensmittel:

Die k. k. Bezirkshauptmannschaft bestimmte die zu verabreichende Menge von Lebensmitteln für die betreffende Gemeinde. Lieferantin für Getreide, Mais, Mehl usw. war die Kriegsgetreideverkehrsanstalt, Zweigstelle Bregenz. Weizen, Roggen, Gerste etc. wurde für Dornbirn von der Walzmühle Josef Luger in Dornbirn gemahlen, der Mais von der Firma J. W. Zuppinger in Schwarzach-Wolfurt.

Futtermittel:

Der Bedarf von Futtermitteln wurde zum Teil aus der eigenen Vermahlung gedeckt, zum Teile vom Verband Landw. Genossenschaften in Bregenz zugewiesen.

Lager:

Lebens- und Futtermittel waren zuerst untergebracht in der Volksschule Markt. Im Jahre 1917 wurde dann zu diesem Zwecke die Großmarkthalle erbaut.

Brotmehl:

Eingebaut in die Markthalle war eine Mehlmischmaschine und stellte die Stadt das Brotmehl für die Bäcker selber her. Es bestand meistens aus Weizen-Gleichmehl, gemischt mit Roggenmehl, Gerstenmehl oder Maismehl und im Notfalle mit Kartoffelmehl.

Ausgabe:

Die Ausgabe von Lebensmitteln an die einzelnen Parteien oblag zuerst den Bäckern und Krämern. Diese Art von Organisation wirkte sich jedoch auf die Dauer nicht gut aus, da bei einzelnen Geschäften die Leute oft stundenlang anstehen mußten, bis ihnen ihr Betreffnis ausgefolgt werden konnte. Im Jahre 1916 wurde nun für jeden Bezirk eine Verkaufsstelle mit genügend Personal geschaffen und jeweils im Gemeindeblatt verlaublich, an welchem Tage und zu welcher Stunde die Parteien mit Anfangsbuchstaben so und so ihre Lebensmittel beziehen können. So war eine gute Organisation geschaffen. In ähnlicher Weise wurden die Futtermittel ausgegeben, jedoch meist gleich von der Zentrale weg. Fleisch wurde ebenfalls rationsweise ausgeteilt und zwar durch das städt. Schlachthaus.

Lebensmittelkarten:

Beinahe jede Gattung von Lebensmitteln konnte nur mit Karte bezogen werden. Die Ausgabe dieser Karten besorgte eine eigene Kommission, genannt „Brotkommission“.

Butterzentrale:

Im Laufe des Krieges wurde eine Butterzentrale gegründet, geleitet vom Landeskulturrat in Bregenz. Derselbe wies die einzelnen Alpen zur Lieferung an und so kam es, daß Dornbirn aus den entlegensten Alpen Vorarlbergs Butter erhielt. Dieselbe wurde im Sommer in große Bottiche eingestampft und im Laufe des Jahres ausgegeben.

Im Herbst 1918 war die Zuweisung von Lebensmitteln am geringsten. Es gab Wochen, wo die Person nur 30 dkg Mehl oder ein hiefür entsprechendes Quantum Brot und 8 dkg Fett erhielt. Die Durchschnittsausgabe während der Zwangsversorgung war pro Person und Woche bis zu 80 dkg Mehl verschiedener Gattung oder Brot und bis zu 12 dkg Fett. Parteien, welche Eigenbau betrieben, wurde der Bezug von Lebensmitteln mit Karte ganz oder teilweise entzogen oder gekürzt.

Eine große Zubuße bildete zeitweise die Ausgabe von Kartoffeln, Kraut, Rüben etc. und war die Stadt unentwegt bestrebt, soviel wie möglich anzukaufen. So erhielt sie z. B. im Jahre 1917 aus Holland 50 Waggon Kartoffeln.

Angegliedert an die Lebensmittelversorgung war eine Milchzentrale (in der früheren Sennerei Markt, Realschulstraße), eine Suppenküche (in der jetzigen Marktaufseherwohnung), eine Früchteverwertungsstelle und eine Kinderausspeisung. Letztere wurde in den Schulen durchgeführt und später von den Amerikanern finanziert.

Die Durchführung der Lebensmittelversorgung in unserer Stadt war im ganzen Lande in gutem Rufe und wurde geleitet von Herrn Lehrer Josef Rüb, dem nachmaligen Bürgermeister der Stadt Dornbirn. Angestellt waren in der Buchhaltung, in den Verkaufsstellen, in den Fuhrwerksbetrieben und in der Markthalle insgesamt 40 Personen.

Dornbirn, am 26. Oktober 1936.

Maria Bohle
Stadtbeamtin.

Stimmungsbild

zum Bericht „Die Lebensmittelversorgung der Stadt Dornbirn im Krieg und nach dem Kriege“, verfaßt von der gefertigten Maria Bohle, welche vom Anfang bis zum Ende bei der städt. Lebensmittelversorgung in leitender Stellung war.

Die Zwangsversorgung hatte unsere Generation noch nie erlebt und mußte erst gelernt werden. In der Folge sind einige Motive aus den Jahren 1915–1922 für die Nachwelt festgelegt.

Daß wir noch einmal rauhes, oft schlechtes Brot, Brennesselspinat, Gerichte aus Futtermitteln, Dörrgemüse (genannt von den Soldaten Drahtverhau oder Karltruppenkraut) und dergleichen essen würden, hätten wir uns nie geträumt. In der Schule lehrte

man uns, daß es in Österreich-Ungarn nie zu einer Hungersnot kommen könne, da ja Ungarn die Kornkammer Europas sei. Freilich war sie es, aber es ging das Gerücht, daß Mehl nicht nur in die Kronländer geliefert werde, sondern über Buchs in andere Länder.

Ein großer Prozentsatz unserer Einwohner, ganz besonders aber jene, welche keinen oder nur wenig Eigenbau betrieben, hatte buchstäblich Hunger. Um dem entgegenzusteuern, griffen alle Stände zum Ackerbau und es war recht nett zu sehen, wie die Frau des Richters und des Bürgermeisters und die Doktors – und Professorenfrauen ins Ried gingen, genau wie die Bauersfrauen, nur mit dem Unterschied, daß das Dienstmädchen das Wägele mit dem Geräte zog und die Frau etwas später im schönen Kleid und feiner Kopfbedeckung nachkam. Wir nannten die Äcker genannter Herrschaften „Die Professorenäcker“. Das Hamstern und das Tauschgeschäft stand in diesen Jahren in Hochblüte und es war einem nie so klar, wie in jenen Zeiten, daß der Bauernstand der erste Stand sei.

Am ärgsten waren die Jahre 1917 und 1918, die „Hungerjahre“. Die Hausfrauen wurden zu Künstlerinnen und probierten und stellten mit diesem und jenen Ersatze die Gerichte so her, daß sie noch genießbar waren. Bei Besuchen, die man sich gegenseitig machte, mußte jedes einen Teil der Lebensmittel für die Jause selber mitbringen. Das eine brachte den Sacharin, das andere den Kaffee-Ersatz, die Gastgeberin buck gewöhnlich den Kriegskuchen, der recht schön gelb war, aber nicht von Eiern, sondern vom gelben Maismehl. Bonbons für Kinder wurden hergestellt aus Kaffeersatz, versüßt und gebunden mit etwas Mehl.

Im Jahre 1917 besuchte das Kaiserpaar unser Land und stieg auch in Dornbirn aus. Ihre Majestät redete eine der Damen an mit den Worten: „Ich glaub, hier ist es gut versorgt“. „Ja, Majestät, hier ist es gut versorgt“, war die Antwort. Was sollte man auch anderes sagen!

Unvergeßlich sind mir die Lieder der gefangenen Russen, welche sie bei der Arbeit in der städtischen Markthalle sangen. Es klang für uns so eigen und so schön! Eines Tages erhielten sie von Oben herunter ein Singverbot.

Als der Wert des Geldes immer geringer und der Banknoten immer mehr wurden, mußte ein Fräulein in der Markthalle den ganzen Tag nur Geld zählen. Der Diener der Dornbirner Sparkasse holte es dortselbst täglich in großen Koffern.

Jeder Angestellte bei der städtischen Lebensmittelversorgung erhielt zweimal im Tag ein Stück Brot. Wir wurden wegen dieses Zuschusses, der ohne Karte ging, oft sehr angefeindet.

Als die Soldaten im November 1918 aus dem Krieg zurückkamen, wies die Stadt auf eigene Verantwortung jedem gleich ein größeres Quantum Lebensmittel zu, um die damals verbitterten Menschen zu beschwichtigen.

Leider fanden die heimkehrenden Krieger von der Front und aus der Gefangenschaft nicht das, was ihnen nach den ungeheuren Strapazen gebührt hätte. Sie wurden besonders von jenen, welche im Hinterlande während des Krieges ihre Geschäfte machten, mit Mißtrauen angesehen und als Meuterer taxiert. Die Ehrung der heimkehrenden Helden, von der die Geschichte soviel schreibt, war zur Sage geworden.

In den Jahren 1919 und 1920 wurde es dann allmählich mit der Zuteilung von Lebensmitteln besser durch die Lieferungen von Rumänien und England.

Nie wieder Krieg! lautete nun die Parole. Ja, nie wieder Krieg! Vor Hunger und Krieg, bewahre uns der Herr!

Geschrieben am 6. November 1936 im Rathause Dornbirn.

Maria Bohle
Stadtbeamtin.

Ehrenbürger und hochverdiente Männer

Das Ehrenbuch der Stadtgemeinde Dornbirn verzeichnet als Ehrenbürger¹ vier hochverdiente Männer, von denen die zwei erstgenannten nicht mehr unter den Lebenden weilen. Es sind dies

1. Der Bürgermeister (1869–1908), Reichsrat- und Landtagsabgeordnete Dr. Joh. Gg. Waibel (1828–1908), dessen ehernes Standbild den alten Rathausplatz, den heutigen Dollfußplatz schmückt,
2. Der langjährige Stadtpfarrer in Hatlerdorf, Geistl.-Rat Ferdinand Gierer, geboren 1857, gestorben am 8. Juni 1927,
3. Der Prälat, Hofrat Dr. Karl Drexel, der sich als Führer und Vertreter der Arbeiterschaft im Parlament, im Landtag und in der Gemeindestube, wie später als Feldkurat und unermüdlicher Anwalt der Kriegsgesopfer unvergängliche Verdienste erworben hat,

4. Der Kommerzialrat Viktor Hämmerle, Großindustrieller und Chef der Weltfirma F. M. Hämmerle, ein großzügiger Förderer auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt und aller volkserzieherischen und volksbildnerischen Bestrebungen.

Im folgenden seien noch einige hervorragende Männer erwähnt, die in den letztverflossenen acht Dezennien aus unserer Stadt hervorgegangen sind und es in besonderer Weise verdienen, im Andenken der dankbaren Nachwelt fortzuleben:

Franz Martin Hämmerle (1815–1878), der Begründer der gleichnamigen Weltfirma; er errichtete die Fabriken in Steinebach, Weppach, Gütle und Fischbach und hat sich aus bescheidensten Anfängen durch Weitblick, Umsicht und rastlose Arbeit emporgebracht. Ähnliches gilt von

Franz Martin Rhomberg (1811–1864), dem Begründer der gleichnamigen Firma für Blaufärberei, Druckerei und mechanische Weberei; Ähnliches von

Johann Georg Ulmer (1807–1875), dem Begründer der gleichnamigen Firma für mechanische Seidenstoffweberei, Druckerei und Türkischrotfärberei. Er war auch der Direktor und Hauptförderer der ehemaligen Müller'schen Gewerbeschule, der Vorläuferin der heutigen Bundesrealschule.

Auf dem Gebiete der bildenden Kunst zeichneten sich in diesem Zeitraume aus die drei Brüder

Johann Kaspar Rick (1808–1888),

Josef Anton Rick (1820–1895) und

Johann Georg Rick (1824–1876).

Alle drei sind Kunstmaler, der erstgenannte, Joh. Kaspar, auch Lithograph und Bildhauer. Während dieser in der Heimat blieb – verschiedene Kirchen Vorarlbergs schmücken Gemälde von seiner Hand – wirkten die Brüder auswärts, Josef Anton in München, Joh. Georg in Düsseldorf und Wien. Joh. Kaspar Rick verdient auch als Porträtmaler Beachtung.

Ein Sohn unserer Stadt ist auch der 1871 in Feldkirch verstorbene Kunstmaler Franz Xaver Bobleter. Ebenso entstammt einer alten Dornbirner Familie

Dr. Albert Ilg (1847–1896), der gewesene Direktor des kunsthistorischen Museums in Wien, ein angesehener Kunstschriftsteller. Er war auch Professor der Kunstgeschichte am Theresianum und Lehrer der Erzherzogin Maria Valerie, der jüngsten Tochter des Kaiser Franz Josef I.

Einer Haselstauder Bauernfamilie entsproß der Missionär P. Joh. Baptist Wehinger (1864–1903), der Gründer und Leiter

der Leprosenanstalt in Mandale in Birma (Hinterindien), für die er Vermögen, Gesundheit und Leben opferte. Die Geschichte seines Lebens mutet wie die eines Heiligen an.

Einem alten wappenfähigen Dornbirner Patriziergeschlechte entstammte Adolf Rhomberg (1851–1921), Landeshauptmann von Vorarlberg (von 1890–1918) und lebenslängliches Mitglied des österr. Herrenhauses. Sein Wirken gehört der vaterländischen Geschichte an und sichert ihm für alle Zeit ein ehrenvolles Andenken im Herzen jedes guten Vorarlbergers.

Wir wollen auch die Männer nicht vergessen, die in der Zeit der konstitutionellen Monarchie das Land in den gesetzgebenden Körperschaften (Reichsrat, Landtag) vertraten und in dem oft heißen Kampf der politischen Parteien mitstritten und, ohne bei den Zeitgenossen großen Dank zu ernten, ihr Bestes für Volk und Vaterland gaben oder doch sicherlich geben wollten. Unserer Stadt entstammen der Arzt

Dr. Josef Anton Ölz von Haselstauden (1812–1893), der Kaufmann Johannes Thurnher (1838–1909), und der Volksschullehrer Martin Thurnher (1844–1922),

die jahrzehntelang ihre Wahlbezirke im altösterr. Parlament vertraten, sich dortselbst hoher Wertschätzung erfreuten und in der Exekutive unseres Landes hervorragend mitgearbeitet haben.

Endlich seien hier noch die Männer genannt, die seit 1857 als Bürgermeister an der Spitze unseres Gemeinwesens standen und sich Verdienste um dasselbe erworben haben. Das Bürgermeisteramt bekleidete

von 1857–1864 Albert Rhomberg (1819–1884), Fabrikant,

von 1864–1867 Wilhelm Rhomberg (1825–1887), Fabrikant,

von 1867–1869 Arnold Rüb (1830–1901), Fabriksbesitzer,

von 1869–1908 Dr. Joh. Gg. Waibel (1828–1908), Arzt, der bereits an anderer Stelle gebührend gewürdigt erscheint,

von 1908–1910 Dr. Karl Fussenegger (1858–1933), Rechtsanwalt,

von 1910–1926 Engelbert Luger (1861–1926), Dekorationsmaler,

von 1926–1934 Josef Rüb (1882–1934), städt. Lehrer.

Die Bürgermeister Luger und Rüb führten ihr verantwortungsvolles Amt mit Umsicht und Geschick in der an Stürmen und Schwierigkeiten so reichen Nachkriegszeit. Von E. Luger sprach der Landeshauptmann und spätere Bundeskanzler Dr. Otto Ender gelegentlich als von einem „großen vorbildlichen Bürgermeister“.

Heute steht an der Spitze der Stadtverwaltung und des Gemeindegeldes der langjährige frühere Magistratssekretär Herr Ludwig Rinderer.

Dornbirn, am 5. November 1936.

Prof. Dr. Jos. Gasser

ANMERKUNG:

- ¹ Dr. Joh. Georg Waibel, Bürgermeister, 1828–1908
Ferdinand Gierer, Pfarrer im Hatlerdorf, 1878–1927
Viktor Hämmerle, Industrieller, 1855–1946
Dr. Karl Drexel, Prälat und Politiker, 1872–1954 (Die Würdigung der Ehrenbürger Dr. Drexel und Victor Hämmerle durch Bgm. Rinderer ist im Db. Gemeindeblatt vom 3. März 1935 enthalten. Der Nachdruck wurde im Turmknopf hinterlegt.)
Hermann Rhomberg, Industrieller, 1900–1970
Dr. Günther Ant. Moosbrugger, Bürgermeister, 1899–1979
Dr. Karl Bohle, Bürgermeister, 1920–1987

Dornbirner Wald

– Vorbemerkung –

Der Dornbirner Wald nimmt fast 40 Prozent der Gesamtfläche der Stadt¹ ein, – der Anteil ist in den letzten Jahrzehnten noch geringfügig gewachsen. Besonders in den letzten drei Jahrzehnten ist das bekanntermaßen unwegsame Gebiet durch 28 für die Holzeinbringung geeignete Forststraßen großzügig erschlossen worden, und eine weitgehende Mechanisierung hat die früher ebenso romantische wie mühselige Arbeit rationalisiert und ergiebiger gemacht. Allerdings spielt der Wald im Ganzen des öffentlichen und privaten materiellen Besitzes nicht mehr die vorrangige Rolle wie etwa 1842, als seine völlige Privatisierung im Interesse der Erhaltung eines maßgeblichen Teiles des Gemeindebesitzes verhindert wurde². Immerhin stellte der Wald auch in den Kriegs- und Nachkriegsjahren noch eine sehr wichtige wirtschaftliche Reserve nicht nur für die Privatwaldbesitzer, sondern auch für den öffentlichen Haushalt dar.

Viel entscheidender ist indessen in unserer Epoche des vielfach rücksichtslosen Raubbaus an der Natur der klimatische, biologische

sche und gesundheitspolitische Wert des Dornbirner Waldes geworden. Bemerkenswert erscheint, daß der vorliegende Bericht aus dem Jahre 1936 zwar Begriffe wie Luftverschmutzung, Saurer Regen und Baumsterben und ihre üblen Folgen für den Wald und für uns nicht kennt; die Gefahren eines Anbaus der Fichte in Monokulturen, der Bedrohung des Jungwaldes durch einen überhöhten Bestand an Schalenwild und die Notwendigkeit eines Ausbaus des Wegenetzes zur Verbesserung der Forsthege werden aber schon voll gesehen.

ANMERKUNGEN:

¹ Gesamtfläche Dornbirns: 121 km², gesamte Waldfläche: 47,8 km²

² Siehe Bericht aus dem Jahr 1857, S. 17 f.

Einige Wahrnehmungen und Gedanken über den Dornbirner Wald aus der Zeit von 1860 bis 1936¹

Die Waldungen im Gemeindegebiete Dornbirn ohne Ebnet beinhalten eine Fläche von rund 4.300 ha, davon besitzt die Gemeinde rund 1.000 ha, die Bundesforstverwaltung 500 ha und die Privatbesitzer mit den Alpen rund 2.800 ha.² Die Waldfläche ist seit dem Jahre 1900 im Zuwachse begriffen. Manche Alpen können nicht mehr vollständig mit Vieh besetzt werden und wird deshalb dem Vordringen des Waldes vielerorts freies Spiel gelassen. Die Gemeindealpe Gräsa mit 34 ha wurde aufgeforstet, ebenso viele Bergmäher im Spätenbach, in Öfen und Rudach. Die im Jahre 1935 abgebrannte Alphütte Vorderschanern wurde nicht mehr aufgebaut und der Wald überzieht den Weideboden.

Die ursprüngliche Bestandsmischung von Fichte, Tanne und Buche wird durch einseitige Begünstigung der Fichte leider ungünstig beeinflusst. Die Buche fällt in einzelnen Gebieten der Ausrottung zum Opfer, während die Weißtanne vom übermäßigen Hirsch- und Rehwildbestand verringert wird. Beide Wildarten halten sich sogar in bewohnten Gebieten auf und verursachen viele Schäden und Klagen seitens der Grundbesitzer.³

Aus den gesamten Waldungen Dornbirns wurden bisher jährlich 8000 bis 14000 fm Holz geschlagen.⁴ Vom Jahre 1860 bis 1880 wurde aus den günstig gelegenen Wäldern das Nutz- und Brenn-

holz mittels Schlitten im Winter zu Tale gebracht. Aus den abgelegenen, weglosen Gebieten, wie dem Ebniterachtal, den Maten, Unterfluh, Sattel und Firstwaldungen, wurde das Holz getriftet oder zu Holzkohle gebrannt. Zur Unterstützung der Holzflößerei waren vor der Alpe Nest und im Valorstale Wasserklausen (Stuben) zur Stauung und bedarfsweisen Ablassung des Wassers erstellt. Das geschwemmte Holz wurde in 6 Fuß oder 1 m langen Stücken im Fangrechen in der Dornbirner Ache, am Wege ins Gütle, gesammelt und als Brennholz für den Hausbrand, für die Fabriken, Kalk- und Ziegelbrennereien oder zu Schindelholz verwendet.

Die Holzkohle wurde im Walde in stehenden Weilern gebrannt, im Winter zu Tal gebracht und fand in der Eisenverarbeitung guten Absatz.

Der Bau der Eisenbahn im Jahre 1880 brachte große Änderungen und stellte die Waldwirtschaft vor neue Aufgaben.

Die Steinkohle kam zu uns und verdrängte die Holzkohle. Damit fand die Holzköhlerlei und mit ihr ein im Waldbauern tief verwurzelter Erwerbszweig sein Ende. Das Nutzholzgeschäft erhielt aber einen großen Aufschwung. An Stelle der einfachen Sägen traten die Vollgatter, welche in manchen Jahren zusammen über 10.000 fm Rundholz zerschnitten.⁵ Aber auch die weitere Verarbeitung des Holzes brachte Verdienst. Der Hauptabnehmer für den Überschuß des Rund- und Schnittholzes war die Schweiz, es wurde aber auch über Hard um den Bodensee Schnittholz nach Deutschland und Frankreich geliefert. Die Erschöpfung der nahen Wälder zwangen nun, die bestehenden schlechten Wege umzulegen oder zu verbessern, um durch neue Wege die entfernten Gebiete der Nutzholzausformung zuzuführen.

An Stelle des alten Knopfweges wurde im Jahre 1909 der Alprieseweg vom Gütle bis Rappenlochbrücke, im Jahre 1912 der Knopfweg von der Rappenlochbrücke⁶ bis zum Übergang in das Kobelachtal und in den Jahren 1913 und 1914 die Fortsetzung durch die Kobelachschlucht bis zur Alpe Schanern und eine Abzweigung bis zur Alpe Kobel gebaut. Damit waren die großen Gegensteigungen, die der alte Weg aufwies, beseitigt und die Holzbringung auch im Sommer ermöglicht. An der großen Anlage beteiligten sich alle Hinterlieger, mit Ausnahme der Bundesforste, die erst nach dem Kriege sich gezwungen sahen, der Knopfweginteressentschaft beizutreten. Um dieselbe Zeit bekam das Valorstal einen neuen Weg, der Staufensee- und

Kohlhaldenweg wurden gebaut, an welche Letzteren sich nach dem Kriege die Ebniterstraße anschloß. Andere Wege wurden verbessert und umgelegt⁷, so daß heute die Bringung aller Wald- und Alpprodukte aus dem Gebiete vor dem First auf Wegen möglich ist. Alle Molkereiprodukte mußten bis dahin zu Tale getragen werden.

Die Bevölkerung von Dornbirn ist der Haupt- und beste Abnehmer unserer Waldprodukte. Fast alles Brennholz kann hier untergebracht werden. Während des Krieges wurden aus Mangel an männlichen Arbeitskräften auch gefangene Russen und von der Militärverwaltung beige stellte Landsturmarbeiter zu Holzarbeiten verwendet, deren Verpflegung der Gemeinde oft Sorge machte. Im und nach dem Kriege wurde das Holz zwangsbewirtschaftet. Der Waldbesitzer wurde zu Pflichtlieferungen und festgesetzten Preisen verhalten. Während der Geldentwertung nach dem Kriege bis zum Jahre 1924 regelte die Landesholzstelle in Bregenz den Holzverkehr. Bei Ausfuhr in das Zollausland erhielt der Verkäufer einen festgesetzten Preis, während der Mehrerlös von der Landesregierung beansprucht wurde zur Beschaffung und Verbilligung der notwendigsten Lebensmittel.

Die durch den Krieg und die Geldentwertung bedingte Verarmung der Bevölkerung zwang die Gemeinde und viele andere Waldbesitzer zu großen Überschlägerungen, so daß der heutige Holzvorrat tief unter dem normalen steht. Allein in den Jahren 1934 und 1935 schlägerte die Gemeinde aus dem Gemeindewalde insgesamt 14.000 fm, anstatt plangemäß 3.000 fm pro Jahr. Finanzielle Schwierigkeiten zwangen hiezu. Von diesem Holze wurden 4.000 fm Rundholz besserer Sorte nach der Schweiz geliefert, um den dringendsten Verpflichtungen den Schweizern gegenüber zu entsprechen.

Unser Wald wurde öfters von großen Windwürfen heimgesucht. Der letzte und größte war im Februar 1925. Innerhalb von wenigen Stunden lagen allein im Gemeindewalde 11.000 fm Holz.⁸ Stämme bis zu 8 fm wurden zersplittert, gebrochen oder samt den Wurzelstöcken aus dem Boden gerissen, so daß der verwüstete Wald einen grauenhaften Anblick bot. Das gesamte Holz konnte aber gut abgesetzt werden.

Verschiedene Hochwässer, besonders in den Jahren 1901, 1910 und 1923, brachten den Waldbesitzern größere Schäden. Die bestehenden Gebirgswege wurden stark beschädigt oder vermehrt und die meisten Brücken fortgeschwemmt, deren Wie-



Windwurf in der Niedere im Jahre 1924 (Foto aus dem Turmknopf).

derherstellung hohe Kosten verursachten. Der Auffangrechen in der Enz wurde zerstört und viel Holz bis in den Bodensee abgetrieben, von dem der Besitzer nur mehr wenig zustande bringen konnte, weil die Uferbewohner das Holz als willkommene Beute beiseite schafften. Die Zerstörung des Auffangrechens in der Enz am 1. August 1923 bedeutete auch das Ende der Holzflößerei in Dornbirn, zumal nun durch das gut ausgebaute Wegnetz die gefährvolle Holztrift keine unbedingte Notwendigkeit mehr war.⁹

Dornbirn, am 8. November 1936, in meinem
31. Forstdienstjahre bei der Gemeinde Dornbirn.

Rhomberg Robert
Förster

ANMERKUNGEN:

¹ Robert Rhomberg, 1880–1946, von 1906 bis 1946 im Forstdienst der Stadt. Seine Angaben wurden lebenswürdigerweise von seinem 2. Nachfolger Herrn Helmut Ulmer, mit den gegenwärtigen Zahlen ergänzt.

² Gesamte Waldfläche: 4780 ha
davon Gemeindewald: 1000 ha
Bundesforste: 485 ha
Privatwald: 3285 ha

Die Gemeindeverwaltung von 1857 bis 1936

Die vorliegende Niederschrift soll nicht ein erschöpfender Bericht sein, sondern nur das Wesentliche festhalten, wie es die drängende Zeit ermöglichte. In dieser Berichtszeit ist Dornbirn vom großen Bauerndorf bzw. Marktflecken zur Stadt und zum bedeutendsten Textilindustrieort in Österreich emporgestiegen, die Einwohnerzahl hat sich von 7000 auf nahezu 17000 erhöht. Nach der Volkszählung 1934 zählt Markt 8106 Einwohner und 1195 Häuser, Hatlerdorf 4515 bzw. 637, Oberdorf 2898 bzw. 427 und Haselstauden 1156 bzw. 220, also Dornbirn 16770 Einwohner¹ und 2553² Häuser einschließlich der 54 Alphütten. Die Stadtgemeinde hat unter den Fabrikanten doch ziemlich einige Millionäre, der Mittelstand ist bedeutend, die Arbeiterschaft wäre bescheiden bestellt, wenn durch die Wirtschaftskrise nicht fortwährend die Löhne gedrückt, die sozialen Errungenschaften nicht stetig zugeschnitten würden und die Arbeitslosigkeit weniger groß wäre. Dornbirn lebt und kann bestehen, so lange die Industrie gute Geschäfte hat, geht sie sehr zurück oder gar gänzlich ab, dann gnade Gott unserer Heimat Dornbirn.

Gewaltig groß und zahlreich waren die Arbeiten, die von der Gemeinde erledigt werden mußten. Um das Jahr 1857 arbeitete der Bürgermeister im Amte mit einem Gemeindeschreiber und einem Gemeindegassier und mit einem Wuhr- und Straßenmeister und einigen Arbeitern – – – im Jahre 1936 waren dem Bürgermeister zugeteilt zwei hauptberufliche Stadträte, etwa 40 Beamte und Hilfsbeamte und zeitweilig bis zu 100 Arbeiter³ oder auch noch mehr. Ein großer Teil der Arbeiten im Amte sind im übertragenen Wirkungskreise für den Staat und das Land zu leisten, der andere Teil umfaßt den eigenen Wirkungskreis. Dem Bürgermeister sind zur Beratung 5 Stadträte beigegeben, die Beschlüsse für wichtige Vorhaben im beiderseitigen Wirkungskreise werden vom Gemeindegtag gefaßt, der mit dem Bürgermeister 27 Mitglieder zählt; dormalen haben die verfassungsmäßigen 7 Berufsstände entsendet: Land- und Forstwirtschaft 5, Industrie und Bergbau 9, Gewerbe 4, Handel 2, Geld und Kreditwesen 1, freie Berufe 1, öffentlicher Dienst 2 und zudem Kultus 1 und Wissenschaft und Volksbildung 1, hinzu gewählt wurde der Bürgermeister.⁴ Der Gemeindeverwaltung ist durch die Gemeindeordnung vom Jahre 1935 Norm und Statut gegeben, nachdem ihr Wirken vorgeschrieben und umschrieben ist.

Im folgenden ein Auszug aus der Tätigkeit und aus dem Schaffen der Gemeinde in den letzten 80 Jahren:

Achregulierung: Diese war immer ein Sorgenkind der Gemeinde und die vielen Jahre hindurch mußten viele Kosten und Mühen aufgewendet werden. Sie ist durchaus nicht abgeschlossen.

Armenwesen: Mit dem Anwachsen eines gewissen Wohlstandes durch die Industrie hielt gleichen Schritt die Zunahme der von der Gemeinde zu befürsorgenden, verschuldet oder unverschuldet in Not geratener Mitbürger und deren Familien. In den letzten Jahren ist dieses Kapitel zur größten Sorge der Gemeinde geworden. Gegen 60 Insassen⁵ hatte das Armenhaus im Jahre 1935 zu betreuen, S 300.000,- wurden sonst an Fürsorge ausgegeben, daneben unterhält die Gemeinde seit 1917 ein Waisenhaus.⁶ Durch die Nachkriegsgeldentwertung verarmte Rentner erhalten vom Staat monatliche Unterhaltsrenten bis zu S 70.-, die Gemeinde muß davon 25 % bezahlen.

Armenhaus: Dasselbe war früher im Sala und wurde dort aufgegeben um 1852, weil Haupt- und Unterrealschule in demselben eingerichtet worden sind. Zur selben Zeit wurde die Reiterkaserne an der Ach zum heutigen Armenhaus und Krankenhaus eingerichtet – auch eine Zwangsarbeitsanstalt wurde dort gehalten, von deren Erfolgen die Chronik nichts erzählt. 1855 wurde die Reitschule ob dem Gasthaus zum Schützen kultiviert. Heute wertvoller Grund.⁷

Arbeitsamt: 1902 ein solches errichtet zur Arbeitsvermittlung. 1918 hat der Staat eines eingerichtet, das schließlich gegenwärtig zur Hauptsache die Arbeitslosen⁸ registriert und deren Fürsorge betreut. Es arbeiten dort 5 Beamte, je einer teilweise in Lustenau und Hohenems. Gilt für den Gerichtsbezirk Dornbirn.

Brückenbau: 1901 Schmelzhütterbrücke-Neubau, Sägerbrücke durch den Staat, Eisenkonstruktion 1886, Plattenbrücke 1909, Zementbau und manch andere Brücke neu erstellt.

Brandwehr 1851 errichtet. Bezirksgericht-Neubau 1908⁹ unter Mitwirkung der Gemeinde durch den Staat erstellt.

Ebnit früher selbständige Gemeinde, 1931 der Gemeinde Dornbirn angeschlossen. 1922 bis 1927 Straße dorthin erbaut mit Hilfe des Landes, Kosten S 600.000.- damit den Weiler von

der Entsiedlung gerettet. 1927 Kirche, Schule und Pfarrhof abgebrannt, Aufbau forderte große Opfer.

Feuerwehr freiwillige unter Mithilfe der Gemeinde gegründet.

Feuergraben 1851 erstellt, daraus ist die städtische Kanalisierung geworden, Abfuhr der Abwässer aus den Häusern. Sehr mangelhaft, Sehr mangelhaft, macht der Stadt Sorgen für die Zukunft.¹⁰

Friedhof Hatlerdorf 1883 neu erstellt im Böckler.

Frohnfeste Umbau 1926. Früher Bezirksgefängnis, jetzt durch einen Turm mit Rathaus verbunden, dient zu Kanzleizwecken.¹¹

Gemeindeblatt 1869 gegründet; amtlicher Anzeiger und Vereins- und Geschäftsanzeigen. Amtliche Verlautbarungen bei den Kirchen am Sonntag wurden damit eingestellt.¹²

Gewerbeförderungsamt 1912 als Landesamt mit Hilfe der Gemeinde in Dornbirn errichtet.¹³

Gewerbeausstellung 1902 in Dornbirn anlässlich der Stadterhebung durch den Kaiser Franz Josef; war prächtig. Eine Truhe im Stadtarchiv beschreibt dieselbe näher.

Garnison, Militärstandort strebt die Gemeinde seit 1934 an, der Staat kann sich nur schwer entschließen, die Kaserne zu bauen, die Gemeinde bringt die Mittel schwer auf.

Gerichtsbau in der Kapuzinergasse 1898¹⁵ durch den Staat erstellt, Gemeinde mitgeholfen.

Hatlerkirche Neubau 1866.

Jagd in der Gemeinde, genannt Genossenschaftsjagd, 1934 in 10 Reviere eingeteilt, Gesamter Reinerlös etwa S 7000.– jährlich, wird wie schon seit vielen Jahren unter die Grundbesitzer verteilt. Wildstand gut, Rehe sogar im Ried und Hirschen bis in den nahen Berghöfen zahlreich, die Landwirte klagen über Wildschaden reichlich Abhilfe nur unzulänglich. Ebnet auch ein Jagdgebiet, das 11.

Kriegerdenkmal 1923 zu Ehren der im Weltkrieg 1914–1918 Gefallenen Gemälde am Kirchenportal zu St. Martin von Professor Huber, Kosten Schweizer Franken 10.000.–, ist schon schadhaft. Mittel durch Sammlung aufgebracht.

Kapuzinerkloster 1893 erbaut durch den damaligen Landeshauptmann Adolf Rhomberg.

Lungenseuche 1884 gräßlich unter dem Viehstande, ungeheurer Schaden in der Gemeinde.

Landwirtschaft: Die Wirtschaft beim Armenhaus bewährt sich. – In Dornbirn sind nur rund 300 landw. Betriebe, die als Haupterwerb¹⁶ gelten für die Besitzerfamilie. Die Landwirtschaft vermag sich an der Porpherie der Stadt zu halten, im Stadttinnern sind landw. Betriebe ständig eingegangen – die alten, vornehmern Familien haben keinen Viehstand mehr – nur mehr einige Fabrikanten aus Liebhaberei. Die Kinder der Landwirte haben lohnenden Verdienst in Industrie und Gewerbe und wenden sich regelmäßig von der Landwirtschaft ab. Die Gemeinde läßt der Landwirtschaft in der Verwaltung bedeutenden Einfluß – 5 Berufs- bzw. Standeszugehörige im Gemeindefag – zahlenmäßig zu hoch – die Bedeutung der Landwirtschaft wurde damit zum Ausdruck gebracht.

Landwirtschaftliche Anbauförderung ab 1916 durch Verpachtung von Gemeindefgrund an Kleinanbauer um ganz kleines Entgelt. Eine Kriegsfolge.

Lebensmittelbewirtschaftung durch die Gemeinde, Kriegsfolge, siehe eigenen Bericht.

Museum naturhistorisches, heimatliches hat Fabrikant Siegfried Fussenegger¹⁷ in den letzten 30 Jahren selbst gesammelt und erstellt; Dornbirn konnte den Bau nicht erstellen, den Gründer nicht entlohnen, Museum kommt wahrscheinlich nach Bregenz. Geschehen 1918 bis 1936. Gemeinde hat dafür Opfer gebracht.

Markthallen wurden 1916 zwei am Viehmarktplatz gebaut als Folge der Lebensmittelbewirtschaftung durch die Stadt; 1926¹⁸ kam dazu der Bau der Ausstellungshalle, für Viehausstellungen gedacht. Es werden darin auch Volksfestlichkeiten abgehalten. Die Halle ist kein gefreutes Werk, Nachkriegserzeugnis.

Martinsruh-Schweinezuchtanstalt 1919 errichtet, hat der Gemeinde wohl einige Anerkennungen, aber auch viel Verluste gebracht, darum 1934 aufgelassen.¹⁹

Maul- und Klauenseuche: hat dem Viehstande der Landwirte immer und jährlich großen Schaden zugefügt und der Gemeinde fortwährend Kosten gemacht. In der Nachkriegszeit einige

Jahre hindurch ganz starkes Auftreten, vielfach vom Bregenzerwald her, wo die Bauern sich den behördlichen Schutzmaßnahmen nicht immer fügten. Seit einigen Jahren ist die Seuche Dank der strengsten Maßnahmen fast gänzlich verschwunden. Segensreich für die Landwirte.

Pfarrhof Neubau Markt 1901 erstellt. Alter abgebrochen und im Altweg als H.Nr. 12 aufgestellt.

Rathaus 1852 darin zuerst eine Gemeindekanzlei errichtet, 1879 wurde hier die erste Sitzung der Gemeindevertretung abgehalten. Früher Kanzlei in der Privatbehausung beim Bürgermeister bzw. Amtmann, Sitzungen im Gasthaus.

Regierungskommissär hatte die Stadt im Jahre 1934 zugeteilt bekommen durch die Landesregierung, weil die polit. Parteien von staatswegen aufgelöst worden waren und große innenpolitische Unruhe herrschte.

Schießstand an der Saubrach 1871 beim Gasthaus z. Schützen aufgelassen, neuer in der Enz 1884 erstellt.²⁰

Stadterhebung von Marktgemeinde 1901, große Festlichkeiten, und große Gewerbeausstellung.

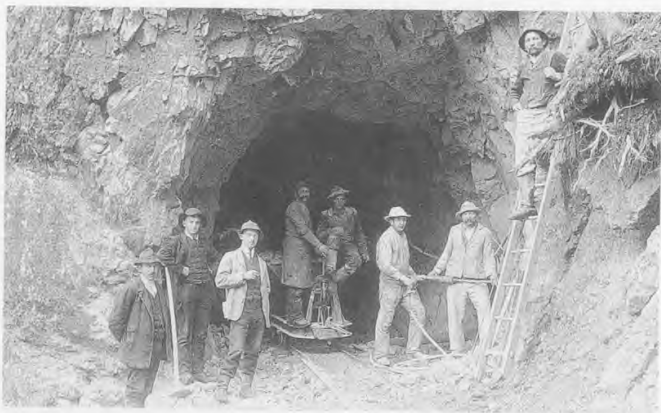
Straßenwesen: Die ausgedehnte Siedlungsart in Dornbirn erfordert ungemein große Opfer für die Straßenerhaltung Straßenlänge an die 140 km²¹ und immer sind noch Bestrebungen, das Straßennetz durch Neubauten von Häusern im abseitigen Baugelände zu erweitern. Verbauungspläne wurden errichtet. 1884 beginnen die ersten Verhandlungen wegen Erbauung der Wälderstraße. Kosten Gulden 200.000.–. 1927/28 wurden die Ad. Rhombergstraße, die Marktstraße, die Hatlerstraße bis Bahngasse und andere Straßenstücke neuzeitlich gepflästert mit schwer drückendem Kostenaufwande. Der moderne Verkehr erforderte dieses Werk, Haltbarkeit der Straße und Befreiung der Bevölkerung von der Staubplage.

War lange Zeit als verfehltes Werk betrachtet, weil die Bregenzer allen Verkehr an sich ziehen wollten. Durch das Entstehen des Kraftwagenverkehrs kam die Straße in den Nachkriegsjahren sehr zur Geltung und soll noch mehr an den Nutzen gebracht werden. – 1922 bis 1927 wurde unter Bauführung des Maurermeisters Loser die Ebniterstraße²² erstellt, Kosten S 600.000.–, die Erwartungen hinsichtlich des Fremdenverkehrs mit dieser Straße müssen sich noch erfüllen. Ebnit wurde aller-

dings gerettet und der Holzbringung aus den Waldungen und den Alpen gedient. – 1910 bis 1912 wurde der Knopfweg durch das städtische Forst- und Bauamt erstellt, ein bedeutendes Nutzwerk für die Waldungen und die Alpen. In den Kriegsjahren 1914–1918 wurde die Bödelestraße bis Ammenegg erstellt, Arbeiter zumeist russische Kriegsgefangene. Den oberen Teil erstellte Firma F. M. Hämmerle. Wichtig für Fremdenverkehr nach Bödele, Sommerfrischekolonie für die wohlhabenden Dornbirner – Wintersportplatz, mit Auto erreichbar.

Straßenbeleuchtung scheint bis 1886 nicht große Kosten gemacht zu haben. Aber in dieser Zeit werden bereits zur Probe Petroleum-Lampen aufgestellt. 1898 bis 99 wurde im Ebensand ein Elektrizitätswerk erstellt und bekam um diese Zeit die Gemeinde eine elektr. Straßenbeleuchtung, die dann bis heute sehr erweitert und verbessert wurde, heute aber wieder Einschränkung erfährt, weil man sparen muß.

Sparkasse: Eine solche wurde 1854/55 errichtet und war sie zunächst im heutigen Rathaus untergebracht, im Jahre 1910 wurde ein großer prächtiger Zweckbau errichtet. Die Anstalt gehört nicht der Gemeinde, letztere ist jedoch bei der Verwaltung mitbeteiligt und leistet die Haftung – der Gemeinde kommen die Kredite der Sparkasse sehr zu Nutzen.



Sprengarbeiten am „Knopfweg“ (Weg von der Abzweigung von der Ebnetterstraße bis zur Alpe Unterfluh) im Jahre 1910 (Foto aus dem Turmknopf).

Schulwesen: Was die Gemeinde²³ auf diesem Gebiete leisten mußte und auch leistete, gäbe Stoff für ein eigenes Buch, natürlich gab es auch übergroße Auslagen und Opfer zu tragen. Dornbirn war immer sehr schulfreundlich. Davon zeugen die Schulhäuser, geräumig und zweckmäßig in der Stadt und aber auch in den Bergparzellen. Schule Watzenegg 1873 selbständig geworden, 1883 wurde die Schule Salzmann, 1901 der große Realschulbau, 1891 die neue Schule Oberdorf, 1893 der Neubau im Markt, 1850 erstand bereits die erste Fortbildungsschule²⁴, 1922 die städt. Haushaltungsschule in Oberdorf, 1925 die städt. Musikschule, 1902 Neubau der Schule Winsau, 1929 Erstellung eines Schulbades²⁵ in Markt, 1905 Schulhauserweiterung in Hatlerdorf, 1909 dasselbe in Oberdorf. Es wirken an der Volks- und Mädchenhauptschule 60 Lehrkräfte. Die Schule darf der Gemeinde zum Segen gereichen, die Opfer sind sehr groß. Gegenwärtig sind Mädchenfortbildungsschule und eine solche für Knaben in der Bildung begriffen. In den ersten Jahren nach dem Weltkriege litt die Realschule sehr an Schülerschwund, so daß aus Anlaß eines Schulabbaues durch den Staat, deren Bestand gefährdet erschien. Die Werbung für die Schule mußte einsetzen, es gab nicht mehr ganz 200 Schüler. Jetzt sind es sogar 500, es ist Ratlosigkeit, wie die Schüler richtig unterzubringen und zu unterrichten. Dieses Anschwellen der Schülerzahl gründet vielfach in der Arbeitslosigkeit, die Eltern wissen nicht, was sie mit den schulentlassenen Knaben und Mädchen anfangen sollen. An der Schule sind auch viele Mädchen. Ungesundes Ansteigen der Schülerzahl zeigen auch die anderen Mittelschulen von Vorarlberg.

Schlachthauserstellung im Jahre 1909.²⁶

Schreibmaschine erhielt das Rathaus 1909 die erste, jetzt stehen bereits 20 in Verwendung bei der Verwaltung.

Sanitätsauto²⁷ wurde 1926 der Rettungsabteilung bei der freiw. Feuerwehr zur Verfügung gestellt – wohlthätige Einrichtung.

Sportplätze²⁸ entstanden 1924 am Fischbach und 1935 auf der Birkenwiese durch die Hilfe der Gemeinde. Ein neuzeitliches Bedürfnis.

Siedlungswesen²⁹: Den Bestrebungen, die Arbeiterfamilie besser in die Gesellschaft einzuordnen durch Erstellung von Eigenheimen, trug die Gemeinde schon 1912 Rechnung; es erstand durch

ihre Mühen und Sorgen die Siedlung „Eigenheim“ mit 12 Einfamilienhäusern; in der Nachkriegszeit trieb die als Kriegsfolge aufscheinende Wohnungsnot zu weiteren Bauten. So erstanden die 20 Einfamilienhäuser im Rüttensch (Eisplatzgasse und Dr. Ölstraße), die Siedlung im Steinat mit 8 Häusern, die drei großen Wohnbauten mit je 6 Wohnungen an der Bahngasse. Die neueste Bewegung ist die Kleinwirtschaftssiedlung Birkenwiese; die erste mit 23 Häuschen und je etwa 1000 m² Anbaugrund schuf wieder die Gemeinde, der Staat stellte billige Kredite, die Siedler schafften fleißig mit, so daß eine Siedlungsstelle auf rund S 5000.– heute gut bewertet ist. Durch die Förderung seitens der Gemeinde geht diese Siedlungsbewegung weiter, schon besteht ein Siedlungsvorhaben im Porst für 11, und eine solche für Vorach mit 18 Siedlerstellen. Der Bau der Siedlung in Rüttensch und der Wohnhäuser an der Bahngasse brachte die Gemeinde und auch den Käufern große Verluste – Wirtschaftsnot – Gebäudeentwertung bis zu 40 %.

Steuerwesen: Der Besitz der Gemeinde ist für sie eine Einnahmsquelle, die Hauptbedürfnisse aber mußte sie immer aus Steuern decken. Es waren bis in die Nachkriegszeit erträgliche Zustände, die Wirtschaft stand nicht schlecht, zeitweilig sogar gut, die Gemeinde hatte Steuerhochheit, konnte zu den direkten Staatssteuern Zuschläge machen und eine ziemlich gute und auch gerechte Steuereinnahme bot die Vermögenssteuer – es konnten die Vermögenden schon reichlich erfaßt werden, wenn auch viel an Steuerkapital verheimlicht worden ist. Das Kriegsende brachte auch das Ende der Gemeindesteuerhochheit, der Vermögenssteuer; der Gemeinde verblieben nur mehr die Zuschläge zur Realsteuer, die nicht sehr erträglich und nicht immer das Richtige sind. Kleine andere Abgaben sind nicht nennenswert. Dagegen zieht der Staat die Hauptsteuern ein und gibt den Gemeinden und Ländern davon nach einem geheimnisvollen Schlüssel. Es besteht heute schon so: Staat und Land suchen ihre Verwaltung möglichst zu ordnen, sie nehmen für sich alle möglichen Steuereinnahmen in Beschlag, geben den Gemeinden nur spärlich, wälzen aber alle möglichen Auslagen auf die Gemeinden ab (siehe Schule und Fürsorge – Straßen usw.) laden den Gemeinden immer mehr Arbeiten auf – ohne Entschädigung, so daß die Gemeindeverwaltungen schon in einen Dauerzustand des Unvermögens gesetzt werden und sich nicht mehr Rat und Abhilfe zu Schaffen wissen. Es ist heute allgemein von der Finanznot der Gemeinde die Rede, dazu kommt noch die Wirt-

schaftsnot überhaupt – mit Bekümmernis sehen die Männer, denen die Gemeindeverwaltung anvertraut sind, den Dingen entgegen, die da in schlechter Auswirkung herauswachsen werden. Die Gemeinden können ihre Aufgaben nicht mehr voll erfüllen – es ist nur mehr ein Daseinsfristen.

Abgaben³⁰: (Einnahmen)

Ertragsanteile aus den gemeinschaftlichen		
Bundesabgaben per 1935		S 241.341.—
Landesabgaben 1935		
(Benzinsteuer, Biersteuer,		
Immobiliergebühren)		S 76.060.61
Lohnabgabeanteil		S 141.320.31
Gemeindeabgaben		S 83.547.80
Grundsteuer 1935	S 23.743,— zu 650 %	S 154.329.—
Gebäudesteuer 1935	S 42.956.— zu 600 %	S 257.736.—

Sendestation³¹, Zwischensender für Radio Wien 1932 auf Dornbirner Boden für Vorarlberg errichtet durch die Ravag. Erst hieß er „Dornbirner Sender“, ob Neid oder Zweckmäßigkeit vorliegt, sei nicht weiter untersucht, offiziell heißt er jetzt der „Vorarlberger Sender“.

Verbauungsplan³²: Ein solcher besteht schon an die 30 Jahre, die Genehmigung der Landesregierung wird gegenwärtig eingeholt. Mit diesem Plane werden die inneren Teile des Bezirkes Markt in die geschlossene Stadtbauweise einbezogen, die anderen 3 Bezirke behalten offene Bauweise. Es handelt sich hier um eine große, notwendige Arbeit, um das willkürliche Werden von Straßenzügen unmöglich und die plan- und zweckmäßige Verbauung und Besiedlung der Gemeinde zu erzielen.

Verkehr: Die Gemeinde erhielt 1898 die Wassernutzungskonzeption an der Ach und überließ dieselbe der Firma Siemens-Halske, die im Ebensand ein kleines Kraftwerk erstellte; dadurch ermöglichte sich die Erbauung der elektr. Bahn Dornbirn – Lustenau, wobei sich die genannten Gemeinden als Garanten und mit Aktienankauf stark beteiligten. Bauführung 1900/01, ungefähre Kosten S 300.000,—. Ursprünglich war eine Ringbahn gedacht Dornbirn–Lustenau–Höchst–Fußach–Hard–Bregenz–Kennelbach–Wolfurt–Schwarzach–Dornbirn. Der aufstrebende und vielen Fracht- und besonders den Personenverkehr an sich reißende Kraftwagenverkehr³³, – Einzel- und Sammelverkehr – ließen dieses Vorhaben verschwinden – ja es ist

fast nur mehr eine Zeitfrage, wann diese Bahn unmöglich werden wird. Seit einigen Jahren ist sie passiv und mußte von den Gemeinden und vom Land unterstützt werden, die Aktien sind fast wertlos. – 1869 begannen zuerst die Verhandlungen auf den Bau der Eisenbahn abzielend, im Jahre 1873 fuhr der erste Zug der Arlbergbahn durch Dornbirn durch. Ein hochbedeutsames Ereignis für die weitere Entwicklung der Gemeinde Dornbirn. Tatkräftige Männer von Dornbirn aus damaliger Zeit erwarben sich großes Mitverdienst um das Zustandekommen dieses Werkes.

Vermögen der Gemeinde: Gemeindebesitz laut Inventar 1929.		
Dornbirn Wald	91.636.90 ar	Wert S 949.140.—
Äcker, Wiesen und Weiden	18.356.25 ar	Wert S 404.734.—
Gebäude		Wert S 2.616.420.—
Ebnit laut Inventar von 1927.		
Wald, Wiesen und Weiden	4.946.— ar	Wert S 18.761.—
Gesamtinventarwert 1935.		
Dornbirn mit Ebnit		S 6.110.396.57
Schuldenstand der Gemeinde ³⁴ ohne Wasserwerk		
1936		S 2.207.909.—
		Schweizer Franken 1.243.790.—

Verpflegsstation: Das ist eine Einrichtung, die fremden Wanderburschen, früher Handwerksgesellen, Unterkunft und Verpflegung geben soll auf Kosten des Gerichtsbezirkes oder der Heimatgemeinde. Die Einrichtung stammt aus der Zeit vor 50 Jahren und hat nicht mehr die Bedeutung von ehemals. Die Arbeitslosigkeit macht das Wandern zur Arbeitsuche unnütz, es bedeutet förmlich heute nur mehr eine Landplage, der abzuwehren die Landesbehörde schon viel versuchte. Bis heute war nur die Einschränkung des Wanderns möglich. Es erstanden der Gemeinde noch vor wenigen Jahren jährlich bis zu S 7000.— Kosten, die haben nachgelassen. Der Einrichtung kann man aus Menschlichkeit und aus Ordnungssinn dermalen noch nicht ganz entbehren. Solche Stationen gibt es etwa 21 in Vorarlberg.

Volksküche: das Jahr 1923 brachte als Kriegsfolge unter öffentlicher Aufsicht und Verwaltung eine solche Einrichtung. Es erhielten in derselben täglich über 200 Personen gegen billiges Entgelt ein vollständiges Mittagessen. Das Einsetzen der besonderen Arbeitslosigkeit sowie die Konkurrenz der Gastwirte brachte die Einrichtung schon 1929 zum Verschwinden – zum Nachteile der kleinen Leute.

Volksbad³⁵: Schon an die 20 Jahre wird das Bedürfnis nach einem solchen erkannt, es kam jedoch nicht zur Tat, heute fehlen der Gemeinde vorläufig alle Mittel zur Verwirklichung des Gedankens – es bestehen noch größere Notwendigkeiten, die von der Tagesordnung abgesetzt werden mußten – bis auf weiteres.

Waisenhaus: Vom Orden der Redemptoristen wurde das Kloster in Haselstauden 1914 angekauft und darin 1917 eine Waisenerziehungsanstalt eingerichtet. Eine Zwecktat, die starken Antrieb erhielt durch die Kriegsfolgen. Es wird von Kreuzschwestern geleitet und hat dormalen einen Belag von etwa 63 Waisen, davon etwa 42 auf Kosten von Dornbirn die anderen werden durch Private oder andere Gemeinden unterhalten. Sicherlich eine vornehme soziale Fürsorgeeinrichtung.

Waldwegerei³⁶: Die Wälder aller Besitzer an den richtigen Nutzen zu bringen, ließ es sich die Gemeinde viel kosten; all die Jahre Hindurch war diesem Kapitel durch die städt. Forstverwaltung beste Aufmerksamkeit gewidmet. Siehe Knopfweg, Ebnerstraße. Abkommen mit der Bundesforstverwaltung.

Wasserversorgung: Die Gemeinde mit besserem und genügendem Trinkwasser zu versorgen, wurde stets als eine besondere Pflichtaufgabe erfaßt. Es waren zahlreiche Pumpbrunnen und mangelhafte Wasserzuleitungen Privater, die das Trinkwasser lieferten – ungenügend und nicht einwandfrei. Schon 1893 wurden die verschiedenen Bergquellen geprüft und wurden Pläne ausgearbeitet. Erst dem Jahren 1926/27 war es vorbehalten, die Verwirklichung der öffentlichen Wasserversorgung zu ermöglichen. Es gab unter der Bevölkerung lebhaftere Teilnahme dafür, doch auch Widerstände bei Besitzern eigener Wasserbrunnen. Die Stadt mußte unter gewissen Voraussetzungen zum Zwangsanschlusse schreiten, um das Gesamtwerk zu ermöglichen und zu schützen.

Anlagewert S 2.065.687.— dem gegenüber gegenwärtiger Schuldenstand S 928.886.– Schweizerfranken 686.000.–. Das Werk bringt sich vorwärts³⁷.

Wochen- und Viehmärkte: Seit den ersten Nachkriegsjahren finden wöchentlich zwei sogenannte Gemüse- oder Wochenmärkte statt. Die Landwirte finden für ihre Erzeugnisse geordneten Absatz. Diese Einführung konnte sich nur langsam durchsetzen, weil Dornbirn nicht nur „Gartenstadt“ genannt wird, sondern

auch eine solche ist. Jedes Haus, ja fast jede Familie hat einen kleinen Garten, in dem viel Eigenbedarf gebaut wird. Dazu betreiben hier noch viele Arbeiter Kleinwirtschaft in völlig väterlicher Tradition, zu ihrem guten Vorteil. – Viehmärkte: Dieselben waren in Dornbirn geschätzt und von der Umgebung sehr gut befahren. Durch das Einschrumpfen der Landwirtschaft in Dornbirn einerseits und durch das häufige Auftreten der Maul- und Klauenseuche verloren die Märkte viel an ihrer Bedeutung und konnten sich nicht mehr recht erholen. Martini- und Klosenmarkt vermögen noch an die gute Marktzeit zu erinnern.

Der Viehmarktplatz³⁸ steht noch am schönsten Platz mitten in der Stadt, der Gedanke, ihn mehr aus der Mitte der Stadt herauszunehmen, verstummt nicht mehr.

Wirtshäuser: Deren zählt Dornbirn dermalen 79, darunter etwa 3 bis 4 mit Hotelrang, mehrere Gasthöfe, die übrigen sind Gasthäuser gewöhnlicher Art³⁹. Die polizeiliche Überwachung kostet alljährlich bedeutendes Geld. Die Sperrstunde ist auf 24 Uhr angesetzt, in den Kaffeehäusern auf 1 Uhr, sie wird streng gehandhabt.

Winterhilfe: Die Verarmung vieler Leute durch die Kriegsfolgen, Wirtschaftskrise und große Arbeitslosigkeit regte eine größere Fürsorgetätigkeit an, die private Wohltätigkeit von Einzelpersonen, die charitative Tätigkeit von Vereinen, die normierte Fürsorge der Gemeinde und die staatlich gesetzl. geregelte Sozialfürsorge reicht nicht mehr aus. Besondere Not und Hilfsbedürftigkeit in schon weiten Kreisen der Bevölkerung schufen das Winterhilfswerk, dem dann seit dem Jahre die staatliche Förderung ein völlig offizielles Gepräge gab. Im Spätherbst werden Haussammlungen durchgeführt, die öffentlichen Beamten, die Privatangestellten und selbst die Arbeiter leisten etwa 6 Monate hindurch Sonderbeiträge. Nicht befriedigen kann die Teilnahme der Fabrikanten und anderer sehr gut situierter Leute. Im Jahre 1935 Leistungswert S 80.000.–. Hier könnte noch erwähnt werden die Milchaktion für Schüler. Im Schuljahr 1935/36 Abgabe an 930 Kinder 33.290 Liter Milch für S 15.848.

Ziegenaustrieb in die Waldungen: Das war noch um das Jahr 1885 ein Privileg der kleinen Leute, der Ziegenbesitzer. Die neuzeitliche Forstverwaltung beseitigte dieses. Die Not der Nachkriegsjahre brachte auf zwei Sommer das alte Privileg

nochmals zum Aufflackern – recht rasch sank es wieder zusammen. Ob kommende Notzeiten es nicht wieder einmals ausgraben werden? Gott weiß es!

Nachtrag

Spital bzw. Krankenhaus: Dasselbe ist dermalen noch gemeinsam mit der Armenanstalt in der früheren Kaserne untergebracht. Am Bau selbst wurde schon viel verbessert, doch der neuzeitlichen Auffassung entspricht diese Einrichtung gar nicht mehr. Schon fast 30 Jahre ist es Vorhaben der Verwaltung, durch einen Neubau⁴⁰ gründlichen Wandel zu schaffen. Inzwischen ist wie überall auch bei uns Finanznot dauernd zu hause – und der Plan dermalen tief begraben. Ein Spitalbau zu 100 Betten würde, so wird gesagt, einen Betrag von etwa S 2,000.000.– erfordern. An solche Summe getraut sich heute niemand zu denken!!

Dornbirn, am 6. November 1936.

Martin Natter
Stadtbeamter

ANMERKUNGEN:

¹ EWZL. 30. Jänner 1990 (Verwaltungszählung): 41.506, 20.432 Männer, 21.082 Frauen. EWZL. 1981 (Volkszählung): 38.648, davon Inländer 35.235, Türken 2.978, Jugoslawen 2.346.

² Häuserzahl 31. Dezember 1989: 7.746 (Mehrfamilienhäuser stark zunehmend), Häuserzahl 1981 (Volkszählung): 6.840.

³ Beamte, Angestellte und Arbeiter 1990: 1093 (Hoheitsverwaltung: 158, Städt. Betriebe und Einrichtungen: 835), davon im Stadtspital: 417.

⁴ Aufgrund der Gemeindewahlen vom 1. April 1990, Bürgermeister und acht Stadträte: Bgm. Rudolf Sohm (ÖVP), STR. Dipl.-Ing. Wolfgang Rümmele (ÖVP), STR. Rudolf Fischer (SPÖ), STR. Manfred Rein (ÖVP), STR. Dr. Günther Hagen (OBL), STR. Anton Wohlgenannt (ÖVP), STR. Bruno Amann (ÖVP), STR. Günter Mäser (FPÖ), STR. Alfons Masal (SPÖ). Stadtvertretung: 36 Stadtvertreter; derzeit: ÖVP: 20 (53,41 %), SPÖ: 7 (20,91 %), OBL (Off. Bürgerliste): 5 (15,2 %), FPÖ: 4 (10,49 %).

⁵ Herbst 1990: 94 Familien erhalten Sozialfürsorge.

⁶ Im SOS-Kinderdorf Haselstauden/Knie, 1966 bezogen, sind zur Zeit 90 Kinder in 16 Kinderdorffamilien untergebracht.

⁷ Gebäude und Gelände des Kraftwagendienstes der Bundespost 1989.

⁸ Im Herbst 1990 gemeldete Arbeitslose in Dornbirn: 290, davon 27 jugoslawische und 21 türkische Gastarbeiter.

- ⁹ 1911 bezogen.
- ¹⁰ Große Abwasserkläranlage im Foracheck für Dornbirn und Schwarzach 1982 eröffnet.
- ¹¹ „Neues Rathaus“ 1939/40 gebaut.
- ¹² 1940–1945 war das Gemeindeblatt eingestellt.
- ¹³ Übergang der Funktionen an das Wirtschaftsförderungsinstitut (WIFI) der VlbG. Handelskammer, 1955.
- ¹⁴ Kleiner Irrtum: die Ausstellung fand 1900 zur Jahrhundertwende im Bereich der jetzigen Goethestraße statt.
- ¹⁵ Siehe FN. 9.
- ¹⁶ 1990 48; Vollerwerbsbauern 40.
- ¹⁷ Siegfried Fußenegger, 1894–1966, Gründer der Vorarlberger Naturschau 1938, seit 1956 im neuen Haus in der Marktstraße, hälftig von der Stadt Dornbirn, hälftig vom Land Vorarlberg geführt, 1975 erweitert.
- ¹⁸ 1963 bzw. 1979 abgebrochen, um dem Kulturhaus und dem Kulturhauspark Platz zu machen.
- ¹⁹ Martinsruh 1972/33 und 1972/43 Aus- und Neubauten.
- ²⁰ Seit Kriegsende nicht mehr als Schießstand benutzt.
- ²¹ Straßenlänge 1990: zirka 400 km, davon 84 km Forststraßen.
- ²² Ausbau für weitgehende Wintersicherheit 1989/90.
- ²³ Schulbauten der letzten Jahrzehnte: Hauptschulen: Markt 1952/86, Lustenauerstraße 1971, Baumgarten 1971, Bergmannstraße 1981, Haselstauden 1977. Volksschulen: Markt 1989, Edlach 1971, Rohrbach 1963/64, Schoren, Wallenmahd, Mittelfeld 1987/88, Leopoldstraße 1966, Oberdorf 1969, 1981, 1990, Haselstauden 1973/74, Gütle 1948, Watzenegg 1978, Heilgereuthe, Ebnet 1982, Winsau 1991, Kehlegg 1800, 1870. Landessportschule (1970, Trägerschaft: Land Vorarlberg und Sport-Dachverein). Bundesschule (1971 BRG, Db. Schoren 1974, Bundestextilschule 1989 (Altbau 1959).
- ²⁴ Kaufm. und gewerbl. Fortbildungsschule, 1969.
- ²⁵ Hallenbad 1969.
- ²⁶ Schlachthauserneuerung 1976.
- ²⁷ Rettungsheim 1975.
- ²⁸ Birkenwiese 4 Sportplätze, Sportanlagen Haselstauden 1975, Sportplätze im Rohrbach, Heizenbeer, Staufenberg . . .
- ²⁹ Zwischen 1960 und 1990 wurden in Dornbirn 8360 Wohnungen gebaut.
- ³⁰ Voranschlag der Stadt Dornbirn für 1990, Einnahmen: 1.098,452.000 S. %-Anteil aus folgenden Quellen (in Klammer % von 1935): Ertragsanteile aus Bundesabgaben 26,5 % (25,3 %), Gemeindesteuern und Gebühren 23,8 %, Gemeindebetriebe und Einrichtungen 22,1 %, Darlehen, Rücklage-Entlehnungen 9,6 %, Vergütungen, Erstattungen 5,1 %, Sonstiges 12,5 %.
- ³¹ Studio in Dornbirn seit 1945; ORF Studio Vorarlberg, Gebäude 1970.
- ³² Genehmigter Flächenwidmungsplan seit 1982.
- ³³ Ende 1990 in Dornbirn angemeldet: zirka 15.800 Pkw, 1.250 Lkw, 1.600 Motorräder und Mopeds, 30 Busse, 11 von Dornbirn ausgehende Buslinien.
- ³⁴ Vermögen- und Schuldenstand Ende 1989: 1.274.237.000, pro Kopf 11.245,-, Budgetrahmen 1990: 1.098.000.000.
- ³⁵ Waldbad in der Enz seit 1939, Umbau und Erweiterung 1988.
- ³⁶ Forst- und Waldwege 1990: 84 km.
- ³⁷ Inbetriebnahme des neuen Wasserwerkes im Edlach 1975. Anschluß an die Grundwasserquellen in Mäder.
- ³⁸ Viehmarkthalle und Viehmärkte in Schoren seit 1963.
- ³⁹ Stand 1990 im Herbst: insgesamt 153 Hotels, Gaststätten, Cafés usw.
- ⁴⁰ Eröffnung des neuen Krankenhauses mit 293 Betten 1983, Pflegeheim 1987.

Ergänzung zum Berichte über die Gemeindeverwaltung hinsichtlich der Volksversorgung in der Kriegs- und Nachkriegszeit

Der im Juli 1914 ausgebrochene Weltkrieg dauerte bis Ende Oktober 1918, niemand von uns ahnte das – als Soldaten an der Front im Felde glaubten wir Weihnachten wieder daheim bei den Lieben zu verbringen. Es gab eine furchtbare Enttäuschung; die lange Kriegsdauer brachte der Gemeindeverwaltung, harte, sorgenvolle Jahre und zuweilen kaum überwindliche Schwierigkeiten und oft schier untragbare Anforderungen.

Die schon recht früh auftretende Lebensmittelknappheit und die vorzeitige Umsicht brachte die öffentliche Verwaltung und Bewirtschaftung der Lebensmittel, der Volksernährung; Mehl, Brot, Fleisch, Butter, Käse, Milch und noch andere wichtige Artikel waren nur mehr gegen rationierte Karten erhältlich. Den Landwirten erging es noch leidlich, auch den bemittelten Bürgern war die eigentliche große Not und Entbehrung erspart, aber die Breite Schichte des Volkes mußte, buchstäblich verstanden, hungern und darben und viel – viel entbehren. Die Leute standen halbe Tage lang, ja oft schon beim Morgengrauen vor den Geschäften an, um gegen Vorweis der „Karten“ die ganz unzulänglichen Lebensmittel oder auch Bedarfsartikel kaufen zu können. Trotz aller Verbote und strenger Überwachung der aufgestellten Sonderordnung durch die behördlichen Organe konnte sich immerhin ein Teil der Leute auf Schleichwegen und im Warentausche das hinlänglich beschaffen, was dem allgemeinen Volke ganz oder doch sehr mangelte. Das hieß man „Hamstern“ – die Bauern in Berg und Tal hatten nun auf einmal „recht gute Bekannte“ und manche „so liebe Verwandte“, in Stadt und Land, und wußten doch von all denselben zuvor so wenig oder aber auch gar nichts.

Die schwersten Probleme und Aufgaben, die den Gemeinden in Friedenszeit zu lösen zustanden, waren Spielereien im Vergleiche zu den Schwierigkeiten, die nun zu bewältigen waren.

Der Gemeindeverwaltung stand ein „Wirtschaftsrat“ zur Seite, eine Kriegseinrichtung, der es wohl zumeist recht gut meinen und wollen mochte, aber dem Bürgermeister und Leiter der Lebensmittelversorgung oft genug das Leben verbitterte, ja manchmal zur Hölle machte. Dieser W. Rat war stark vertreten durch Abgeordnete aus der Schichte der Arbeiter und Minderbemittelten überhaupt, sodaß es dann an urwüchsigem Radika-

lismus im „Protestieren“ und „Fordern“ und im „Bessermachenwollen“ nicht fehlte.

Die Landwirte hatten nicht Nahrungsnot wie andere, aber dennoch viele Mängel und wurden hart bedrängt durch die öffentliche Erfassung ihrer Viehbestände, der Feldfrüchte und der landwirtschaftlichen Produkte überhaupt; die gesamte Landwirtschaft stand unter strengster Kontrolle im Besitze, in der Erzeugung, im Absatze der Erzeugnisse und in der Preisbildung – die Gemeinde mußte überall mitwirken, ja oft genug entscheidend eingreifen – und gegen sie richtete sich dann der ganze Groll und die Erbitterung der Bauern und Arbeiter ganz unverhohlen. Von dem abgeforderten Schlachtvieh und aber auch von den Milchprodukten wurde im Kompensationswege mancher Eisenbahnwagen voll für die Armee im Felde, in der Nachkriegszeit aber auch um andere Artikel hereinzubekommen, außer Landes geführt. Der Volksmenge, die hungerte und darbe, konnte das niemand verständlich machen, sodaß sie sich öfters, zuvor mit Abneigung gegen den Bauer erfüllt, plötzlich auf Seite der erbitterten Landwirte stellte. So lange der Krieg dauerte und alles in Waffen starrete, war die Ruhe zwangsläufig gegeben, aber nach dem Zusammenbruch gab es Teilaufstände und offenen Aufruhr, wenn auch bei uns nicht so sehr. Doch folgendes Beispiel mag ein sprechendes Bild darüber geben, wie auch bei uns die Stimmung war: „An einem Sonntag Vormittag im Februar 1919 ging die Kunde durch die Stadt, es rolle ein Eisenbahnzug mit Vieh beladen von Bregenz nach Innerösterreich. Es waren gerade die Gottesdienststunden vorbei, viele Männer standen wie üblich am Marktplatz bei der St. Martinskirche herum; im Nu sammelten sich Hunderte davon und stürmten nach dem Bahnhof und in denselben hinein, der Zug traf eben ein, sie hängten die Viehwagen ab, luden das Vieh aus, und es wurde dasselbe in die städtischen Markthallen verbracht. Es waren aber von roten Rebellen geführte, aufgehetzte, verbitterte Bauern und notleidende Arbeiter.“

Auch Kleider und Stoffe mangelten, Leder und Schuhe standen unter der öffentlichen Verwaltung, auch hier kamen trotz gesetzlicher Regelung die Armen und Minderbemittelten zumeist schlechter weg und zu kurz – das Geld regierte damals schon so sehr wie heute – alles, die ganze Welt.

Es sei aber löblicherweise der Nachwelt überliefert, daß Dornbirn unter dem damaligen Bürgermeister Engelbert Luger und seinem Adlatus Josef Rüf, dem Leiter der Lebensmittelversor-

gung und nachmaligen Bürgermeister in dieser Notzeit gut und gerecht verwaltet und betreut war und daß diese Männer die Schwierigkeiten so gut als möglich zum Wohle der Gesamtheit und aber auch mit besonderer Bedachtnahme auf die notleidende Bevölkerung meisterten – mustergültig für Land und Gemeinden.

Wir sind als Kinder unserer Zeit heute rasch – und fast etwas leichtlebig und es hat völlig den Anschein, als wären all die bitteren Drangsale und Leiden von damals in weiten Kreisen des Volkes nach so wenigen Jahren schon vielfach vergessen oder zumindest in der Erinnerung erblaßt und in das Unterbewußtsein versunken – darum mag es auch sein, daß im Drange und in der Hastigkeit der Arbeiten und Tage bald übersehen worden wäre, von diesen trübseligen Erlebnissen ganz eigens zu berichten.

Dornbirn, am 6. Oktober 1936

Martin Natter
Stadtbeamter

Politisches Gedenkblatt

– Vorbemerkung –

Die entschieden christlichsoziale Haltung des Verfassers zeigt sich in diesem Abschnitt deutlich in der Wortwahl: die „Roten“ halten „blutrünstige Reden“ und machen „Übergriffe“ und im Februar 1934 schließlich einen „offenen Aufstand“, – aber der „Spuk“ ist bald zuende und der „Rummel“ niedergeschlagen. Der liberale Landbund besteht überwiegend aus bürgerlichen „Abtrünnigen“; der eigene politische Standpunkt wird dagegen, weil „staatsertend“, ungeniert durchgesetzt. Seine Entschiedenheit ist nicht nur für die politischen Auseinandersetzungen der 20er und 30er Jahre charakteristisch, die politische Leidenschaft erklärt sich auch durch die überaus schwierige und harte Abwehr gegen die damals in Dornbirn besonders rührige NSDAP und ihre fanatischen Bombenwerfer. Fast rührend hilflos wirkt dabei der Optimismus

des Verfassers im letzten Absatz, daß das Hitler-Schuschnigg-Abkommen vom Juli 1936 die Spannungen allmählich beseitigen werde, zumal die nationalsozialistische „Episode schon langsam das Interesse in allen europäischen Staaten“ verliere, während freilich „der Kommunismus allenthalben sein drohendes Haupt“ erhebe.

Martin Natter hat in einer Niederschrift vom 9. September 1947¹ auf eine Notiz im Dornbirner Gemeindeblatt vom 4. Februar 1940² hingewiesen, es sei im November 1936 vor der Schließung der entsprechenden Bleikassette gelungen, ein „zeitgemäßes Gedicht von Pg. Walter Weinzierl zu den anderen Schriften einzuschmuggeln“. Der damalige Schreiber war der Überzeugung, „daß in der Zwischenzeit diese ehemalige Auffassung (vom schwindenden Einfluß der Nationalsozialisten) der Erkenntnis Platz gemacht hat, daß das deutsche Volk seinen Kampf um die Zukunft und Existenz durch die Zusammenarbeit aller unter der Führung Adolf Hitlers siegreich bestehend wird“. Trauernd schließt Natter seine Anmerkung: „Was wir schon 1936 so bedrückend vorausgeahnt haben – ein unheimliches Weltgeschehen ... ist eingetroffen – leider, leider – und Gott der Allmächtige möge weiteres Unheil von uns abwenden“.

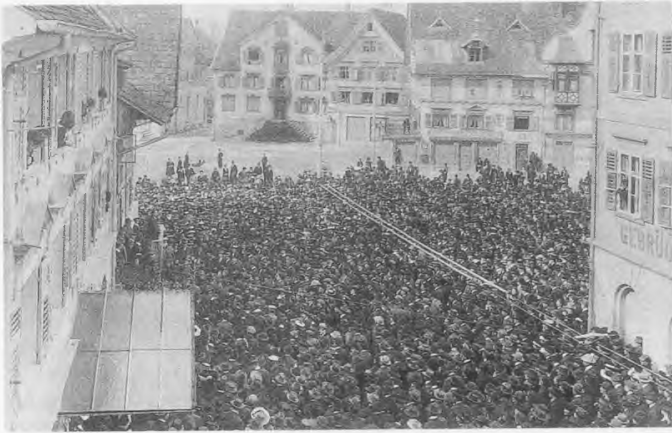
ANMERKUNGEN:

¹ Notiz im StA. Dornbirn.

² Das Dornbirner Gemeindeblatt wurde bald darauf mit der Nummer 71/13 vom 31. März 1940 eingestellt.

Politisches Gedenkblatt

In den Zeiten von 1857 an (letzte Turmreparatur) standen im innerpolitischen Kampfe um die Vorherrschaft zwei bürgerliche Parteien einander immer mehr und schärfer gegenüber; hier die Partei des freisinnigen Liberalismus, dort die Partei der Konservativen, zur ersten zählten zumeist die Großen der Gesellschaft, die Fabrikanten, die Handelsleute, auch Gewerbetreibende, ein wesentlicher Teil der Intelligenzberufe und teilweise die von ihnen Abhängigen; zur anderen standen die Bauern, die kleineren Geschäftsleute und teilweise auch die Arbeiter – beide nannten sich Volksparteien. Seit den Neunzigerjahren trat im-



Große Volksversammlung der Christlichsozialen am Marktplatz vor den Landtagswahlen, März 1919. Bei dem Redner auf der Stiege des Roten Hauses handelt es sich um Martin Natter, den Verfasser der umfangreichsten Turmberichte (Foto aus dem Turmknopf).

mer mehr eine dritte Partei hervor, die auf der Karl Marxschen Lehre gründende Sozialdemokratie. Mit der Einführung des allgemeinen, direkten und geheimen Wahlrechtes im Jahre 1910¹ und 1911 trat die liberale Partei, die sich im Laufe der Jahrzehnte verschiedene mehr oder besser ziehende Namen zugelegt hatte, von der Gemeinderegierung ab, an ihre Stelle trat die christlichsoziale Volkspartei (früher die Konservativen) und in schon beachtenswerter Gegnerschaft traten die Sozialdemokraten auf, wirtschaftlich alles Bürgerliche bekämpfend, in religiösen Belangen zumeist auf Seite der Liberalen gegen die Christlichsozialen stehend.

Nach dem Weltkriege 1914 bis 1918 waren die bürgerlichen Parteien geschwächt, zahlenmäßig und auch an Stoßkraft gestärkt trat die Sozialdemokratie auf den Plan; Februar und März 1919 große, nächtliche Monsterveranstaltungen der „Roten“ auf dem Marktplatz, blutrünstige Reden wurden vom „Roten Haus“ (Gasthaus am Marktplatz) aus gehalten. Eine mächtige bürgerliche Gegenkundgebung² machte diesem Spuck ein Ende; daneben trat noch der Bauernbund (bei uns genannt Landbund) auf, Abtrünnige aus den bürgerlichen Lagern, geführt durch Liberale und weltanschaulich manchmal nicht weit von den So-

zialdemokraten entfernt. Es setzte in Staat, Land und Gemeinde ein oft widerlicher Parteikampf ein, der die ernstgemeinte Absicht, zum Wohle der Allgemeinheit zu wirken, vielfach nicht mehr zum Durchbruche kommen ließ. In dieser Zeit traten in Österreich die freiwilligen Wehrverbände auf, in Vorarlberg die Heimatwehr, in Dornbirn davon 2 Kompagnien, Heimat und Vaterland vor den schon zahlreichen Übergriffen der „Roten“, so wurden die Sozialdemokraten und die Kommunisten (ihr radikalster Flügel) genannt, zu schützen. In diesem Parteiengewirr, anders konnte man die Zustände nicht nennen, trat in Deutschland die Nationalsozialistische Arbeiterpartei auf, die NSDAP, die schließlich die ganze Staatsmacht unter ihrem Führer Adolf Hitler (ein österr. Malergehilfe) an sich riß und eine Diktatur in Deutschland aufrichtete. Diese Partei und Bewegung griff auch stark auf Österreich über mit dem Ziele, die nach dem Weltkriege als Österreich und selbständiger Staat verbliebenen deutsch österr. Bundesländer dem deutschen Reiche einzuverleiben. Die Bestrebungen der NSDAP in Österreich wurden gefördert von Deutschland aus mit allen erdenklichen Mitteln. Es taten bei uns mit zur Hauptsache die früheren Liberalen, zuletzt großdeutsche Volkspartei genannt, viele Arbeiter und Angestellte in privaten Diensten, weil ihre Brotherren, die Fabrikanten usw. zumeist auch in diesem Lager standen.

(1933) Zu dieser Zeit war in Österreich Dr. Engelbert Dollfuß Bundeskanzler; unter ihm wurde der Nationalrat (Parlament) aufgelöst. Im Februar 1934 erhoben sich die „Roten“ zum offenen Aufstand in Wien und Linz, der fast auf alle Bundesländer übergriff. Militär und die freiw. Wehrverbände schlugen den Rummel nieder. Am 1. Mai gab der Kanzler dem Volke eine neue Verfassung. Am 25. Juli 1934 ging die NSDAP, von Deutschland aus unterstützt und angetrieben, in Wien zum Aufstand über, besetzte das Bundeskanzleramt und ermordete den Kanzler. Ein zweiter, schrecklicher Aufstand in fast allen Bundesländern. In den Jahren 1933 und 1934 war auch Dornbirn ein wüster Tummelplatz der öst. NSDAP. Es gab Nächte, in denen 30 bis 40 Bomben explodierten, erst nur als Einschüchterung, dann aber in schärferen Auflagen und als wirkliche Sprengkörper, die angetan waren, Sach- und Personenschaden anzurichten. Beim Rathaus wurden zweimal Sprengversuche gemacht mit bedeutendem Sachschaden. Bei verschiedenen Häusern, in denen Männer wohnten, die sich im Kampfe gegen die Staats-

feinde besonders betätigten, wurden Sprengungen mit mehr oder weniger Schaden vorgenommen.

Nach dem Februarputsch wurde mit den politischen Parteien gründlich aufgeräumt, besonders mit der liberalen großdeutschen Volkspartei und mit den sozialdemokratischen Gebilden; den Christlichsozialen ließ die Regierung Zeit und Raum zur Selbstauflösung, weil sie staatsertreu wirkte und fürs österr. Vaterland kämpfte. Nach dem Juliputsch und der Kanzlerermordung griff die autoritäre Regierung noch kräftiger zu, aber es währte noch übers Jahr, bis halbwegs Ruhe und Befriedigung hergestellt werden konnte. In dieser Kampfzeit gab es in Dornbirn, wo der Hauptsitz der Vorarlberger NSDAP hauste, manche schwere Tage und Nächte, fast ein Jahr lang war zur Aufrechterhaltung oder zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung eine Kompanie Infanterie mit Maschinengewehren stationiert, die durch die hiesige Heimatwehr tatkräftig unterstützt worden ist. Gerade letztere machte in den Nächten lange Zeit hiedurch Wachdienste in den Straßen herum und bei den öffentlichen Gebäuden, bei Brücken und zum Schutze der Eisenbahn, auf die es die Sprengbuben abgesehen hatten. Die NSDAP hat es auch auf die Schwächung, wenn nicht gar Ver-



Böller-Anschlag auf das Rathaus (Stadtkassa) durch illegale Nationalsozialisten, 10. Dezember 1933 (Foto aus dem Turmknopf).

nichtung der kath. Kirche abgesehen. Darin gründet zu einem Teil der Widerstand in Österreich.

An Stelle der polit. Parteien trat zur alleinigen polit. Willensbildung überall in Staat, Land und Gemeinde die Vaterländische Front, zur Betreuung der wirtschaftlichen Volksbelange brachte die neue Verfassung die sieben Stände: 1. Land- und Forstwirtschaft, 2. Industrie und Bergbau, 3. Gewerbe, 4. Handel, 5. Geld- und Kreditwesen, 6. freie Berufe und 7. der öffentliche Dienst. Es war zuvor eine ungute, unheimliche Kampfzeit zwischen dem Volke in Deutschland und Österreich. Von Deutschland aus wurden der österr. Staat und sein Volk und seine Regierung durch Presse und Radio fast täglich beschimpft. Die Österreicher konnten schließlich die Antworten nicht schuldig bleiben. Deutschland verfügte, daß die Ausreise nach Österreich nur nach Bezahlung von 1000 Mark möglich war, das gab die berüchtigte 1000 Marksperr, die auf drei Jahre die Völker von einander gänzlich trennte; das war eine traurige und ehrlose Zeit für die deutsche Nation. Am 11. Juli 1936 fanden die Regierungen endlich wieder zusammen, die frühere Freundschaft beider Völker wurde wieder angebahnt, die Grenze teilweise wieder geöffnet – man atmet langsam wieder auf, doch bis zu jenen guten Beziehungen, die einmal waren, hat es noch weite Wege. Die NSDAP von drüben hat Österreich noch nicht aufgegeben und die NSDAP Anhänger von hüben leben noch in ihren alten Hoffnungen. Vorläufig kommen Massenbesuche (500 bis 2000) Personen an Sonntagen nach Vorarlberg, zumeist nach Bregenz; jeder Besucher kann nur 10 Mark mitbringen, das reicht nicht weit. Mit diesen Besuchen sind offenkundige Verbrüderungen der NSDAP von drüben und hüben verbunden – doch diese Erscheinungen werden auch bald ihren Reiz verlieren. Unser Vaterland Österreich ist verjüngt und neu erstanden – und wird weiter bestehen.

Diese Episode verliert jetzt schon langsam das weite Interesse in allen europäischen Staaten, der Kommunismus erhebt allenthalben sein drohendes Haupt – ein neues Bangen hält alle Völker im Banne – ein unheimliches Weltgeschehen scheint sich vorzubereiten – Gott der Allmächtige möge es gnädig von uns ablenken!!!

Dornbirn, den 3. November 1936

Martin Natter
Stadtbeamter

ANMERKUNGEN:

- ¹ Bei der Gemeindewahl vom April 1910 erhielten die Christlichsozialen 2109 Stimmen (60 % und 28 statt bisher 10 Mandate), die Freisinnigen 779 Stimmen (20,8 % und 10 statt bisher 20 Mandate), die Sozialdemokraten 624 Stimmen (17,7 % und vier Mandate, bisher keines).
- ² Die Großversammlung der Sozialdemokraten auf dem Marktplatz fand am 10. März 1919, die der Christlichsozialen am 14. März statt. Martin Natter, der Verfasser des Berichtes, war dabei der Hauptredner (Personalakt d. St. Dornbirn).



Franz Carl Keller (Foto: Weidmannsheil, 11/1907)

Auf den Spuren alter Dornbirner

Franz Carl Keller; vom Schulgehilfen im Salzmann zum Kärntner Schriftsteller und Naturforscher

Am 2. November 1866 kam, wie es damals üblich war, der Gemeindeausschuß von Dornbirn in der Hirschenwirtsbehausung in Markt zu seiner Sitzung zusammen. In Punkt 1 der Tagesordnung ging es um die Besetzung der freigewordenen Lehrerstelle an der Schule im Salzmann. Von den drei Bewerbern Josef Schutzer aus Haselstauden, Carl Keller von Winsau und Martin Wehinger vom Hatlerdorf erhielt der am 10. Oktober 1847 in der Parzelle Tobel bei Winsau geborene Keller 17 der abgegebenen 26 Stimmen und war damit provisorischer Schulgehilfe an der kleinen Volksschule Salzmann.¹ Das alte Schulhaus stand oberhalb der wenigen Häuser am Wege nach Fußenegg.

Vier Jahre später, im November 1870, wandte sich Keller in einem persönlichen Schreiben an den Vorsitzenden des Landeschulrates in Bregenz und bat ihn um Hilfe.² Der Ortsschulrat von Dornbirn wollte ihn nicht freigeben, damit er die ihm verliehene Stelle eines Lehrers und provisorischen Leiters an der Volksschule Alberschwende antreten konnte. Das Schreiben erreichte seinen Zweck, Dornbirn mußte ihn ziehen lassen.³ Daß unser junger Schulmann nicht gerade mit irdischen Gütern gesegnet war, beweist ein Schreiben im Zusammenhang mit der Lehrerprüfung im Frühjahr 1872. Danach wurde ihm die Prüfungstaxe wegen Bedürftigkeit von zehn auf drei Gulden ermäßigt.⁴

Als die Stelle des Alberschwender Schulleiters dann im Herbst 72 zur festen Besetzung ausgeschrieben wurde, kam allerdings ein anderer Bewerber zum Zuge.⁵ Keller dürfte dies geahnt haben, da er in der Zwischenzeit größere Schwierigkeiten mit seiner vorgesetzten Dienststelle gehabt hatte. Diese war nämlich mit den von ihm angewandten Methoden zur Erhaltung der Schuldisziplin nicht einverstanden.⁶ So traf bereits am 20. November beim hiesigen Landeschulrat eine amtliche Mitteilung des Landeschulrates für Kärnten ein, daß die an der Volksschule St. Margarethen im Lavantale erledigte Lehrerstelle dem Franz Carl Keller, derzeit in Winsau bei Dornbirn, über

dessen Ansuchen verliehen worden sei.⁷ Sehr wahrscheinlich hat dieser gleichzeitig mit dem Gesuch nach Bregenz auch eines nach Klagenfurt gerichtet.

Keller war nicht der einzige Dornbirner, der in der damaligen Zeit nach Kärnten zog, um dort den Lehrberuf auszuüben. Dies beweist ein Inserat im Dornbirner Gemeindeblatt vom 27. Oktober 1872 mit folgendem Wortlaut: „Allen geehrten Freunden und Bekannten bei meiner Abreise nach Kärnten ein herzliches Lebewohl. M. Wehinger Lehrer.“⁸ Im Dezember des gleichen Jahres erhielt laut Dekret des Landesschulrates in Klagenfurt auch der Lehrer Michael Lang von Egg eine Dienststelle in Kärnten.⁹

Franz Carl Kellers große Zeit kam in seiner neuen Heimat. Dort wurde er in wenigen Jahren zum bekannten Jäger, Schriftsteller und Naturforscher. Im Nachruf in der Zeitschrift „Waidmannsheil“, einem Druckwerk für Jagd, Fischerei und Schützenwesen, deren Redakteur er rund ein Vierteljahrhundert war, heißt es unter anderem: „Er war von frühester Jugend mit Wild und Waffen auf das engste vertraut und hatte das Glück, schon in jungen Jahren mächtige Förderer zu finden, die es ihm ermöglichten, in vielen Ländern Europas jagen zu können und Wald und Wild kennen zu lernen.“¹⁰ Wie weit seine Freude an der Jagd und die Vertrautheit mit Wild und Waffen ihre Wurzeln schon im Elternhaus zu Winsau oder im ziemlich einsam gelegenen Salzmann hatten, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

Von seinem ersten Dienort St. Margarethen wurde er nach Grafendorf, von dort nach Mauthen im Gailtal versetzt und kam dann 1888 nach Lavamünd. Dort wirkte er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1906. Die mächtigen Förderer, von denen im Nachruf die Rede ist, gehörten wohl dem Kaiserhause selbst an. Bei der Gründung der freiwilligen Feuer- und Wasserwehr Lavamünd wurde Keller 1891 zu deren erstem Hauptmann gewählt und später zum Ehrenhauptmann ernannt. Für ihre Ausrüstung stellte er ein Honorar zur Verfügung, das er für eine Jagdbegleitung des Thronfolgers Franz Ferdinand erhalten hatte.¹¹ Dieser Fürst war ein begeisterter Jäger, und da mehrere seiner Reiseziele mit den Jagdberichten Kellers übereinstimmen, darf angenommen werden, daß dieser öfters Jagdbegleiter des 1914 ermordeten Thronfolgers war.

In diesem Zusammenhang kann auch die Mitarbeit an dem auf Anregung und unter Mitwirkung des Kronprinzen Rudolf be-



Geburtshaus Franz Carl Kellers, Tobel 4 (Foto: Harald Rhombert).

gonnenen und unter dem Protektorat seiner Witwe, der Erzherzogin Stephanie, fortgesetzten Werk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ erwähnt werden.¹² Hier war er besonders stolz auf ein kaiserliches Dankschreiben für seine Arbeit.

Im Österreichischen Biographischen Lexikon wird Franz Carl Keller als Schriftsteller und Ornithologe angeführt.¹³ Danach war er Mitglied des permanenten internationalen ornithologischen Komitees und führte unter anderem auch die Erstaufstellung der Vogelsammlungen des Klagenfurter Museums durch. Neben der Zusammenstellung der in Kärnten vorkommenden Vögel sind seine eingehenden Beobachtungen über den Vogelzug in diesem Lande von besonderem Wert. Seine Monographie des Lavanttales, die er unter Mitwirkung bewährter Fachleute verfaßte, gilt heute noch als wichtigste zusammenfassende Arbeit über dieses Gebiet. An weiteren Werken werden im oben angeführten Lexikon aufgezählt: Aus der Kärntner Alpenwelt – Kärntner Volksbücher 1884; Edelweiß, Geschichte aus den Bergen 1885; Helden von Predil 1886; Gräfin Salamanca 1886; Jägerlatein, zwei Bände, 1886/87, dritte Auflage 1888; Aus dem Leben eines Flüchtlings 1886; Entstehung von St. Veit 1887; Jag-

den in den Pyrenäen 1888; Wild-, Wald- und Sumpfbilder aus Westrußland 1890; Aus der Vogelwelt der Kärntner Alpen 1894; Der waidgerechte Jäger Österreichs 1900. Das letztgenannte Buch ist übrigens das einzige Werk Kellers, das in der Vorarlberger Landesbibliothek vorhanden ist. Er war auch Mitarbeiter an der in den Jahren 1886 bis 1894 erschienenen Enzyklopädie der gesamten Forst- und Jagdwissenschaft.¹⁴

In dem im Jahre 1964 von Ludwig Gebhardt in Gießen/BRD herausgegebenen Buch „Die Ornithologen Mitteleuropas“ wird das Werk des gebürtigen Dornbirners ebenfalls in einem längeren Abschnitt gewürdigt.¹⁵ Dabei wird allerdings auch auf das Jägerlatein hingewiesen, das sich durch manche seiner Schriften zieht. Es heißt dort: „Unter freiem Himmel gesammelt, erfuhr das ihm in Fülle zur Verfügung stehende Material eine leicht verständliche, anschauliche Behandlung, die im Stile der Jagdpresse hauptsächlich der Unterhaltung der Leser diente, stellenweise aber nicht recht glaubwürdig wirkte.“

Nicht einmal ganze 60 Jahre war Franz Carl Keller alt, als ihn am Morgen des 18. Mai 1907 ein Schlaganfall traf. Im Nachruf der „Unterkärntnerischen Nachrichten“ vom 22. Mai 1907 steht: „Mit F. C. Keller ist eine der markantesten, verdienstvollsten Persönlichkeiten des Lehrstandes, wie nicht minder des gesamten Kärntnerlandes jäh in das Grab gesunken.“¹⁶

In Vorarlberg und vor allem in Dornbirn, wo sein Geburtshaus heute noch steht, ist sein Name höchstens noch in Urkunden des Stadtarchivs und des Landesarchivs zu finden und wohl kaum jemandem noch geläufig. So sollen diese Zeilen mehr als 80 Jahre nach seinem Tode an einen Dornbirner erinnern, der fern seiner alten Heimat nationale und internationale Anerkennung für sein Lebenswerk gefunden hat.

ANMERKUNGEN:

¹ St. A. Dornbirn, Gem. Ausschuß Protokolle

² Vlb. L. A., LSR f. Vlb. 1870

³ ebd. Nr. 1165 v. 16. November 1870

⁴ ebd. LSR f. Vlb. 1872

⁵ ebd. BSR Bregenz Nr. 1004 v. 26. September 1872

⁶ ebd. BSR Bregenz Nr. 308 v. 26. April 1871

⁷ ebd. Kk. kärntn. Landesschulrat, Klagenfurt, 17. November 1872

⁸ St. A. D. G. Bl. v. 27. Oktober 1872

⁹ L. A. Bregenz LSR 1872 LSR Kärnten v. 17. Dezember 1872

- ¹⁰ L. A. Kärnten, „Waidmannsheil“, Klagenfurt 1. Juni 1907, Nr. 11
XXVII. Jahrgang
- ¹¹ Festschrift 80 Jahre Freiwillige Feuerwehr Lavamünd. Viktor Hartweger
- ¹² „Die öst.-ung. Monarchie in Wort und Bild“ Kärnten und Krain Wien 1891,
K. K. Hof- und Staatsdruckerei
- ¹³ Öst. Biogr. Lexikon S. 287, Keller Franz Carl S. 287
- ¹⁴ Centralblatt für das gesamte Forstwesen, Wien, Februar 1893
- ¹⁵ Ludwig Gebhardt, „Die Ornithologen Mitteleuropas“, Gießen 1964, S. 179



Eine der letzten Aufnahmen Dr. Herburgers vom Jahre 1909.
(Foto: Dkfm. Franz Kalb)

Die Selbstbiographie eines Dornbirner Arztes

Im Jahre 1909 hat der damals 67jährige Dornbirner Arzt Dr. Leo Herburger „den Nachkommen zur Kenntnis und auch zur Belehrung“ die Verfassung einer Selbstbiographie begonnen, die inzwischen in seiner Verwandtschaft vererbt wurde. Hier wird der Lebensweg eines Mannes im Rückblick äußerst lebendig geschildert, dessen Jugend in die Mitte des 19. Jahrhunderts fiel und der dann im Sommer 1911 im Alter von nicht einmal 70 Jahren in seiner „Roten Villa“ an der Schillerstraße (Nummer 12) von dieser Welt Abschied nehmen mußte.

In mehreren Fortsetzungen soll diese Biographie nun vollinhaltlich veröffentlicht werden, wobei die Kommentierung dazu dienen soll, angesichts so vieler Veränderungen in manchen Lebensbereichen, dem heutigen, hoffentlich auch jugendlichen Leser, zusätzliche Informationen zu geben, die es zu Beginn des Jahrhunderts offensichtlich noch nicht gebraucht hat.

Das Haus, in dem der junge Herburger am 4. April 1842 das Licht der Welt erblickt hatte, stand am „Markt“, wie damals die heutige Stadtmitte genannt wurde. Es befand sich im „Schmalzwinkel“, an einem Seitenweg nördlich der heutigen Dornbirner Sparkasse, der später durch den Bau der Bahnhofstraße abgeschnitten wurde und trug nacheinander die Hausnummern 111, 77, 227, 314 und Schulgasse 10. Nach dem frühen Tod des Vaters Ulrich Herburger, der einem weniger bemittelten Zweig der sonst recht wohlhabenden Sippe angehörte, gab die Mutter diesen Wohnsitz auf und zog zu ihrem Vater, womit die Kontakte zur väterlichen Verwandtschaft offenbar bedeutungslos wurden. Nur zur Studienzzeit in Wien erfahren wir noch von der Erbschaft nach dem anscheinend recht knausrigen Onkel Martin, die ihm zwölf Gulden einbrachte.

Der Großvater Leo Mathis bewohnte ein Haus an der Riedgasse (Nummer 7) an dessen Stelle später die Metzgerei Spiegel war. Die Familie wurde nach dem damals unüblichen Vornamen des Oberhauptes „Leonis“ genannt und auch der junge Herburger-Bub trug zur Verehrung des Großvaters diesen Namen weiter. Leo Mathis war nach der Biographie Bauer, nach der Chronik des Schulfreundes Johann Georg Luger Fuhrhalter und nach dem Dornbirner Familienbuch Schuster. Wahrscheinlich war er

alles gleichzeitig, je nachdem, welcher Erwerb mehr zur Erhaltung der drei Generationen beizutragen vermochte. Bei der Schilderung der Jugendjahre fällt das meiste Licht auf die fürsorgliche Mutter Anna Maria, von der Leo den Fleiß und die Ausdauer geerbt und gelernt haben dürfte. Daneben wird der ledige Onkel und Pate Johann Georg Mathis liebend erwähnt, der mit seinem Schneiderhandwerk zum Unterhalt der Großfamilie und später wohl auch nicht unbedeutend zum Studium Leos beigetragen hat. Von den Lehrern wird der 1818 geborene Martin Schmidinger lobend hervorgehoben. Sein treuer, gleichaltriger Freund Johann Georg Luger aus dem Hause der „Glaser“ (siehe Bild) war später Lehrer und Chronist vieler Vereine und hat noch 1931 aus dem Gedächtnis das Markter Viertel um 1850 beschrieben. (Heimat 1931, S. 16 ff.)

Generationenkonflikte gab es damals schon. So hat der Großvater den jungen Leo nach der Schule in die Fabrik des Johann Georg Ulmer am Schwefel (heute Franz M. Rhomberg) angemeldet, die Mutter aber in die neue Realschule, die damals in der Schulgasse (früheres Armenhaus, heutige Sonderschule) untergebracht war. Als ihn die kluge Mutter erst in die Schule und nicht schon in die Fabrik gesteckt hat, war das die Sternstunde unseres Chronisten. Der dortige Reallehrer Jakob Künz stammte aus Krumbach und war der Vater des späteren Stadtpfarrers Alois Künz (1901–1908). Reallehrer Martin Jochum kam aus Reutte und starb als k. k. Professor des Ruhestandes im Jahre 1903.

Wie in vielen anderen Fällen war es auch hier der ernste Wunsch der ganzen Verwandtschaft, daß der junge Leo „Geistlicher“ werde, der zur Übersiedlung ins Feldkircher Gymnasium führte und der auch dem Großvater die Kosten des Studiums tragbar erscheinen ließen. Dem Betroffenen selbst war das mehr als recht. Es ist bezeichnend für die damalige Auffassung vom Alkohol, daß der Großvater dem 14jährigen Buben Geld gab, um hie und da ein Glas Wein zu trinken, was natürlich der Schulobrigkeit auf die Dauer nicht verborgen bleiben konnte.

Damit der junge Leo nicht mutterseelenallein im Studierstädtle anfangen mußte, war man froh, daß der entfernte Verwandte Ferdinand Drexel aus dem Hatlerdorf samt Gepäck auf Großvaters Fuhrwerk nach Feldkirch mitfuhr. Als schon erfahrener Studiosus konnte er dem Neuling manchen Tip geben, bis dieser selbst immer unabhängiger wurde.

Nun hat Herburger das Werk des um zehn Jahre jüngeren Josef Wichner in seinen alten Tagen gekannt, aber er wollte eigenstän-

dig berichten, so daß wir hier sozusagen eine Parallele zu Wicher besitzen. Zu den ersten Lehrern zählte der 1817 geborene Dornbirner Johann Klocker. Professor Bohle war ein gebürtiger Feldkircher, aber von „Namen und Stammen“ Dornbirner. Er hat das neue Studentlein aus seiner Heimat sicher wohlwollend betreut. Aber es ist mehr als verständlich, daß dem Geistlichen in spe zunächst die elementaren Bedürfnisse des Körpers so sehr zu schaffen machten, daß wir über das Studium selbst recht wenig erfahren. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß das damalige Feldkirch nur vom Kapuzinerkloster bis Heiligkreuz reichte. Hinter den Hügeln im Westen lag das altenstädtische Dorf Gisingen, sowie die Gemeinde Tosters und die obere Illschlucht bildete die Grenze zur alten Herrschaft Sonnenberg, also zum Gerichtsbezirk Bludenz.

Ein Zimmer konnte Leo bei Frau Bleyle gegenüber der Nikolauskirche beziehen. Die Sippe der Bleyle ist inzwischen auf dem Gebiete der Musik und der Textilindustrie in Deutschland bekannt geworden. Die Kosttage hatte der Schüler zu Anfang zwischen Altstadt und Frastanz verstreut und mußte am Mittag große Fußmärsche in Kauf nehmen, denen die heutigen schulbusgewohnten Jugendlichen wohl nicht mehr gewachsen wären. Die Monatsgelder, von denen die Rede ist, waren sicher nicht sehr hoch. Dagegen mag das Wochenbrot vom Bäcker aus der Wegeler-Mühle, die sich bei der späteren Ganahl-Fabrik befand, wichtig gewesen zu sein, um den stets hungrigen Magen eines gesunden Buben zu füllen. Der dortige Müllergeselle Hilbe war wie bestellt, das Heimweh des jungen Dornbirners zu stillen.

Die Übernahme des Gymnasiums durch die Jesuiten wurde trotz des gleich gebliebenen Lehrplans zu einer Zäsur für die Schüler, fürs erste weil die religiösen Übungen überhand nahmen. Herburger, der in kurzer Zeit zum „Präses“ der Marianischen Kongregation aufgestiegen war, zitiert im wesentlichen nackte Fakten, wie sie durch andere zeitgenössische Berichte aus Klosterschulen nur erhärtet werden. Als freisinniger alter Mann hat er versucht, seine weltanschauliche Schwenkung in den Jugendjahren zu begründen, wobei die sicher vorhandenen guten Seiten einzelner Patres zu kurz gekommen sein mögen. Einem Pater Büttler würde man heute auch im eigenen Orden die Methoden der Nachwuchsförderung nicht mehr gutheißen. Nun war gegen Ende der Gymnasialzeit in dem jungen Burschen, der einst ausgezogen war, um Geistlicher zu werden, ein angehender Mediziner geworden und wenn das alle, die für das Studium Opfer gebracht haben, mit mehr

oder weniger Groll zur Kenntnis genommen hatten, wird wohl auch jeder verständnisvolle Leser diese frühzeitige kleine Ausgabe des „veruntreuten Himmels“ herzlich verzeihen.

Den entscheidenden Anstoß für den äußerlich sichtbar gewordenen Sinneswandel dürfte im Maturajahr der Kontakt mit dem Redakteur der liberalen „Feldkircher Zeitung“, Carl Kunz gebracht haben. Dieser war 1832 im Dornbirner Oberdorf (jetzt Zanzenberggasse 12) geboren und dürfte Herburger auch den Weg zum späteren Gönner, dem kämpferischen Fabrikanten Carl Ganahl geebnet haben (siehe Christoph Vallaster in *Montfort* 2/1983, S. 155–173). In den vornehmen Häusern der Familien Posch und Griß scheint sich der junge, einfache Dornbirner bald zurecht gefunden zu haben. Der damals noch inoffizielle Name Montfortgasse geht auf das uralte Gasthaus Montfort zurück.

Im Bericht über die frühe Jugend erfahren wir von der Tüchtigkeit und vom Fleiß des jungen Leo in der Haus- und Landwirtschaft des Großvaters. Es ist bezeichnend, daß der Student nun in der Familie als Herr galt, dem es anstand, wie die „besseren“ Bürger zum Frühschoppen in den „Mohren“ zu gehen und die Ferien, wie es scheint, mit dem damals üblichen viatieren zu verbringen, obwohl er, wie es heißt, davon nichts ersparte. Wenn heutzutage dieser Bettel noch in Schwung wäre, würden die Hausglocken überstrapaziert. Allerdings könnte auch nicht mehr jeder erzählen, daß er Pfarrer werden will.

Weil es damals in Innsbruck noch keine medizinische Fakultät gab, war die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien als nächst gelegener inländischer Studienort ausersehen. Zum Glück gab es schon eine Bahnverbindung dorthin ab Lindau über Augsburg und Rosenheim. Wie gemächlich die Fahrt damals vonstatten ging, erkennen wir daraus, daß man zum Beispiel an den Bahnhöfen Wels und Linz Gulasch essen konnte, ein Gericht, das dem jungen Reisenden auch bei den Kosttagen unbekannt geblieben war. Wir erfahren auch, daß zu jener Zeit selbst die Vorarlberger Theologen mit der Bahn über Lindau und Salzburg nach Brixen reisten. Dem alten Mann war noch lebhaft sein Pech im Gedächtnis, das er mit dem Gepäck samt den wichtigen Schriften auf seiner ersten Reise hatte. Die entgegenkommenden Bahnbeamten ließen für ihn den Morsetelegraphen heiß laufen, bis sich doch alles in Wohlgefallen auflöste. „Angst und Beklemmung“ über das Verkehrsgewimmel in der Mariahilferstraße waren auch der geruhsamen alten Zeit nicht fremd. Wie würde es den Damaligen im heutigen Verkehr ergehen?

Der Chronist macht im ersten Teil einen Exkurs in die Zukunft, indem er schildert, wie er später die Opfer seiner Angehörigen für sein Studium zu vergelten in der Lage war. Vor allem seine Schwester Margarethe (geboren 1845) mit Familie hing bis zum Überdruß von seiner mildtätigen Hilfe ab. Während der jugendliche Hang Herburgers zum Wohleben wohl seiner frühen Selbstständigkeit und dem Bedürfnis, es anderen Studenten gleichzutun, zuzuschreiben sein mag, entdecken wir in der letzten Bemerkung als auffällige Eigenschaft das gute, mildtätige Herz, das er sich bis zu seinem Lebensabend bewahrt hat.

Meine Selbstbiographie (Erlebnisse eines armen Studenten)

Am 4. April 1842 geboren, als einziger Sohn eines wenig bemittelten Bauers Ulrich Herburger, welcher schon am 1. Oktober 1845 starb, war ich ganz in der erzieherischen Hand meiner Mutter, die ebenfalls einer Bauernfamilie Mathis entstammte, überlassen.

Als kleiner Knabe mit drei Jahren kamen ich und meine um zwei Jahre jüngere Schwester Margaretha in das Haus unseres Großvaters Leo Mathis, bei dem meine Mutter die Haushaltung und auch die nicht unbedeutende Landwirtschaft besorgen mußte, da die Großmutter Margaretha Drexel von Hatlerdorf gebürtig an einem Blutsturz rasch verschieden.

Mein Großvater hieß Leo, meine Großmutter Margaretha und daher kam es wohl, daß wir zwei Geschwister auch die Namen der Großeltern erhielten.

Ich, Leo war dann fortan der Liebling meines Großvaters, wohl zuvorderst wegen meines Namens; als ich größer geworden, half ich wohl schon als Schulknabe dem Großvater bei der Arbeit, hütete Frühjahr und Herbst das Vieh und zeigte auch schon Vorliebe für das Fuhrwerk und war in schulfreier Zeit der ständige Begleiter auf dem Wagen. Ja schon früher erlaubte mir der Großvater mit unserm Pferde, ein kleiner ungarischer Schimmel, allein auf das Feld hinauszufahren, worauf ich nicht wenig stolz war. Mit zunehmenden Jahren half ich schon heuen, sogar mähen, alle landwirtschaftlichen Feldarbeiten mit meiner Mutter verrichten und war hiebei, wie die Leute allgemein erklärten, ein fleißiger und sehr verwendbarer Bursch. Ja ich war darob

ganz stolz, als ich andere Gutsnachbarn zu meiner Mutter sprechen hörte: „Dieser Bub wäre mir lieber zur Feldarbeit, als so mancher Erwachsener, die man als Tagelöhner anstellen muß“, – und ich arbeitete auf dieses Lob hin noch fleißiger, hatte überhaupt diesen Fleiß und diese Ausdauer von meiner Mutter gelernt und fortan geübt.

In der Volksschule, in die ich schon mit fünf Jahren eintrat, war ich wohl in allen drei Klassen – damals gab es in Dornbirn-Markt nicht mehr – einer der besten Schüler und war fast durchwegs der erste in meiner Abteilung und Klasse.

Mit dem Ende der Volksschule kam der Wendepunkt meiner Lebensbahn.

Mein Großvater hätte es begreiflicher Weise gerne gesehen, wenn ich gleich in die Fabrik gegangen wäre, und schon Geld verdient hätte; der Platz in der Ulmer'schen Druckerei war schon für mich bestellt.

Aber bei uns im Hause war ein Bruder meiner Mutter, ein Schneider von Beruf, namens Joh. Georg, der etwas hinkte, daneben aber ein recht frommer und mildtätiger Mann war.

Dieser hörte uns beim lernen zu, besonders bei dem Anfangsunterricht in der Geographie, den uns bessern Schülern der so verdienstvolle eifrige Lehrer Martin Schmidinger nach den Schulstunden erteilte. Ein Nachbarknabe, Joh. Georg Luger kam nach den Schulstunden zu mir und wir „studierten“, möchte ich fast sagen, einen kleinen Hand-Schulatlas, zeigten auf demselben die fünf Weltteile und die Meere, und was dem guten Onkel am meisten imponierte war der Hinweis auf der Karte von Europa, wo Wien, Paris, Petersburg, ja wo Bregenz und Lindau liegen. Er wunderte sich, und mit ihm besonders der Großvater, daß so junge Buben wissen, wo Wien, Paris etc. seien, dies auf der Landkarte zeigen können, ja den Weg zeichnen, auf welchem man eben von Dornbirn nach Paris und Wien kommen könne. Das war für den guten Onkel schon ein Fingerzeig, daß der gute Leo, sein Pathenkind, nicht in die Fabrik gehen, sondern weiters die Schule besuchen, das heißt studieren müsse.

Damals war schon ein Jahr die Kommunal-Realschule unter Künz und Jochum eröffnet und mein Onkel erklärte meiner Mutter, daß er mir alles zahle was ich in der Schule brauche und befahl ihr, daß sie mich gleich anmelde.

Am kommenden Montag sollte ich in die Fabrik am Schwefel, aber meine freudig zustimmende Mutter weckte mich erst zum

Schulanfang, worüber mein Großvater arg erstaunte und fast unwillig wurde.

Aber das Zureden seines Sohnes Joh. Georg, der ihn mit der zwar langsichtigen Hoffnung tröstete, es könnte aus mir noch ein Geistlicher werden, beruhigte ihn. So kam ich im Herbst 1854 in die Realschule, und als ich schon nach dem ersten Semester ein Vorzugszeugnis erhielt und am Schlusse des Jahres der erste Prämians war, da wurde er selbst besser gestimmt und freute sich sichtlich. Als aber mein guter Beschützer gar vor hatte, mich am Gymnasium „studieren“ zu lassen, da war der einzige Wunsch und die Hoffnung meiner Mutter und meines Großvaters, daß ich ein Geistlicher werde.

Ich besuchte nun im Herbst 1855 in Feldkirch das Gymnasium, woselbst noch weltliche und geistliche Lehrer mitsammen unterrichteten. Herr Direktor Stocker, Bohle, Klocker (letztere zwei aus Dornbirn), Bitschnau, Ammann, Vonier, Falkner, Bertold aus Hittisau, und Trientl waren Weltgeistliche; Prof. Malfatti und Elsensohn (der spätere Gymnasialdirektor) waren weltliche Professoren. Mit Bangen schauten zwar Mutter und Großvater in die Zukunft, da sie wohl einsahen, daß „studieren“ viel Geld koste; ich selbst dachte an so was gar nicht, ich überließ mich dem Schicksale. Ein Bruder meiner Mutter, namens Xaver Matthis, welcher in Frastanz und Levis mehrere Jahre Webermeister bei der Firma Carl Ganahl und Co. war, fuhr mit mir per Stellwagen nach Feldkirch um für mich Kosttage zu bekommen. Er hatte Bekannte in Levis und Altenstadt und Frastanz und bei diesen erhielt er mit Leichtigkeit alle Kosttage bis auf einen, welchen ich dann bei den Kapuzinern in Feldkirch erhielt. Monatsgelder erhielt ich auch einige, sodaß für das Notwendigste vorgesorgt war.

So gesichert für das Fortkommen am Gymnasium fuhr am 29. September 1855 mein Großvater mit seinem Schimmel mein Bett und Koffer und das eines weiteren Mitschülers Ferdinand Drexel (jetzt Gemeinbeschreiber hier) nach Feldkirch, allwo ich bei Frau Bleile Quartier erhielt. Vor seiner Abreise ermahnte mich mein guter Großvater noch, recht brav zu sein, aber doch nicht zu streng zu studieren, er stellte sich das Studieren als eine sehr schwere Arbeit vor, weshalb er mir einiges Geld gab, daß ich hie und da ein Glas Wein trinken solle. Ich befolgte seinen zwar gut gemeinten Rath, lernte was notwendig war, gieng aber auch in der Woche ein- oder zweimal ins Gasthaus, um einen Pfiff Wein, oder einen Most zu trinken, obwohl bei der Eröff-

nungsfeier allen Schülern die Gymnasialregeln verlesen wurden, wo es hieß, das Wirthausgehen sei verboten.

Ich folgte aber ohne böse Absicht dem Rathe meines Großvaters und wurde deshalb bald bei der Direktion angezeigt und vor den Direktor Stocker geladen, der mir das Unstatthafte meines Wirthausgehens vorhielt, der aber meine kindliche Rechtfertigung mit dem Zuspruche meines Großvaters in so ferne gelten ließ, und mir ansah, daß ich noch ein recht naiver Junge sei. Er ermahnte mich aber ernstlich, dies in Zukunft bleiben zu lassen, was ich versprach. Ich wäre auch von selbst gezwungen gewesen zu dieser Folgsamkeit, denn das wenige Geld, das ich hatte, war bald zu ende, und ich mit meinem letzten Sechserle, die ich noch hatte, mir ein kleines Messer und eine – Geldtasche – kaufte, aber kein Geld mehr hatte um der neuen Tasche Gelegenheit geben zu können, Geld zu verwahren! Ende monats, das ist am ersten Monatsonntag holte ich mir die paar versprochenen Monatsgelder, mußte aber davon mein, zwar kleines, Quartiergeld bezahlen, sodaß mir für den Monat nicht mehr viel Kreuzer übrigblieben. Zu essen auf Mittag und Abend hatte ich bei meinen Kostorten hinlänglich und für den übrigen Hunger sorgte ich durch sogenanntes „Wochenbrod“ welches ich bei Bäcker Wegeler, Neubäck und Romans wöchentlich holen konnte. Einen wohlthätigen Gönner fand ich zudem in einem Dornbirner Müllergesellen, namens Lorenz Hilbe, welcher in der Wegeler Mühle als Obermüller angestellt war. Allabendlich nach Schulschluß durfte ich zu ihm auf die Mühle kommen, allwo er sein frugales Abendessen, Käse, Brot und Most in Hülle und Fülle hatte, und mir von seinem Überflusse redlich als „Dornbirner“ zukommen ließ. Da wurde ich für den Abend gesättigt und hatte noch die übrig gebliebenen Brocken zum mitnehmen geschenkt. Nach dem ersten Jahre erhielt ich zwei neue Kosttage in der Stadt selbst und war darüber herzlich froh, denn ich mußte das erste Jahr einmal nach Frastanz und Altsstadt zum Mittagessen, was so viel Zeit erforderte, daß die Mittagspause nur für diesen Zweck, aber nicht zum lernen ausreichte.

Nun hatte ich drei Tage in der Woche in Feldkirch selbst wenigstens das Mittagessen.

Bei der Familie von Posch, wo ich den ersten besseren Kosttag erhielt, erhielt ich zugleich die für mich ehrenvolle Aufgabe, die Kinder der Familie in den Volksschulgegenständen zu Hause zu unterrichten. Man mußte mit mir zufrieden sein, denn schon im

Grabtafel der Eltern
Herburgers am
Friedhof St. Martin
(Foto: Stadtarchiv
Dornbirn).



nächsten Jahr erhielt ich hiefür die ganze Kost für Mittag und Abend, so daß ich alle übrigen Kostorte dankend absagen konnte. Welche Freude! In dieser glücklichen Lage verstrichen die Jahre ganz schnell bis ins Obergymnasium.

Jetzt begann die Sorge um die Standeswahl.

Das erste Schuljahr gieng vorüber, ohne daß ich recht gewußt habe was „studieren“ heißt. Ich hatte nur das Latein zu lernen, da ich in allen anderen Gegenständen genug Vorkenntnisse von der Dornbirner Realschule mitgebracht hatte. Ich wurde im I. Semester der 2te und im II. Semester der 4te Schüler.

Vom 2ten Schuljahre an übernahmen die Jesuiten das Gymnasium und da zog ein ganz verändertes Leben ein. Die Jesuiten errichteten gleich die sogenannten Marianischen Congregationen, je eine fürs Untergymnasium und eine fürs Obergymnasium, welchen nebst einem Jesuitenpater als Leiter eine Vorstandschaft aus den studentischen Mitgliedern vorstanden. Hiermit kamen die verschiedensten religiösen Übungen, monatliche

Beichten, Maiandachten, Aloisiussonntage mit allwöchentlicher Beichte, sechs Wochen hindurch, Exercitien in der Osterwoche mit Generalkommunion und verschiedene Aufopferungsandachten und förmliche Bußopfer in Gang, alles nur zur Verherrlichung Mariens. An die anderen göttlichen Personen wurde selten gedacht, es war die ganze religiöse Schwärmerei ein „Marienkultus“. Was Wunder, daß ein so armer Bauernbube sich in dieser übersinnlichen Atmosphäre bald als halber Heiliger fühlte. So gieng es auch mir.

Ich wurde Präses der mar. Congregation und half als solcher kräftig mitzuwirken an der Bekehrung von leichtsinnigeren Studenten, verrichtete emsig die aufgetragenen Spionage und Angeberei auch der kleinsten, oft nur unscheinbaren Vergehen der Anderen. Ich kam unter diesen Suggestions-Erscheinungen allmählich ins Obergymnasium, allwo von meinem Beichtvater, den jeder als ständigen wählen mußte, sogleich die Standeswahl als regelmäßiges Thema bei den Beichten herhalten mußte.

Von Hause aus war ich ja entschlossen, Weltgeistlicher zu werden, wie dies wohl bei allen armen Landstudenten der Fall war. Mein Beichtvater, der Jesuitenpater Minister P. Büttler brachte mich aber von diesem ersten Entschlusse oder Vorhaben ab, indem er mir in privaten Gesprächen in den Gängen des Gymnasiums die großen Gefahren schilderte, denen die Weltgeistlichen ausgesetzt seien. „Denke dir, lieber Leo, wie diese Weltgeistlichen in Stadt- und insbesondere in Landgemeinden mit-sammen spielen und zechen und allerlei Allotria treiben – und das einer dem anderen beichten sollen!“ Deshalb meinte er dann als Schlußsatz: „Du bist fürs Kloster geschaffen, du mußt Jesuit werden.“ Mit mir waren auch ein Tiburtius Fritz von Mittelberg und ein Rudolf Griß aus Feldkirch die fleißigen Beichtkinder des P. Büttler.

Wir alle drei wurden so eingenommen für den Jesuitenorden, daß wir dem von Feldkirch scheidenden P. Büttler, welcher nach Bombay, Indien abgerufen wurde, um dort ein neues Institut zu gründen, unter Handgelöbnis versprachen, Jesuiten zu werden und ihm nach Bombay zu folgen.

Doch der Mensch und Jesuit denkt und Gott lenkt. Keiner von den Dreien wurde Jesuit, ja nicht einmal Geistlicher. Ich wurde Mediziner, die anderen zwei Juristen.

Und an dieser Wendung „durch Gottes Fügung“ würde Kaiser Wilhelm gesagt haben, trug hauptsächlich P. Büttler selbst die Schuld. Vor seiner Abreise nach Bombay führte er mich zur

Mutter des zwei Jahre jüngeren Griß in die Montfortgasse und ermunterte diese mit allen erdenklichem Zureden und Verheißungen, sie solle dem lieben Gott das scheinbar schwere Opfer nicht entziehen und ihren Sohn Rudolf zu den Jesuiten ziehen lassen! Die gute Frau Griß entschloß sich zu diesem Opfer. Ich wurde dann der guten Frau als geistiger Führer des Rudolf vorgestellt, damit ich hauptsächlich mit ihm verkehre und ihn bei der nun beschlossenen Berufswahl erhalte. Hiedurch kam ich alltäglich ins Haus Griß, erhielt jeden Nachmittag nach der Schule den Kaffee, man besorgte dort meine Wäsche und Flickarbeit. Ich wurde sozusagen der Hausfreund.

Nun hatte der junge Rudolf auch nebst drei älteren Schwestern noch eine 16jährige Schwester Bertha (jetzige Frau des Oberstaatsanwaltes und Hofrathes Jos. Linser in Innsbruck). An Sonntagnachmittagen wurden dann verschiedene Spiele und auch Karten gespielt. Da traf es sich, daß ich meistens neben diese junge Schwester zu sitzen kam; wir zeigten beim Spiele einander die Karten – und wir beide faßten unwillkürlich eine besondere Neigung zueinander, die sich in kurzer Zeit zu einem rein platonischen Liebesverhältnisse ausbildete. Rein platonisch war das gegenseitige Verhältnis, so zwar, daß ich in den drei Jahren des dortigen Zusammenseins es nicht gewagt hätte, die so angebetete Bertha zu küssen. Aber gerade durch dieses Liebesverhältnis, das nur ein vertrautes Augenspiel und der Versuch, sie oft auf dem Wege und in der Johanneskirche, wo wir unsern Gottesdienst hatten, und wohin sich nun Bertha regelmäßig begab, zu begegnen und zu sehen, war es gekommen, daß ich meinen Schützling Rudolf vernachlässigte und mein ganzes Fühlen und Denken an Bertha heftete.

Mein neuer Beichtvater wollte die Standeswahl wohl wieder fortsetzen, aber mir paßte es nicht mehr. Ich wählte einen andern Beichtvater, Kapuzinerpater Arsenias, welcher von so was nicht sprach.

Nachdem dieser Wechsel den Jesuiten nicht gefiel und sie durch spionierende Studentlein den Grund hievon erfuhren, so wollte man mir den Besuch des Griß'schen Hauses verbieten. Das gieng aber nicht mehr an; denn ich erklärte dem Professor, daß ich viele Wohltaten im Griß'schen Hause genieße, auf die ich angewiesen sei und daß mir daselbst die Wäsche besorgt werde. Nun begann die Spannung zwischen dem Professor und mir. Ich wurde kontrolliert und offen vor den andern Mitschülern bei Seite gesetzt. Der Austritt aus der Kongregation brach dem

Fasse den Boden. Da wurde ich von meinem sonst gutmeinenden Professor P. de Vohs gebeten mich zu bekehren, denn sonst würde ich auf immer der Gnade Mariä (von Maria wurde ja nur gesprochen) verlustig und ich könnte zeitlich und ewig nicht glücklich werden. Aber das Eis war gebrochen und ich ließ von meiner „Liebe“ nicht. Die Beichten wurden geschwänzt und gemogelt, was zwar auch andere fromme Mitschüler taten, und der Umgang mit dem Carl Kunz, Redakteur der Feldkircher-Zeitung brachte auch einen politischen Riß zwischen uns. Vorgänge am Jesuitengymnasium, ungebührliche Auftritte berichtete ich fleißig dem Redakteur Kunz, welcher diese Mitteilungen im „Wanderer“ in Wien veröffentlichte. Aus dieser freisinnigen Zeitung druckte Herr Kunz diese Artikel ab, unter der Spitzmache: „Man schreibt dem ‚Wanderer‘ aus Feldkirch: – – –“ Sofort fiel der Verdacht des Korrespondenten auf mich und wurde wiederholt vor den Direktor citiert und von mir verlangt, ich müsse diese Artikel in der Feldkircher-Zeitung widerrufen. Ich war aber von Redakteur Kunz diesbezüglich schon unterrichtet und erklärte kurz und bündig mich gehe die Sache nichts an, ich habe keine Correspondenz an „Wanderer“ geschrieben; wenn also in den Artikeln etwas Unwahres sei, so sollten die Herren Jesuiten sich an die Redaktion wenden und die Sache berichtigen.

Dies taten sie nicht und konnten es nicht, da sie wußten, daß ich lebendiger Zeuge der gerügten Auftritte war. Man drohte mir mit Consilium abeundi, wenn dies noch öfters vorkäme.

Aber diese Drohung schreckte mich deshalb nicht sehr, da mir der alte Herr Carl Ganahl in diesem Falle seine volle Unterstützung in Innsbruck versprach.

Da kam im 8ten Kurse des Gymnasiums ein politisches Ereignis in Feldkirch aufs Tapet. Der Vorarlberger Landtag beschloß auf Antrag des Herrn Abgeordneten Carl Ganahl die Jesuitenprofessoren müßten die gleichen Staatsprüfungen ablegen, wie die anderen weltlichen Professoren an Gymnasien, oder das Gymnasium aufgeben. Da kam ein Sturm unter die Jesuiten und Studenten. Proteste wurden erlassen im „Boten von Tirol und Vorarlberg“ gegen den Landtag und speciell gegen den Antragsteller und tapferen Verteidiger des Antrages, offene Briefe und Erklärungen wurden dagegen verbreitet und die Studenten wurden gleichfalls zu solchen öffentlichen Gegenerklärungen förmlich gezwungen. Von den acht Schülern der 8ten Gymnasialklasse unterschrieben alle bis auf mich, und als dieser Protest

und diese Ehrenrettung der Jesuiten schon nach Innsbruck abgeschickt waren, erfuhr der Vater des Mitschülers Bertram Gorhan, daß sein Sohn auch unterschrieben habe, weil er förmlich gezwungen wurde; sogleich wurde telegrafisch diese Unterschrift zurückgezogen.

So waren denn wir zwei die rühdigen Schafe und wußten von da nichts „Liebenswürdiges“ von den Jesuiten zu erzählen.

Die Studenten veranstalteten „natürlich auf eigene Anregung“ einen solennen Fackelzug zu Ehren der Jesuiten und als Protest gegen den Vorarlberger Landtag und sämtliche Studenten, sowohl Externisten wie Pensionäre trugen im feierlichen Zuge unter Musikbegleitung Pechfackeln durch die Stadt bis zur „Stella Matutina“ allwo Festrede gehalten und Festmärsche gespielt wurden. Nur wir zwei, Gorhan und ich, machten diesen Protestumzug nicht mit.

Am andern Morgen bei Beginn der Schule umstanden die sechs braven Studenten den Herrn Professor De Vohs wie Kücklein ihre Henne; als ich ins Schulzimmer trat, ward die vorher lebhaft Besprechung plötzlich stille und alle sahen mich mit bedenklichen Mienen an, es war ja klar, daß vorher von meinem Fernbleiben die Rede war.

Der Herr Professor stellte sich anfangs ganz unwissend, und sah mich etwas verwundert an und da er keine geschwärmten Augenbrauen an mir bemerkte, sagte er: „Aber Herburger Ihnen würde man ja gar nicht ansehen, daß sie gestern Abend Fackel getragen?“

„Ja“, erwiderte ich, „Herr Professor ich bin halt gewohnt mich jeden Morgen zu waschen.“ Daraufhin verstummte der gute Pater und die sechs braven Studenten kehrten in ihre Bänke zurück. Damit war die Sache abgethan.

Aber nun kam die Maturitätsprüfung!

Mit gerechtem Bangen schritt ich zu derselben; die schriftliche vorher war gut gegangen. Aber bei der mündlichen erhielt ich vom Physikprofessor, der Franzose war und nur halbwegs deutsch sprechen konnte eine ganz verworrene Frage: „Wie viele Arten von Hebeln gibt es?“ Ich zeichnete alle drei Arten auf die Tafel, als einarmig, doppelarmig und Winkelhebel. „Welches ist für den Kraftaufwand der günstigste?“ war dann die Frage. Ich zeigte auf den einarmigen! „Nein“ – hieß es. Da zeigte ich auf den zweiarmigen; auch dieser nicht, zuletzt konnte ich nur noch auf den Winkelhebel zeigen. „Auch dieser nicht“ war die kurze Antwort. Ich wurde ganz rot vor innerer Aufre-

gung, denn ich dachte sofort: „Das ist eine gelegte Falle für dich.“ Der Herr Schulinspektor Schneller, welcher meine Verlegenheit sah, ersuchte den Herrn Professor, mir die Frage deutlicher, oder eine andere Frage zu stellen. Auf das hin erhielt ich die zweite Frage, die ich unter heftiger Aufregung doch genügend beantwortete. Nun hatte ich die Matura glücklich überstanden und ich erhielt das Zeugnis der Reife mit guten Noten, nur in der Physik erhielt ich die Note: kaum genügend und in sittlichem Betragen in folge der geschilderten Vorgänge eine zweideutige Note.

Ich war schon im Laufe des Jahres entschlossen Medizin zu studieren, wozu ich besondere Neigung hatte.

Meine gute Mutter war über diesen Entschluß ganz perplex, sodaß sie durch zwei Tage hindurch kein Wort mit mir reden konnte. Sie war schon länger gefaßt, daß ich nicht Geistlicher werde, aber daß ich gerade Doktor werden wolle, ohne Geld und ohne alle Mittel, das konnte sie nicht fassen. Nachdem sie wieder gefaßt war, und wir miteinander offen sprechen konnten, ergab sie sich vollends ins Unvermeidliche und hatte nur die Frage: ja wo wirst du das Geld hernehmen? Ich tröstete sie auf zu ertheilende Instruktionen in Wien, wie ich sie ja in Feldkirch durch sieben Jahre auch hatte und mir das Leben damit fristen konnte. Bertram Gorhan und ich waren die einzigen Studenten vom 8ten Gymnasialkurse, die sich der Medizin zuwandten. Die übrigen fünf waren zu Geistlichen bestimmt und nur der Baron Leo von Gudenus erwählte Jus zu seinem Studium, das ihm nebst seinem Freiherrntitel zu hohen diplomatischen und politischen Stellungen verhalf.

Wir zwei waren uns selbst überlassen. Gorhan bekam zwar von seinem Vater, der Uhrmacher in Feldkirch war, eine monatliche Unterstützung, mußte aber dennoch durch Instruktionen sich Geld verdienen. Ich aber hatte von Hause aus wohl keinen Kreuzer Vermögen und meine gute Mutter mußte sich durch Nähen und Waschen mit Hilfe meiner einzigen Schwester Margaretha, die auch Näherin wurde, das kärgliche Brot verdienen. Und doch sparten sie im Laufe des Jahres einige Gulden zusammen, damit ich in den Ferien auch mit anderen Studenten Ausflüge machen und im Mohren, den quasi obligaten Frühschoppen nehmen konnte. Höchst aufopfernde Kindes- und Geschwisterliebe, die ich ihnen dann nach Vollendung meiner Studien in ebenso schöner Weise lohnte.

Meine Mutter blieb mir als zweite Hausmutter und als Pflögerin

meiner zwei Töchter bis sie im Alter von 87 Jahren starb im Jahre 1900. Am 4. Juli 1869 eröffnete ich in Dornbirn die ärztliche Praxis. Meine Schwester Margaretha heiratete schon im ersten Jahre meiner eröffneten Praxis und nachdem ihr erster Gatte Martin Büchele, Goldarbeiter schon nach zwei Jahren starb und ihr einen Sohn hinterließ, zum 2ten Male einen Schuhmacher Johann Kleinbrod, dem sie fünf Kinder schenkte. Die ganze Familie mußte ich sozusagen ganz erhalten und erlitt nebenbei durch dessen leichtsinniges Gebahren Verluste von tausenden von Gulden. Nun das ist vorbei und ich bin zum Teil selbst Schuld an dieser Leichtlebigkeit der Familie, weil ich ihnen immer Geld gegeben und sie auf meine Gutmütigkeit sündigten und Schulden machten. Friede ihrer Asche! Doch nun zu meiner eigenen Laufbahn.

Bevor ich nach Wien reisen konnte, mußte ich doch eine größere Summe Geldes auftreiben, damit ich nicht nur nach Wien reisen, sondern dort noch die erste Zeit leben könnte, bevor ich Instruktionen erhalten würde. Ich wendete mich vertrauensvoll an meinen bisherigen Wohltäter, den alten Carl Ganahl, Fabriksbesitzer und Handelskammerpräsidenten in Feldkirch, trug ihm meinen Entschluß Medizin zu studieren vor, und ersuchte ihn um ein Darlehen von 150 fl., welche ich ihm nach Vollendung meiner Studien zurück zu erstatten versprach. „Das ist schon alles recht“, erwiderte er „aber wenn Sie sterben, oder sonst verbummeln, wer soll mich dann bezahlen?“ „Dann bekommen Sie leider nichts“, war meine Antwort. Nun sagte er: „Ich gebe Ihnen das Geld auf Ihr ehrliches Gesicht.“ Ich unterschrieb so eine Art Schuldschein, übernahm mit innigster Freude die für mich große Summe Geldes, dankte ebenso innigst und versprach das Geld gut verwenden zu wollen und fleißig zu studieren.

Meine gute Mutter hatte mir den kleinen Koffer mit Wäsche und Kleidern gefüllt, nahm rührenden, mir unvergeßlichen Abschied, als wärs auf Nimmerwiedersehen.

Mit Birnbaumer und Zwickle reiste ich nach Wien (der erstere studierte schon zwei Jahre in Wien Medizin, der zweite fuhr in den 2ten Kurs des Seminars nach Brixen, wo er Geistlicher geworden und später ganz erblindete, sodaß man im Lande häufig vom blinden Pfarrer Zwickle sprach). Beide sind schon gestorben, nur ich lebe noch gesund und wohl erhalten. Wie lange?

In Lindau lösten wir Eisenbahnbillets bis Salzburg, weil dort

unser Reisekollege Zwickle sich von uns trennen mußte und wir Zollrevision hatten. Auf dieser ersten Eisenbahnreise hatte ich auch das erste Pech. In Lindau waren wir drei eingestiegen und ich hatte meinen kleinen Koffer mit ins Coupée genommen und auf der Stelage neben andern Gepäckstücken hineingelegt. Der Condukteur kam die Billette abzustempeln, erblickte meinen Koffer oben und erklärte, dieser Koffer müsse aufgegeben werden. Er nahm ihn selbst herunter, gieng damit zum Gepäckwagen und gab ihn auf, anstatt nach Salzburg nur bis Augsburg. Er brachte mir den Gepäckschein, den ich nicht weiter besah im Glauben, weil das Billett bis Salzburg lautete auch der Koffer bis Salzburg aufgegeben sei. Wir fuhren nach München, auf dem Fahrplan war eine halbe Stunde Aufenthalt angegeben und diese benutzten wir um ein Glas Bier zu trinken. Beim Abrufen stürzten die andern zwei Kollegen hinaus und erreichten noch den Zug. Ich aber kannte mich in dem kollosalen Gedränge, es war eben Oktoberfest, nicht aus und verspätete den Zug. Da war ich nun ganz allein in München; ich frug sogleich nach meinem Koffer, erhielt aber vom Kofferträger sofort die Antwort der Koffer sei in Augsburg geblieben, weil der Gepäckschein nur bis Augsburg laute. Was nun thun! Ich depeschierte sofort nach Augsburg und ließ durch den Bahnvorstand selbst telegraphieren mit dem Ersuchen, daß der Koffer, so und so, mit dem ersten Zug nach München nachgesandt werde. Ich wartete den nächsten Zug ab, aber es kam kein Koffer. Ich war nun gezwungen bis Salzburg noch abends zu reisen, weil mein Eisenbahnbillett nur für den Tag Gültigkeit hatte und ich mir andern Tags ein neues Billett hätte kaufen müssen. Mit dem Ersuchen an den Stationsvorstand, den Koffer sogleich nach Salzburg nachzusenden, fuhr ich ab und kam nachts nach Salzburg. Hier erwartete ich im Wartesaale den nächsten Zug ab und wieder umsonst. Da telegraphierte für mich der überaus zuvorkommende Stationsvorstand selbst nach Augsburg und München um Nachsendung des zurückgebliebenen Koffers. Ich war in großer Angst, daß der Koffer verloren sei; hatte ich doch meine Zeugnisse und meine ganzen Habseligkeiten darin und wüßte mir nicht zu helfen. Appetit hatte ich keinen, da lagerte ich mich im Wartesaale III. Klasse auf einer Bank, um bis zum nächsten Zug vielleicht schlafen zu können. Zug um Zug kam von München, aber kein Koffer für mich. Erst am andern Morgen kam die Erlösung. Erst jetzt begann ich ein Frühstück zu nehmen, um dann mit dem ersten Wiener Zuge weiterzufahren.

In Wien am Westbahnhofe angekommen requirierte ich zuerst meinen Koffer und begab mich damit ins Freie. Dienstmänner kamen auf mich zu und jeder wollte meinen Koffer tragen. Ich übergab denselben einem sogenannten Expreß, besah aber genau dessen Nummer, weil ich schon geängstigt war. Dr. Birnbauer hatte mir zum Glück schon in Lindau ein Hotel angegeben wo ich zuerst übernachten sollte; ich ließ mich durch den Dienstmann zum „Blauen Bock“ in der Mariahilferstraße führen. Halb sieben Uhr abends wars, als wir zusammen durch die hellerleuchtete breite Mariahilferstraße zum „Blauen Bock“ wanderten. Welch Einblick bot sich hier meinen staunenden Augen. Wagen um Wagen rasselten an uns vorüber, Stellwagen, wie wir sie auch in Vorarlberg hatten, Zweispänner mit Kutscher in Livre und ohne solche, Einspänner in großer Zahl fuhren nacheinander hin und her; auf dem sehr breiten Trottoire wandelten eine Unzahl Personen hin und wieder und wir hatten Arbeit genug um durch die Masse Fußgänger durchzukommen. Verwundert frug ich meinen Begleiter, was denn heute hier los sei, daß so viele Menschen und Fuhrwerke verkehren; darauf hat er mir naivem Fremdling zur Antwort gegeben: „es sei heute gar nichts besonders, so sei es alle Tage.“ Ich seufzte fast vor Angst und Beklemmung über das Gewimmel. Als wir in die Nähe des Gasthofes kamen, hatten wir wieder Mühe und Sorge durch die Wagenreihen auf die andere Straßenseite zu kommen, ohne überfahren zu werden.

Im Hotel endlich angekommen, ließ ich mir ein Zimmer geben, bezahlte meinen Kofferträger über die verlangte Taxe mit einem schönen Trinkgeld obendrein, worauf dieser sich schönstens bedankend verschwand. Ich erhielt ein Zimmer im ersten Stocke auf die Straße hinaus, machte mich hier zurecht und nachdem ich mich endlich wieder ordentlich gewaschen, gieng ich unter das offene Fenster und sah dem wilden Treiben von oben herab mit beklemmenden Gefühlen, aus Angst, wie ich mich da unten werde zurecht finden können. Erst dann begab ich mich ins Restaurant und aß mein so liebgewordenes Gollasch, das ich in der Bahnhofrestauration in Wels und Linz während eines kurzen Aufenthaltes dort kennen gelernt hatte und das nun mehrere Tage meine ausschließliche Kost wurde. Nachher begab ich mich auf mein Zimmer und schaute noch lange zum Fenster hinaus auf die so belebte Straße. Ans schlafen konnte ich noch lange nicht denken, denn der Lärm der vielen Fuhrwerke, das Gesumse der vielen Passanten und meine begreifliche Neugier hielten mich noch volle zwei Stunden wach.

Andern Tages war mein erster Gedanke ein Quartier für mich zu suchen. Ich marschierte die lange Mariahilferstraße entlang und es dauerte nicht lange, sah ich an einer Haustür ein Täfelchen angehängt, worauf es hieß: „Hier ist ein Kabinet für einen soliden Herrn zu vermieten.“ „Da gehst hinein“, dachte ich mir, „denn ‚solid‘ war ich doch und ein kleines Zimmerchen bietet Platz genug für dich.“ Im Hofraum rechts war ebenerdig der Eingang zu dem angezeigten Kabinet. Die Quartierleute, eine kinderlose Schneiderfamilie, zeigten mir das gesuchte Kabinet, ein kleines Schlafgemach mit einem Bette, einem kleinen Tisch und sogar einem Waschtisch und zwei Sesseln. Ich war bald einig um den zu zahlenden Mietzins, 5 fl. per Monat und holte sofort meinen Koffer und packte das Notwendigste aus. Es war ganz nett, aber nur eines wollte mir nicht recht behagen, daß ich nicht nur bei Tag, sondern auch abends beim Schlafengehen durch das Wohn- und Schlafzimmer der Leute gehen mußte.

Nun war mein erster Gedanke an die Universität, wo ich mich ja einschreiben lassen mußte. Ich wanderte eine Straße quer und wieder zurück die lange Mariahilferstraße entlang und als ich noch kein Gebäude, das einer Universität glich, fand, frug ich einen Dienstmann, wo der Weg zur Universität sei; „ja, da müssen Sie in die Stadt hinein gehen, dort hinter dem Stefansturm“, den er mir von weitem zeigte. Neue Verwunderung des Neulings. Ich glaubte hier schon mitten in einer großen Stadt, nachdem ich den langen Weg vom Westbahnhofe bis fast zum Ende der langen Mariahilferstraße und mehrere breite Querstraßen übersah. Ich war nämlich in meinem Leben noch nie in einer größeren Stadt, als im Studierstädtchen von Wichner in Feldkirch, wo ich das Gymnasium durchgemacht und in Bregenz und Lindau, in welchen zwei Städten ich in den Ferien ums Viaticum bettelte, welches in der Regel ordentlich eingieng, welches ich aber nebst Essen und Trinken zum Schiff- oder Gondelfahren und zum Schwimmen verwendete, so daß ich nachhause doch kein Geld mitbrachte. Aber es war eine Ferienunterhaltung! Größere solcher Ferienreisen machte ich immer mit meinem Studienkollegen Josef Kohl von Thüringen, welcher Verwandte in Dornbirn hatte und deshalb öfters hier auf längere Zeit verweilte, und zwar besuchten oder bereisten wir gerne den Bregenzerwald von Alberschwende an durch den hinteren oder vorderen Wald bis auf Sulzberg, Doren, Langen, Fluh wieder nach Bregenz. Diese Ferienreisen waren jedesmal Erholungsreisen für uns, denn beim Viatieren erhielten wir immer so viel

Geld, daß wir von Tag zu Tag gut leben konnten, wobei ich aber immer mein gesammeltes Geld verwendete, während Kohl das seinige zusammensparte und eine schöne Summe nachhause brachte, was mir meine gute Mutter mit Recht zum Vorwurf machte. Doch sie vergaß die Sache bald wieder, da sie mich als ihr hoffnungsvolles einziges Söhnchen zu lieb hatte. Über die Erlebnisse solcher Ferienreisen ließe sich vieles schreiben, aber es hat heute keinen Wert mehr. Nur den christlichen und wohl-tätigen Sinn der Bregenerwälderinnen muß ich noch erwähnen, welche uns Studenten gewöhnlich sagten: „Ja was wollt ihr eigentlich werden?“ „Natürlich Geistlicher“, war unsere Antwort. Dann gab es 10 oder 20 Kreuzer gegen das billige Versprechen, sie im ersten Meßopfer einzuschließen!

Der Dienstmann führte mich um 20 Kreuzer zur Universität, wo ich mich einschreiben lassen konnte. Aber der Quästor verwies mich dann auf die Dekanatskanzlei der medizinischen Fakultät, welche wieder eine halbe Stunde von der Universität entfernt in der alten Gewehrfabrik im Alsergrund sich befand. Nachdem auch dort meine Anmeldung erfolgt war, wanderte ich allein in der großen Stadt herum und war ich froh, daß ich mir die Straße und Hausnummer meiner Wohnung gemerkt hatte. Nach genommenen Nachtmahl das wieder mein liebes Gullasch und einige Gläser Schwechater Bier war, das sehr gut schmeckte, begab ich mich früh zu Bette, noch lange nachdenkend über die Erlebnisse des ersten Tages in Wien.

Anderen Tages konnte ich mich schon besser orientieren, fand den Stephansturm und die Universität von selbst indem ich mir auffallende Geschäftsschilder als Leitstern merkte. Eine mir von Birnbaumer empfohlene Restauration in der Naglergasse „Schottenhammer“ aufsuchend und dort wieder Gullasch als Gabelfrühstück verzehrend, traf ich den ersten Vorarlberger Bekannten, den alten Mediziner Toni Nachbauer, Bruder des Karl Nachbauer welcher Professor an der Realschule in Feldkirch war. Dieser bot sich mir sogleich in liebenswürdiger Weise als Führer an, wofür ich ihn aber theuer genug bezahlte, da er sich mit meinem Gelde, solange es reichte, gütlich that und mir die besten Gasthäuser zeigte. Abends fanden wir im „Schottenhammer“ mehrere Landsleute und endlich wieder meinen Freund und Mitschüler Gorhan. Wir blieben bis zehn Uhr sitzen, machten Pläne aller Art und ich war so weit orientiert, daß ich allein mein Quartier fand.

(Fortsetzung folgt)

Nachtrag zur Dornbirner Stadtgeschichte 1945–1948: Entnazifizierung und Wirtschaftssäuberung

Nach der Niederlage des Nationalsozialismus im Mai 1945 hatte sich der neue Bürgermeister der Stadt Dornbirn, G. A. Moosbrugger, in einem Rundschreiben an alle Abteilungen des Rathauses gewandt und darin seinem Zorn über „deutsche Sitten“ in der Sprache Luft gemacht: „Ich habe bei der Durchsicht des Schriftverkehrs im Rathaus festgestellt, daß vielfach noch Ausdrücke und Abkürzungen gebraucht werden, die durch die reichsdeutsche Verwaltung hier eingeführt wurden und weder bodenständig noch auch sprachlich richtig sind (...) Siebenjährige Erfahrung (das ist der Zeitraum zwischen 1938 und 1945, Anmerkung des Verfassers) hat uns gelehrt, daß die österreichische Verwaltung in den allermeisten Belangen denen der Reichsdeutschen überlegen ist. Das gilt auch vom Sprachgebrauch.“⁴¹ Dann gab er Anweisungen, was in Zukunft anders zu benennen sei: anstelle der Bezeichnung „städtisches Krankenhaus“ sei zukünftig die Bezeichnung „Stadtspital“ zu verwenden, weil das „den Vorteil hat, von Fremdsprachigen verstanden zu werden.“⁴² Der Ausdruck „Junge“ sei falsch und sei durch „Knabe“ zu ersetzen. Moosbrugger weiter: „Die Bezeichnung Lkw und Pkw ist eine Erfindung der Deutschen und nötigte mir vor Jahren, als ich sie erstmals hörte, ein Lachen ab.“⁴³ Für einen Österreicher oder eine Österreicherin zieme sich der Ausdruck Personen- oder Lastauto besser.

Was also 1938 mit Jubel begrüßt worden war – der sogenannte „Anschluß“ an Hitler-Deutschland – war nach siebenjähriger NS-Diktatur nur mehr äußerste Abgrenzung wert. Man versuchte alles, was in irgendeiner Art und Weise „deutsch“ erschien, auszumerzen: wie man an obigem Beispiel sieht, bis auf die kleinsten Ebenen.

Dieser Drang nach Abgrenzung von allem Deutschen oder – positiver formuliert – nach Aufarbeitung der NS-Vergangenheit Österreichs machte selbstredend auch vor höheren Ebenen nicht halt.

Am 8. Mai 1945 hatte die provisorische Staatsregierung Renner ein Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP erlassen, das die Grundlage für eine weitestgehende Säuberung der österreichischen Gesellschaft und Wirtschaft vom Nationalsozialismus bilden sollte.⁴ Darin wurde in Artikel I die NSDAP samt ihren Wehrverbänden, ihren Gliederungen und angeschlossenen Organisationen aufgelöst und deren Neubildung verboten. Eine Wiederbetätigung für nationalsozialistisches Gedankengut wurde mit dem Tod bedroht.

Der Artikel II dieses Verbotsgesetzes verpflichtete all jene Personen, die zwischen 1. Juli 1933 und 27. April 1945 der NSDAP oder einer ihrer Wehrverbände angehört hatten, sich amtlich registrieren zu lassen. Diese Registrierungspflicht sollte die Grundlage der Entnazifizierung in Österreich werden. Sie betraf im gesamten Bundesgebiet über 500.000 Menschen (zirka zehn Prozent der Bevölkerung), in Vorarlberg rund 20.000 Personen (zirka neun Prozent der Einwohner/innen).⁵

Die Artikel III und IV sahen Sonderbestimmungen für sogenannte Illegale vor. Das war jener Personenkreis, der zwischen 1. Juli 1933 und 13. März 1938 der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen angehört hatte. Bemerkenswert ist hier, daß im Paragraph 12 auch jene als Illegale behandelt werden, die in oben erwähntem Zeitraum finanzielle Zuwendungen an eine nationalsozialistische Organisation geleistet hatten ohne deren Mitglied gewesen zu sein.⁶ In Dornbirn war von dieser Bestimmung ein Teilhaber der Firma F. M. Hämmerle betroffen.⁷

In Artikel V wurden die Volksgerichte geschaffen und der Artikel VI beinhaltete einen Begnadigungsparagraphen „wenn der Betreffende seine Zugehörigkeit zur NSDAP oder einem ihrer Wehrverbände (. . .) niemals mißbraucht hat . . .“.⁸

Aufgrund dieses Gesetzes fand in Dornbirn die Registrierung der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen zwischen dem 25. März und 17. April 1946 statt. Dabei wurden 346 Personen (davon 18 Frauen) als Illegale verzeichnet, 274 waren für die „Erinnerungsmedaille an den 13. März“ vorgeschlagen worden, 17 Dornbirner hatten den Blutorden erhalten und zwölf schienen in den einschlägigen Listen als Mitglieder der sogenannten „Österreichischen Legion“ auf.⁹ Am Ende waren über 5500 in Dornbirn ansässige Personen als Mitglieder einer nationalsozialistischen Organisation erfaßt worden.¹⁰

Am 6. Februar 1947 war ein neues NS-Gesetz erlassen worden. Dieses sah vor, daß die Bestrafung der Nazis nicht mehr nach

individuellen Gesichtspunkten erfolgen sollte, sondern die sogenannten Sühnemaßnahmen wurden gruppenweise verhängt. Zu diesem Zweck wurden die Registrierungspflichtigen in Belastete und Minderbelastete eingeteilt. Als Belastete galten alle Funktionäre der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen vom Rang eines Zellen- bzw. Kreisleiters aufwärts und die Mitglieder der SS.

Das Wesentliche am neuen Verbotsgesetz war jedoch die endgültige Regelung eines sogenannten Wirtschaftssäuberungsgesetzes. Dieses sollte „Leiter von industriellen, finanziellen und sonstigen wirtschaftlichen Unternehmungen, die (...) für schuldig befunden wurden, tatkräftig an der Erreichung der Ziele der NSDAP (...) mitgearbeitet, die Grundsätze des Nationalsozialismus unterstützt, für diese Propaganda gemacht oder nationalsozialistische Organisationen oder ihre Tätigkeit finanziert (...) haben“¹¹ mittels Gewerbeverbote aus der Wirtschaft entfernen. In einem Erlaß vom 12. Mai 1947 wurden Richtlinien für Gewerbeverbote einschlägig registrierter Nazis erlassen. Dabei unterschied man nach Belasteten, Minderbelasteten und nach der Größe der Betriebe. Belasteten war es verboten, in Groß- und Mittelbetrieben in irgendeinerweise tätig zu sein und ihre Gewerbeberechtigung wurde für erloschen erklärt.

Minderbelastete hingegen waren nur von der Führung von Großbetrieben ausgeschlossen. Und auch das nur bis 30. April 1950.¹²

Der Schönheitsfehler dieses Wirtschaftssäuberungsgesetzes war jedoch, daß keine Bestimmungen vorhanden waren, die festlegten, ab wann eine Firma als Groß- oder Mittelbetrieb zu gelten hatte. Das sollte durch eine spätere Verordnung der Bundesregierung geschehen.

Die war aber nun daran interessiert, möglichst hohe Grenzen für Mittelbetriebe festzulegen. Denn bei der österreichischen Wirtschaftsstruktur waren die Mittelbetriebe die unentbehrliche Keimzelle eines künftigen Wiederaufbaues. So schlug das Bundeskanzleramt 1947 folgende Grenzwerte als Bemessungsgrundlage für einen Mittelbetrieb vor: fünf Millionen Schilling Betriebsvermögen, 20 Millionen Schilling Jahresumsatz, 1000 Beschäftigte.¹³

In Dornbirn hätte das keine einzige Firma betroffen. Lediglich F. M. Hämmerle überschritt mit 1500 Angestellten die Beschäftigtengrenze, mit zwölf Millionen Jahresumsatz wäre sie aber unter dem von der Regierung festgelegten Grenzwert gelegen.¹⁴

Der Vorschlag des Bundeskanzleramtes wurde sowohl von den Parteien der organisierten Arbeiterbewegung (SPÖ, KPÖ) als auch vom Alliierten Rat abgelehnt.

Im Mai 1947 legte das Bundeskanzleramt einen neuen Entwurf vor, der die Frage der Betriebsgröße branchenspezifisch lösen sollte. Dabei war etwa für die Textilindustrie folgende Definition vorgesehen: Mittelbetrieb ist, wer eine Beschäftigtenzahl von 600 erreicht oder einen Jahresumsatz von vier Millionen Schilling erzielt.¹⁵

In ganz Österreich hätte das von rund 2000 Textilbetrieben nur *acht* betroffen.¹⁶ Zwei davon lagen in Dornbirn: F. M. Hämmerle und F. M. Rhomberg, die beide nach eigenen Angaben sowohl den Jahresumsatz als auch die Beschäftigtenzahl eindeutig überschritten haben¹⁷:

	F. M. Hämmerle 1946	F. M. Rhomberg 1946
Anlagenkapital:	9 Mio. S	2,8 Mio. S
Umsatz:	12 Mio. S	5,9 Mio. S
Beschäftigte:	1500	691

Auch dieser zweite Vorschlag des Bundeskanzleramtes fand beim Alliierten Rat keine Zustimmung.

Erst am 19. Mai 1948 einigten sich die österreichische Bundesregierung und die vier Besatzungsmächte auf eine von beiden Seiten anerkannte Größe eines Mittelbetriebes: Mittelbetrieb war eine Firma, die nicht mehr als 50 Beschäftigte zählen durfte.¹⁸

Nur kam dieser Kompromiß zu spät, um noch irgendeine Wirkung zu zeigen: da bereits zehn Tage nach obiger Entscheidung eine Minderbelastetenamnestie durchgeführt wurde, war eine Verordnung über Mittelbetriebe hinfällig geworden. Zumal das Gros der registrierten Unternehmer den Status eines Minderbelasteten eingenommen hatte.

Im Gegensatz zu dieser kalten Amnestierung der Betriebsbesitzer wurde die Entnazifizierung bei den Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen sehr offensiv durchgeführt. Belastete nach dem Verbotsgesetz von 1947 mußten fristlos entlassen werden, hatten keinen Anspruch auf Abfertigung und verloren alle Pensions- und Rentenansprüche, da die Entlassung als selbstverschuldet galt.¹⁹ Voraussetzung für derartige Maßnahmen war

jedoch eine Mitarbeit des Arbeitgebers. Daher wurde er durch Gesetz bei Strafandrohung verpflichtet, sich von der Registrierungspflicht seiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu überzeugen. Wollte der Arbeitgeber Registrierungsspflichtige nicht entlassen, mußte er sich an den Betriebsrat wenden. Dieser entschied über einen Weiterverbleib des oder der Belasteten. Wenn der Betriebsrat die Kündigung eines „Ehemaligen“ wünschte, mußte er beim Landesarbeitsamt einen Antrag auf Entlassung stellen. Dort lagen Listen aller belasteten Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen auf. In Dornbirn betraf das 178 Personen.²⁰

Im gesamten Bezirk Feldkirch, zu dem Dornbirn damals zählte, waren mit Stand vom 1. April 1948 6961 Personen registriert worden. Davon galten 515 im Sinne des Paragraphen 17 Absatz 2 des Verbotsgesetzes von 1947 als belastet, 6446 als minderbelastet.²¹

Die Verteilung dieses Personenkreises nach Berufen, Altersgruppen und Geschlecht zeigen folgende Tabellen.²²

BERUFE	MÄNNER		FRAUEN	
	belastet	minderbelastet	belastet	minderbelastet
Land-, Forstwirtschaft	32	541	–	4
Industrie, Handwerk	133	848	–	20
Handel, Verkehr	9	130	–	29
Sonstige Erwerbszweige	8	100	–	24
Freie Berufe	25	269	–	23
Öffentlicher Dienst	44	1237	–	116
Angestellte				
in Privatwirtschaft	146	475	–	151
Arbeiter				
in Privatwirtschaft	91	1482	1	99
Hausehilfen	–	–	–	89
Studierende	4	28	–	18
Haushalt	–	–	5	553
Pensionisten	10	177	–	4
Sonstige	7	29	–	–
Summe	509	5316	6	1130

ALTER	MÄNNER		FRAUEN	
	belastet	minder- belastet	belastet	minder- belastet
bis 20 Jahre	1	18	–	42
von 21 bis 30 Jahre	76	453	3	331
von 31 bis 40 Jahre	172	1724	1	245
von 41 bis 50 Jahre	166	1704	1	275
von 51 bis 60 Jahre	72	913	1	164
von 61 bis 70 Jahre	17	401	–	58
von 71 bis 80 Jahre	5	100	–	14
über 80 Jahre	–	3	–	1
Summe	509	5316	6	1130

Der hohe Anteil der Arbeiter an den Minderbelasteten mag manche überraschen. Aber das ist zumindest ein Indikator dafür, daß die NSDAP im Bezirk Feldkirch eben nicht nur auf eine kleinbürgerliche Klientel zurückgreifen konnte.

Das Verbotsgesetz von 1947 hatte auch bestimmt, daß ehemalige Illegale, die ein Gewerbe betreiben, welches eine gewisse Verlässlichkeit voraussetzt, durch Entzug der Gewerbeberechtigung bestraft werden sollten.

In Dornbirn betraf das neun Gast- und Schankgewerbekonzessionen, zwei im Buchdruck und Buchhandel, eine im Personentransport, vier im Baugewerbe, neun bei Wasser- und Elektroinstallationen, vier Automechaniker und 43 Sonstige.²³

Schließlich wurde 15 Illegalen die Gewerbeberechtigung für immer entzogen, acht wurde die Ausübung ihres erlernten Berufes bis zum 30. April 1950 verboten.²⁴

Bei diesen Berufsverboten kam es aber auch zu eigenartigen Ausnahmegenehmigungen. Zwei seien hier stellvertretend für andere genannt. Das erste Beispiel betrifft die heimliche Parteizentrale der Vorarlberger NSDAP während der sogenannten „Kampfzeit“ zwischen 1933 und 1938: den Gasthof Weißes Kreuz in Dornbirn. Im politischen Gutachten der Besitzerin dieses Hauses aus dem Jahr 1946 steht zu lesen: „N. N. ist Besitzerin des Gasthauses Weißes Kreuz, Geschäftsführer war der frühere Bürgermeister Josef Dreher (. . .) In diesem Hotel haben während der Verbotszeit illegale Zusammenkünfte führender Persönlichkeiten der NSDAP stattgefunden. Es war der Ablege- und Umlegeplatz für alle Propagandaschriften (. . .) In

diesem Haus hat sich außerdem vor dem Umsturz im Jahre 1938 die provisorische NS-Leitung (Gauleitung) unter Plankensteiner gebildet. Daß von all diesen Vorgängen die Besitzerin nichts gewußt haben kann, ist ausgeschlossen. Durch ihr Benehmen und Gehaben ist offenkundlich zum Ausdruck gekommen, daß sie mit den Vorgängen in ihrem Haus vollinhaltlich einverstanden war (. . .) Sie hat sich damit der illegalen Betätigung schuldig gemacht (. . .) Auf Grund der angeführten Tatsachen ist Frau N. N. für die Leitung eines konzessionierten Gastgewerbebetriebes in politischer Hinsicht untragbar.²⁵

Wegen dieser Tatsachen und ihrer Registrierung als Parteianwärtin galt Frau N. N. als Belastete. Obwohl damit also sämtliche Klauseln des Wirtschaftssäuberungs- und Verbotsgesetzes bei ihr zutrafen, wurde Frau N. N. die Gastgewerbekonzession nicht entzogen. Im Gegenteil: sie erhielt 1945 einen neuen Gewerbeschein.²⁶

Ähnliches gilt für den Wirt des Gasthauses Ochsen in Dornbirn-Oberdorf. Er wurde als Parteimitglied, Blockleiter und Angehöriger der Waffen-SS als Belasteter registriert und behielt nach 1945 trotzdem seine Gewerbeberechtigung.²⁷

Gerade im Gastgewerbe zeigt sich die Problematik, vor der der damalige Gesetzgeber gestanden ist: hätte er die Paragraphen der Verbotsgesetze konsequent angewandt, wäre in Dornbirn kaum mehr ein Gasthaus geöffnet geblieben. Allein 26 Dornbirner Wirte waren aufgrund ihrer Registrierung mit einem Gewerbeverbot bedroht. Wären nun wirklich über die Hälfte der Dornbirner Beherbergungsbetriebe geschlossen worden, hätte das für den einnahmeträchtigen Fremdenverkehr, aber auch das soziale Leben der Stadt einen empfindlichen Verlust bedeutet. Im Bereich des Gesundheitswesens wird dieses Dilemma besonders deutlich: von den neunzehn im Jahre 1945 in Dornbirn praktizierenden Ärzten waren dreizehn als belastet registriert (vom „verdienten Kämpfer“ über das einfache Mitglied der SS bis zum Funktionär der NSDAP).²⁸ Ein Ordinationsverbot für diese Ärzte hätte den Zusammenbruch des öffentlichen Gesundheitswesens bedeutet, zumal man sehr schwer „unbelasteten“ Ersatz finden konnte.

Ähnliches gilt für die großen Firmen der Stadt. Bei F. M. Hämmerle wurden der Betriebsleiter und vier Teilhaber registriert, bei F. M. Rhomberg der Seniorchef, der Betriebsleiter und ein Teilhaber; bei Herburger und Rhomberg betraf das Verbotsgesetz

setz zwei Teilhaber und den Betriebsleiter, wobei zwei dieser drei Personen als Illegale verzeichnet waren.

Weiters wurden registriert: die Inhaber der Firmen Philipp Mäser, Franz Mäser, Eugen Zumtobel; der Verwalter der Rüscherwerke; zwei Teilhaber der Baufirma Feierle; die Geschäftsführer von J. A. Fussenegger, J. A. Albrich, Benedikt Mäser und F. M. Zumtobel.²⁹

Alle diese Männer hätten nach den Paragraphen des Gesetzes mit Berufsverbot und teils mit Haft bestraft werden müssen. Die Betriebe wären entweder geschlossen worden – was eine entsprechende Arbeitslosigkeit und soziales Elend evoziert hätte – oder einem öffentlichen Sachwalter zur Betreuung übergeben worden. Letzteres ist im allgemeinen auch geschehen. Nur gilt eben auch hier: das Angebot an nichtregistrierten und zudem noch wirtschaftlich kompetenten Männern oder Frauen war äußerst gering.

Hier liegt wohl auch eine Ursache dafür, warum bereits 1948 eine breite NS-Amnestie für alle Minderbelasteten ausgesprochen wurde: 487.000 registrierte Nazis (in Vorarlberg rund 16.000 von 20.000) wurden amnestiert und erhielten alle staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten wieder zugesprochen. Dem Rest wurde 1957 verziehen. In diesem Jahr wurde eine allgemeine NS-Amnestie verkündet, die alle Entnazifizierungsgesetze aufhob.

ANMERKUNGEN:

¹ StaD, Ordner 020/1–020/5

² ebd.

³ ebd.

⁴ vgl. dazu Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, Nr. 4, 1945

⁵ Stiefel D.: Entnazifizierung in Österreich, Wien 1981, S. 98 f.

⁶ vgl. Staatsgesetzblatt, a. a. O., S. 20

⁷ VLA, Bündel Wirtschaftssäuberung 1946–1947, BH Feldkirch 921–2021

⁸ Staatsgesetzblatt, a. a. O., S. 22

⁹ StaD, Ordner „Listen 1–12“

¹⁰ ebd.

¹¹ Dornbirner Gemeindeblatt 1947, Nr. 20, S. 1

¹² VLA, Wirtschaftssäuberung, a. a. O.

¹³ Stiefel, a. a. O., S. 198

¹⁴ VLA, Wirtschaftssäuberung, a. a. O.

¹⁵ Stiefel, a. a. O., S. 200

¹⁶ ebd., S. 204

¹⁷ VLA, Wirtschaftssäuberung, a. a. O.

¹⁸ Stiefel, a. a. O., S. 205

¹⁹ ebd., S. 193

²⁰ VLA, Wirtschaftssäuberung, a. a. O.

²¹ ebd.

²² ebd.

²³ ebd.

²⁴ ebd.

²⁵ ebd.

²⁶ ebd.

²⁷ ebd.

²⁸ StaD Ordner „Listen 1–12“

²⁹ VLA, Wirtschaftssäuberung, a. a. O.

Hermann Rhomberg

Zu den Artikeln in „Dornbirner Schriften“ Nr. IX erlaube ich mir einige Richtigstellungen:

Zu *Harald Walser* „*Die Rüscher Werke*“, S. 95 ff.

Das Kaufhaus Herzmansky gelangte nicht als Belohnung in den Besitz der Firmen Hämmerle und Rhomberg, sondern wurde vom seinerzeitigen Besitzer angeboten. Daß dieser Kauf in vollem Einvernehmen erfolgte, beweist die für meinen Mann überraschende Konfrontation nach dem Kriege am Dolder in Zürich, während dem der frühere Eigentümer meinen Mann mit den Worten „daß Du noch lebst, lieber Freund“ begrüßte.

Der Autor dieses Artikels zitiert auch Auszüge aus Briefen Max Wehingers an seinen Sohn bezüglich des Verkaufes der Rüscher Werke. Er vergaß jedoch jenen Brief zu erwähnen, in dem Max Wehinger schreibt, daß, wenn er sich schon von seinem Betrieb trennen muß, er ihn am liebsten an Freunde verkauft. In keinem Brief an seinen Sohn und mit keinem Wort hat er sich je geäußert, daß mein Mann seine hohe Stellung für einen günstigen Kauf mißbraucht hätte.

Zu *Werner Bundschuh* „*Es ist besser, den Mantel des Schweigens auszubreiten . . .*“, S. 123 ff.

Die Karriere meines Mannes mußte weder „gereinigt“ noch von „dunklen Flecken“ befreit werden. Er war meines Wissens nie illegaler, jedoch erhielt die Fa. Franz M. Rhomberg als Zeichen besonders guter sozialer Zusammenarbeit „Die Goldene Fahne der Arbeitsfront“, was der Autor zu erwähnen vergaß. Daß mein Mann maßgeblich am Aufbau der Dornbirner Messe beteiligt war, die in der schweren Nachkriegszeit die Stadt rasch wieder zum Blühen brachte, wird ihm vom Autor zu meinem Erstaunen auch noch zum Vorwurf gemacht. Die Annahme des Amtes als Luftwaffenbeauftragter ermöglichte es ihm, die Verlagerung der Dornierwerke in die Betriebe der Textilwirtschaft zu verhindern, besonders Dornbirn konnte dadurch von Bombenangriffen verschont bleiben.

Zu *Klaus Feßler* „*Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung*“, S. 136.

Auch während der Weltwirtschaftskrise mußte unbedingt rationalisiert und investiert werden um am Markt konkurrenzfähig zu bleiben.

Die Flurnamen von Haselstauden bei Dornbirn

Um das Gefüge der Flurnamen im großen Rahmen zu verstehen, ist es ebenso wichtig, die geschichtlichen Umstände zu kennen wie auch die der Natur. Feld und Wald, Berg und Tal kennt der Dornbirner; um die Kenntnis der Geschichte dieser Landschaft muß er sich bemühen, wenn er die Namen voll verstehen will. Sprachgeschichtlich soll jedoch im folgenden mehr erklärt als vorausgesetzt werden.

Das Dorf Stiglingen-Haselstauden

1. *Haselstauden* ist schon von Anfang an ein Außenbezirk von *Dornbirn*. Ein Zurückgehen in die Zeit, da der *Argengau* vom *Rheingau* noch streng getrennt war¹, ist nicht nötig, da aus dieser Zeit zumindest keine Überlieferung besteht.

2. Um 1249² ist *Stigelingen* in einer Mehrerauer Besitzbestätigung erstmals genannt; in der vorhergehenden Bestätigung von 1231³ fehlt es. Also muß dieser Anspruch zwischen diesen beiden Jahren vom Kloster erworben worden sein. Den Bestand selbst, der inzwischen auch schon vergrößert worden sein könnte, kennen wir aus einem Zinsrodel von 1290⁴, dem noch weitere folgten.

Folgende Tabelle soll in leicht umgearbeiteter Gliederung Umfang und Entwicklung zeigen:

Jahr	Name und Gliederung	Geldzinsen	Naturalzinsen	Zuweisung
1290	<i>Stigelingin</i>	9 sol.	8 cas. 160 ova nuc. dimid. (27 den. duc.)	<i>custrina</i>
		15 sol.		<i>camera</i>
1320	<i>Stiglingen tria feoda</i>	duo 10 sol tert. 4 sol.	et 6 d./160 ova, et 2 pullos 8 cas.	<i>camera cellaria</i>

Jahr	Name und Gliederung	Geld-zinsen	Natural-zinsen	Zu-weisung
1340	Stiglingen de feodo Jacobi 4 feoda solven- tia de agro dicti Frien			sub til. camera 8 cas. 500 ova 8 pull., mod. nuc. cens. sub tilia

(*sol[idus]* „Schilling“; *feodum* „Lehen“; *ager* „Acker“; *cas[eus]* „Käse“; *ovum* „Ei“; *pullus* „Huhn“; *nuc-* „Nuß“; *census* „Zins“; *sub tilia* „unter der Linde“ = Notzins; *custrina* „Sakristei“; *camera* „Kammer“; *cellaria* „Keller“)

Die Aufteilung schwankt und ist offenbar im Kloster intern vergeben. Die 15 *sol.* von 1290 erscheinen 1320 als je 5 von zwei und 4½ vom dritten Lehen. Die 9 *sol.* von 1290 erscheinen 1320 wieder, aber 1290 an die *Custrina*, 1320 an die *Cellaria*, was eher auf einen Zusammenhang mit dem Gottesdienst hinweist. 1340 sind es zusammengenommen tatsächlich vier Lehen; außerdem gesondert das *feodum Jacobi*. Hier ergibt sich die Frage, ob dies wirklich dazukommt oder ob es nur eine Art Überschrift ist, zumal da keine Abgaben gesondert erwähnt werden. Die weiter unten (§ 3) erwähnten Angaben zu diesen Lehen lassen es als wahrscheinlich erscheinen, daß es tatsächlich nur vier Lehen waren. Der *ager dicti Frien* ist ebenfalls auf Grund späterer Angaben (§ 4) einem der vier Lehen zugeordnet. Die Angaben von 1320 weisen aus, daß es sich um drei etwa gleich große Lehen (je 5 *sol.*) und ein fast doppelt so großes (9 *sol.*) handelt. Dieses dürfte das eigentliche *Feodum Jacobi* gewesen sein.

3. Den genaueren Charakter dieser Lehen beschreiben zwei Urkunden im Dornbirner Stadtarchiv, wo 1474 *Ulrich Fry*, *Haintz Haberstrow*, *Sigmund Schmid*, *Hans Fry*, *Jos Haberstrow*, *Oswald Rüesch*, *Wöltz ze Tobel* und *Henne Schnell*, seßhaft zu *Stiglingen* jenseits des *Mooses* auf den vier Gotteshauslehen *Jacobs-*, *Bombgarten-*, *Nater-* und *Blatterlehen* und 1567 *Hans Diem*, *Jos Frey*, *Christian Schnell* und *Hilarius Huber* vom *Plattner-*, *Pombgarten-*, *Natters-* und *Jakobslehen* erwähnt werden.⁵ Diese Reihenfolge ergibt zunächst keine Zuordnung. Vielleicht ergibt sich diese aus weiteren Quellen.

Doch zuvor noch zum Inhalt dieser Urkunden! Dem Verlangen des Klosters Mehrerau nach Bezahlung des besten Falles wird 1474 vom Gericht nicht stattgegeben; 1567 wird ein weiterer Streit um Zinsen und Fälle beigelegt. Abgaben an die Herrschaft werden zwar erwähnt, aber nicht genau beschrieben.

4. Ein Einkünfteverzeichnis der Herrschaft Feldkirch⁶ 1431 verzeichnet:

Ennend Moos

<i>Henni Kobolt und sins bruoders erben gend</i>	16 Sch.
<i>Ueli Schmid vons Clausers guot</i>	4 Sch.
<i>Haintz Schwendy vons Clausers wingarten</i>	2 Sch.
<i>Bilstain genant Schönhänni von allem sinem guot</i>	16 Sch.
<i>Cuoni Koboltz erben</i>	6 Sch.
<i>Hans Moll</i>	5 Sch.
<i>Henni Bilstain vom Baumgarten</i>	12 Sch.
<i>und von Ridgart Swendy</i>	3 Sch.
<i>Henni zum Büchel vom Bamgarten</i>	12 Sch.
<i>der Hafner vom guot zum Hafner</i>	7 Sch.
<i>der Schnell vom guot ze Ammenegg</i>	2 Sch.
<i>Andres Ruosch von dem bühel</i>	12 Sch.
<i>und von Bühellis gut uff der Fluoh</i>	11 Sch.
<i>Amman Fryen wib ze Stiglingen</i>	9 Sch. 4 Pfg.
<i>Anni Fryg</i>	3 Sch. 4 Pfg.
<i>Henni Käpplers sun</i>	6 Sch.
<i>Henni zu dem Büchel und sin muter</i>	4 Sch. 4 Pfg.
<i>Rudi Fryg</i>	3 Sch.
<i>Henni Fryg sin bruder</i>	3 Sch.
<i>Wältz ze Tobel</i>	6 Sch.
<i>usser dem Kelnhof gend</i>	8 Sch.

Während diese Abgaben mit den obigen kaum zu vergleichen sind, ergeben sich einige Lokalisierungen: Die Schnell gehören auf Ammenegg, wo sie in Mehrerauer Zinsbüchern⁷ als gemeinsame Schuldner mit den Dünsern belegt sind, die noch im Familienbuch⁸ reichlich auf Ammenegg verzeichnet sind. Die Ruosch (vgl. Rüesch [§ 4]) gehören auf die Fluh, wo der Flurname Bühel zum Baumgarten überleitet, sodaß wir das Baumgartenlehen im Bereich der Fluh suchen dürfen. Wältz ze Tobel weist schon durch seinen Namen auf das Tobel⁹ (Tobelgasse), wo vielleicht ein Stück Hofacker über dem Gasthaus Löwen die Lokalisierung wahrscheinlich macht. Die vielen Fryg erinnern an den *ager dicti Frien*, sodaß diese als die ursprünglichen Inhaber des

Kellhofes bzw. des *Jakobslehens* erscheinen. Schließlich belehrt uns das Familienbuch im Zusammenhang mit den Hausnummern in den Steuerbüchern¹⁰, daß die *Natter* zwar im 18. Jahrhundert im Zentrum von Haselstauden wohnten; aber ihr auffallender Beruf als Schmiede läßt sie mit den *Zumtobel* verwandt erscheinen. So würde es sich empfehlen, das *Natterlehen* beim *Tobel* anzusetzen, sodaß für das *Plattnerlehen Ammenegg* auf einer Platte vor dem *Losenpaß* anzunehmen wäre. Von den anderen oben erwähnten Familien wird noch die Rede sein.

5. Auch siedlungskundlich interessant ist allerdings die Rechtslage. Nach dem oben genannten Einkünfteverzeichnis 1431 und den nachfolgenden Gerichtsurkunden waren die Lehen zunächst und bis 1567 landesherrschaftlich und wurden damals freigekauft. Der Zins und die anderen Abgaben an die *Mehrer- au* stammen dagegen von einem Siedlungsdarlehen aus einer Zeit, da das Kloster selbst schon Mittel (Geld oder Waren) besaß, um diese nutzbringend anzulegen.

Die vielen Inhaber von 1431 und die relativ wenigen von 1474 und 1567¹¹ lassen vermuten, daß sich die beiden Besitze nicht decken: Die *Herrschaft (Österreich* zuvor *Montfort)* war Herr über alle 1431 genannten Güter, *Mehrer- au* jedoch nur über die genannten Lehen am Berg und den auch 1431¹² genannten *Kellhof* im Tal, in welchen die *Fri, Kobolt, Schmid, Nall* und *Käppler* Zins zahlten. Während beim Prozeß 1567 nur noch *Jos Frey* genannt wurde, waren es 1474 noch *Frey, Haberstroh* und *Schmid*. 1567 war *Frey* vermutlich der Sprecher für alle Zinser, wohl auch der Inhaber des *Kellhofes*, als dieser nicht mehr vom Kloster selbst betrieben wurde. Der Flurname *Meierhof* westlich der *Haselstauderstraße* im Bereich der oberen *Feldgasse* und der auf die Nähe von Bauruinen hinweisende Name *Dornach* (§ 12) lassen weiter vermuten, daß gerade dort der mehrerauische Kellhof war. Das *Jakobslehen* dürfte damit identisch gewesen sein. Ein *Meßmergut* im Bereich des *Dornachs* könnte sogar für diesen Standort der Kapelle sprechen.

Über herrschaftliche Ursprünge und Ansprüche anderer Güter soll an anderer Stelle die Rede sein.

6. Im Dorf im Tal waren also das *Jakobslehen* und das *Natterlehen*. Für die Lokalisierung ist eine Urkunde von 1413 wichtig¹³: *Wältz Gasser* und seine Frau *Els Käpplerin* bestätigen, vom Bregenzer Bürger *Haintz Brendlin* neun Pfund weniger fünf Schilling erhalten zu haben um einen ewigen Zins von jährlich zehn Schilling von folgenden Gütern: (anders geordnet) 1. ab

ihrem Teil und den Rechten an Haus und Hofstatt zu *Stiglingen*; 2. ab dem großen *Bachacker im Esch* (stößt an der *Fryen Bachacker*); 3. ab dem *Gut ze Winkli* (stößt an *Barenbol*). Fortsetzung siehe Anmerkung II/7 und II/18.

Da im *Esch*, so wie es später genannt wurde (heute an der *Pater-Wehinger-Straße*) kein Bach vorbeifließt, ist an die Gegend am *Haselstauderbach* zu denken, und zwar kaum an die Gegend im *Mühleloch*, da dort zu jener Zeit kaum Ackerland war. In dem deutlichen Dreieck zwischen dem Bach, der *Mühlegasse* und der heutigen *Mitteldorfasse* dürfte der *Hof ze Winkli* (Nummer 3) gelegen sein. Nummer 2 wäre dann oben genanntes Stück bei *Mitteldorfasse 10*.

Wie weit dieses Stück nach Westen gereicht hat, das heißt ob das Haus *Mitteldorfasse 6* auch noch dazugehört hat, ist nicht sicher. Soweit die Besitzer zurückverfolgt werden können, ergibt sich ein gewisser familiärer Zusammenhang.¹⁴ Zudem läßt sich aus der Form der Grundstücke schließen, daß das eben genannte aus dem von *Mitteldorfasse 10* herausgeschnitten sein muß und keinesfalls des *Frien Bachacker*, also ein entsprechend gleich großes Stück gewesen sein kann. Dann muß dieser bei den Häusern *Mitteldorfasse 4* und *2* oder vielmehr, wenn diese schon gestanden waren, südlich davon, wo heute die Kirche steht, gelegen sein. Eine andere Richtung kommt nicht in Frage, weil im Norden der Bach fließt, im Osten der Hof *Winkli* liegt und das südlich anrainende Stück nicht mehr am Bach liegt. Eher käme noch eine Umkehr in Frage, sodaß der östliche Teil (bei *Mitteldorfasse 10*) des *Frien Bachacker* wäre und der westliche Teil der des *Gasser*. Dagegen spricht aber die starke Bindung des westlichen Bereiches an den Kellhof und die Kapelle.¹⁵ Oben genanntes Haus und Hofstatt (Nummer 1), wovon *Wältz Gasser* und seine Frau einen Teil haben (den andern vermutlich sein als Anrainer genannter Schwager *Hans Küppler*), ist nicht leicht zu bestimmen. Am ehesten paßt *Mitteldorfasse 16*.

7. Der vermutlich westlich anschließende *Frien Bachacker* ist wegen der späteren baulichen Änderungen schwer zu bestimmen. Vermutlich reichte er südwärts bis zur Grenze des Waisenhauses gegen die Schule. Mit Recht läßt sich vermuten, daß es sich hier um ein markantes Stück des *Jakobslehens* handelt.¹⁶ Die Fortsetzung findet dieses jenseits der *Mitteldorfasse* beim *Grafenhaus* mit Zubehör. Dieses (heute abgebrochen und durch ein Hochhaus ersetzt) ist benannt nach *Graf Antoine-Marie-François-Paul de Bréda*, welcher nach 1860 aus der Gegend von

*Paris*¹⁷ hierher geflüchtet war. Nach ihm war auch die *Grafenbünt* benannt, die ehemalige Hausbünt des *Jakobslehens*. Jenseits lag westlich der *Wälderstraße* das dazugehörige Gut mit der alten Kapelle¹⁸, sehr wahrscheinlich einem Marienheiligtum¹⁹. Südlich davon liegt jenseits der alten *Riedstraße* (heute *Stiglingen*), ein verhältnismäßig schmaler Streifen zwischen der *Haselstauderstraße* und dem *Dornach*, heute mit Hochhäusern, dem *Gasthaus Hirschen* und dem *Pfarrheim* ohne historische Bezeichnung²⁰.

8. Der südliche Teil der *Mitteldorfgrasse* dürfte mit einem fast parallel verlaufenden Teil der *Mühlegasse* der alte bäuerliche Kern von *Stiglingen* sein, allerdings mit noch viel weniger Häusern als später, was wir vor allem aus den teilweise sehr kleinen Hofgärten ersehen. Es dürfte sich um freie Siedler im Bannkreis der herrschaftlichen Höfe handeln, um die „*Stiglinge*“, das heißt vor allem Leute, die dem Verkehr über den Stieg (das heißt den weiter oben [§ 5] gekennzeichneten Weg in den Bregenzerwald²¹) dienten: Fuhrleute, Säumer, Wagner, „*Rädermacher*“, Wirte, Händler, Sattler, Schmiede.

Der heutige Name *Haselstauden*²² ist zwar leicht zu verstehen, da entlang dem Bach heute noch Haselstauden stehen, aber schwer zu begründen, weil man nicht recht einsieht, warum der Name *Stiglingen* durch einen anderen ersetzt werden sollte. Beim neuen Namen fällt die Form, nundantlich *i der Haselstudo*, also eine Einzahlbildung, auf, die durch den Unterschied vom sonst geläufigen Namen *Haslach* noch unterstrichen wird. Andererseits kann aber eine einzelne Haselstaude dort, wo viele solche wachsen, kaum auffallen. Liegt vielleicht hier eine Umdeutung vor²³?

Der südlich anschließende *Esch* dürfte seinen Namen in Anlehnung an die großen Esche von Dornbirn²⁴ erhalten haben; denn hier handelt es sich um Blockfluren, welche wohl blockweise aus der Gemeindeweide ausgeschieden worden waren. Daß, wie weiter vorne (§ 3) gezeigt wurde, auch das Gebiet bis zum Bach *Esch* genannt wurde, ist derselben Übertragung zu verdanken.

9. Der an den *Hof ze Winkli* (§ 6) anstoßende *Barenbol* läßt sich sprachlich nicht sicher deuten und ist auch örtlich nur schwer anzusetzen.²⁵

Östlich von *Haselstauden* liegt am Bach das *Mühleloch* mit einigen alten Mühlen. Dabei fällt auf, daß diese zum großen Teil den Bauern und später den Müllern selbst gehören.²⁶ Nur eine Säge scheint zum *Natterlehen* gehört zu haben²⁷.

Über den Mühlen war die alte, aber doch viel jüngere *Schliffe*, „Wetzsteinschleiferei“, von Steinen aus dem benachbarten Steinbruch.

Gegen *Stüben* liegen die *Hochlitten* („hoher Hang“) und die *Stüber Halde*.

Das weit oben jenseits des Baches liegende *Ülotal*, „*Eulental*“, war sicher ursprünglich ein Mühlenal. Nahe dabei ist wohl auch *Waltenberg* (1616) anzusetzen, vielleicht verschrieben für *Wälzenberg*²⁸.

Weiter gegen Haselstauden lagen Güter, die in den Bereich des *Tobels* gehörten, zum Beispiel der Weingarten *Tobler*, der auch als herrschaftliches Gut bezeugt ist²⁹. Der Steilabfall gegen die Parzelle *Tobel* ist das *Häldele*.

10. Die Parzelle *Tobel* (an der *Tobelgasse*) umfaßte im Süden zwischen der *Tobelgasse* und dem Bach den *Hofacker* über dem Gasthaus Löwen. Weiter vorne (§ 4) wurde gezeigt, daß hier das alte *Natterlehen* anzusetzen ist. Unmittelbar daneben war der *Zehentstadel*, von welchem der Inhaber das leere Stroh behalten konnte³⁰. Jenseits des Weges war gegen Norden die alte Parzelle *Tobel*, von welcher die *Zumtobel* stammen³¹. Im Tal lag nahe beim Zusammenfluß der Bäche das *Moos*, nach welchem das *Mooswegle* benannt ist. Um 1600 war hier die *Rüte* („Röding“)³², welche zum Lehen *Knie* gehörte.

ANMERKUNGEN:

¹ Unter den Karolingern wurde bei uns die Grafschaftsverfassung endgültig eingeführt, nachdem schon vorher unter den Herzögen kleinere Landschaftsgebilde entstanden waren. *Dornbirn* gehörte zum *Rheingau* (Josef Zehrer: *Der Rheingau. Zur Entwicklung einer historischen Landschaft*. In: *Montfort* 1986, H. 1, S. 7–23). Als weiterer kennzeichnender Zug müßte hinzugefügt werden, daß für den Hauptteil die Eindeutschung um 680 anzunehmen ist (vgl. B. Bilgeri: *Geschichte Vorarlbergs*, Bd. 1, S. 49). Nördlich davon lag der *Argengau*, in welchem auch *Bregenz* mit seinem Umland, zum Beispiel auch das spätere *Gericht Hofsteig*, stand (vgl. auch B. Bilgeri: *Die Besiedlung des Bregenzerwaldes in seinen Grundzügen*. Als Sonderdruck Bregenz 1936, besonders S. 9), dies wohl deshalb, weil *Bregenz* damals das Siedlungszentrum auch für das Gebiet an der *Argen* war, welches zur Zeit der Karolinger aus mehreren Gründen an Bedeutung gewonnen hatte. Diese Gaue und ihre Grenzen galten noch bei den Grafschaftsteilungen 1030 und 1089 (siehe B. Bilgeri, a. a. O., Bd. I); aber die Grafen führten diese schließlich nach ihrem eigenen Gutdünken durch; der König konnte also die Grafschaften nicht mehr wie früher frei besetzen. (Ob nach 1089 der Rheingau noch kurzfristig durch eine Seitenlinie der Udalrichinger [*Marquard*] regiert wurde, läßt sich nicht klar entscheiden.) Bald jedoch wurden der *Rheingau* und der *Argengau* endgültig, das heißt bis in die späteren montfortischen Teilungen ab

1338 hinein, vereinigt. Die Macht der Könige zerfiel zugunsten der Grafen immer mehr. Diese waren schließlich nicht mehr Vertreter des Königs, sondern eigene Herren. Die Frage nach dem Sitz des Gaugerichtes des *Rheingaus* ist müßig, weil im alemannischen Bereich nur mündlich verhandelt wurde und die Richter an verschiedenen Orten walteten. Somit ist es sicher falsch, in *Schwarzach* ein ständiges Rheingaugericht anzunehmen. Zur Grenze ist zu sagen, daß sie nur dort genau festgelegt war, wo sich die Siedlungen näherten; sonst mag auch damals noch der von *Tacitus* angegebene Grundsatz gegolten haben, daß jeder Stamm Wert darauf legt, ringsum möglichst viel unbesiedeltes Gebiet zu haben. Bevor also *Haselstauden* und *Schwarzach* besiedelt wurden, wurde die Frage der Grenze nicht gestellt, weil weder der Wald noch die Weide an der Grenze benötigt wurden.

² Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260 von Adolf Helbok, Nr. 445.

³ A. a. O. Nr. 386.

⁴ Zinsrodel des Klosters Mehrerau. In: Allgäuer Heimatblätter, 1940, S. 10.

⁵ G. Fischer: Urkundenauszüge aus dem Dornbirner Archiv. Separatabdruck a. d. 31. Jahresberichte des k. u. k. Real- und Obergymnasiums in Feldkirch. Nr. 13 und 40.

Original Landesarchiv Innsbruck.

⁶ Das Einkünfteverzeichnis der Herrschaft Feldkirch von 1431 im Innsbrucker Statthaltereiarhiv. In: Holunder, Jg. 10, S. 1.

⁷ Die jährlichen Mehrerauer Zinsbücher von 1585 bis gegen 1800 können nur durch gegenseitige Vergleiche von Jahr zu Jahr erschlossen werden. Hier und im folgenden werden nur die Jahre, nicht aber die Archivnummern und die Seiten zitiert. Für diese Stelle Familien *Schnell* und *Dünser* auf *Ammenegg*: 1611.

⁸ Dornbirner Familienbuch, im Stadtarchiv Dornbirn. Es sind die jeweils genannten Personen und Familien nachzusehen. Das Buch ist alphabetisch geordnet nach dem Familiennamen und innerhalb dieser nach den Daten der jeweiligen Eheschließung und bei den Kindern nach dem Geburtsdatum. Allseitige Hinweise schaffen die nötigen Querverbindungen. Im gegebenen Falle siehe den Namen *Dünser*!

⁹ Siehe unten § 10 (Text und Anmerkung). Dazu: Rudolf Hämmerle: Zumtobelchronik. Dornbirn 1982.

¹⁰ Familienbuch siehe Anmerkung 8. Die meisten Steuerbücher befinden sich im Stadtarchiv Dornbirn. Sie geben die Hausbesitzer und Hausbewohner fast durchwegs im Zusammenhang mit der betreffenden Hausnummer (HN) an. Allerdings variiert diese im Laufe der Jahre beträchtlich. Völlig sicher sind die für 1857 und später angegebenen Hausnummern, weil hier die Katastermappen die örtliche Festlegung sichern. Frühere Hausnummern sind nur durch mühsame Kleinarbeit, teilweise über die im Familienbuch zu ersiehenden Verwandtschaften, einigermaßen möglich, wobei die örtliche Reihenfolge ein Ergebnis bestätigen oder in Zweifel ziehen kann. Im gegebenen Falle sind die frühesten Hausnummern um 1770 im Zusammenhang mit den Angaben des Familienbuches zum Namen *Natter* sowie mit denen der Steuerbücher für das Haus *Miteldorf gasse 2* interessant.

¹¹ S. Anm. 5. Vgl. auch Christoph Volaucnik: Aspekte der Wirtschaftsgeschichte des Klosters Mehrerau. In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1989. S. 43–74. Ein ähnliches Siedlungsdarlehen s. im Mehrerauer Kartular, Archiv., 1912, S. 59, a. 1391.

¹² S. Anm. 6.

¹³ G. Fischer: Dornbirner Regesten. In: Mus. Ber. XL., 1901, S. 13. Weitere Güter s. § 13, Anm. (II) 7, 15. Anm. (II) 18.

¹⁴ Eine für später geplante Hausnummernübersicht wird zeigen, daß um 1800 die HN *Tobelgasse 1*, *Mitteldorfgasse 6*, *Mitteldorfgasse 10* und *Mitteldorfgasse 12* den Geschwistern *Magdalena Thurnher* (⊗ *Johannes Reiner*), *Ulrich Thurnher* (im Familienbuch T 142=144), *Josef Thurnher* (T 106, aber vertreten durch die Kinder des Neffen seiner Frau *Magdalena, geb. Ölz, Martin Ölz* (O 38), und *Martin Thurnher* (T 164) gehörten. 1786 hatten dort (ohne *Tobelgasse 1*) die Geschwister *Thomas Luger*, *Franz Josef Luger* (L 182) und *Franziska Luger*, später ⊗ *Ulrich Rhomberg* (R 160) gewohnt. Deren Mutter *Maria Agatha Ölz* (des *Ulrich Ölz*, O 20) war Geschwisterkind zu *Magdalena Ölz* ⊗ *Josef Thurnher*. Über *Maria Agatha* dürften diese Höfe an die Geschwister des *Josef Thurnher* gekommen sein. Auf *Mitteldorfgasse 14* hatte 1787 kurzfristig ein weiterer Bruder der *Luger*, *Johannes Ulrich* (L 128) gewohnt, aber vermutlich schon 1768 der Vater dieser Brüder, *Johann Georg Luger* (L 128) ⊗ (oberiger) *Maria Agatha Ölz*, während die anderen oben genannten Häuser 1768 noch nicht bestanden hatten. Bald nach 1787 folgte auf HN *Mitteldorfgasse 14* der Schwager des *Johannes Ulrich* (L 128) namens *Kaspar Hilbe* (H 311) infolge eines Tausches. Auf *Mitteldorfgasse 16* wohnte 1768 *Josef Ölz* (O 26), dann dessen Söhne. *Josefs* Vater *Bartholomäus Ölz* (O 18, wohl auch *Mitteldorfgasse 16*), der oben genannte *Ulrich Ölz* (Vater der *Maria Agatha Ölz* ⊗ *Johann Georg Luger*, auf *Mitteldorfgasse 14*, s. o.) sowie *Barbara Ölz* ⊗ *Andreas Thurnher* (T 41, HN *Mitteldorfgasse 5* jenseits der Gasse) waren ebenfalls Geschwister, sodaß ein großer Komplex mit einheitlichem Ursprung sichtbar wird, wovon allerdings *Tobelgasse 1* erst nachträglich dazugekommen ist. Die *Luger* brechen nach 1786 deshalb ab, weil keine Erben vorhanden waren. Die nachfolgende *Ölz Magdalena* war doppelt verwandt. Damit nähern wir uns dem Komplex des *Wältz Gasser* ⊗ *Els Käpplerin*, wobei *Mitteldorfgasse 5 der Hof ze Winkli* ist, *Mitteldorfgasse 16* Haus und Hofstatt *ze Stiglingen*, *Mitteldorfgasse 14* das einzige 1768 stehende Haus auf dem früheren *Bachacker*. Obwohl vor 1857 keine authentischen amtlichen Lokalisierungen vorliegen, wurde für obige Angaben mit Hilfe von Besitzerfolgen, Nummernfolgen und Familienzusammenhängen in Steuerbüchern und dem Familienbuch die größte Sorgfalt aufgewendet, sodaß Verbesserungen kaum mehr denkbar sind.

¹⁵ Vgl. Anm. 18. Der Grund für die Kirche stammt aus dem Besitz von *Kaspar Feuerstein* (im Kataster 1857 schon als Kirche gezeichnet mit eigenem Besitz) im späteren *Grafenhaus*. Die Grundstücke für das *Redemptoristenkloster* (später *Waisenhaus*, *Haselstauderstraße 22*) wurden von *Graf Brèda* (s. Anm. 17) von *Adam Ulmer* und *Johann Baptist Salzmann* (Pfarrchronik *Haselstauden*), wohnhaft auf *Mitteldorfgasse 2*, bzw. damit verwandt, erkauft und gestiftet. Auch dieses Haus geht auf Besitz der Familie des genannten *Kaspar Feuerstein* zurück: ein Vorbesitzer *Johannes Natter* (1668) (N 15) war Enkel der *Kaspar Feuerstein* (F 35). So ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, daß der Besitz des *Grafenhauses* bis zur Grenze gegen die spätere Schule gereicht hatte. Zu diesem Hof gehörte auch die Kapelle zwischen der *Wälderstraße* und der *Haselstauderstraße*. Weiter s. Anm. 16 und 19. Südlich davon schließt sich ehemaliger Besitz der Familie *Rümmele* (*Gasthaus Adler*, *Haselstauderstraße 16*, heute abgebrochen; mit der *Volksschule*) an, welche nach 1498 (*Adam Fry*) und 1439 (*Oschwaldt Fry*; VLA Urkd. Nr. 1392) und vermutlich 1567 (§ 5 mit Anm. 11 und 5, *Jos Fry*) als deren Zinsnachfolger genannt sind (*Hans Rimmelin*; *Mehrerauer Zinsbuch* 1603, wohl etwa Großvater von R 391 und R 392 u. a.). Hier dürfte also einer der Wohnsitze der *Fry* von 1431 (§ 4 mit Anm. 6) gelegen sein. Für das *Grafenhaus* (vgl. Anm. 18) ist dies zu vermuten.

- ¹⁶ Vgl. § 2 mit Anm. 4. Das *feodum Jacobi* 1340 besteht aus dem Kellhof und einigen Höfen, die dorthin Zins zahlten (§ 5).
- ¹⁷ Die Spuren führen in die Gegend von *Compiègne* und in weiterer Folge nach der holländischen Stadt *Breda*, wo weitere Forschungen notwendig sind.
- ¹⁸ Zinsbuch 1768, bei *Johann Kaspar Feyrstein* (S. 51): *Die Bünt beim Haus samt Garten und Bündt bei der Kapelle* . . . Der Turm dieser Kapelle ist in einer Grenzbeschreibung in *Mäder* als Orientierungspunkt genannt (LA, Gem. Mäder, cod. 1 Nr. 49 ff). Vgl. weiter Rapp: Topogr.-histor. Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg. Bd. IV, S. 164.
- ¹⁹ Die Angabe von St. Jacob (Fischer [s. Anm. 5], Nr. 13) ist nicht richtig! Im Original ist von einer Abgabe an St. Martin die Rede. Auch *Mariae* Heimsuchung ist ein beliebtes Pilgermotiv. Der Name *Jakobslehen* dürfte von einem Mönch Jakob stammen, wie er, allerdings zu spät, in der Urkunde von 1567 (s. Anm. 5) genannt ist.
- ²⁰ Studien im Familienbuch zeigen auf, daß in diesem ganzen Bereich der Ausgangspunkt der Familie *Salzmann* „Zoller“ war. Leider ist eine Verknüpfung weiter zurück familienkundlich nicht möglich. Aber die weiter unten behandelten Namen *Meierhof* und *Dornach* (§ 12 mit Anm. [II] 3) machen sehr wahrscheinlich, daß in diesem Bereich der mehrerauische Kellhof war. Da 1567 als Inhaber *Jos Fry* genannt ist, dürften die *Fry* den *Salzmann* unmittelbar oder mittelbar vorausgegangen sein.
- ²¹ Damit möchte ich meine frühere Deutung nach althochdeutsch *stigilla* „Überstieg über einen Zaun“ (Jb. d. Vbg. Landesmuseumsverein 1957, S. 156), zurücknehmen, weil sie weniger wahrscheinlich ist.
- ²² Vielfach kurz behandelt, zuletzt von Franz Kalb, *Dornbirn*, wie es früher war, S. 93. Wie der Gefühlswert von Persönlichkeitsbezeichnungen auf *-ling* allmählich gesunken war, zeigen die heutigen Wörter *Jüngling*, *Sprößling*, *Lehr-ling*, *Zögling*, *Säugling*, *Mietling*, *Mischling*. Vielleicht wurde der Name *Stiglingen* gerade deshalb ersetzt!
- ²³ Am ehesten zunächst Mehrzahlform „bei den Haselstauden“, welche für den ganzen Bereich paßt, und deshalb örtlich kaum einzugrenzen. Erst mit dem allmählichen Abgang des alten Namens *Stiglingen* für die Siedlung dürfte die Einzahlform „in der Haselstau(n)“ eingetreten sein, vielleicht wegen einer auffallenden Staude am Wege, die man heute natürlich vergebens suchen würde.
- ²⁴ In den Emser Urbaren: *Salachesch*, *Edlachesch*, *Steinebachesch*; in den *Mehrerauer Quellen* dagegen *Salachfeld*, *Erlachfeld*, *Steinebachfeld*.
- ²⁵ Einige weitere Nennungen (bes. im Steuerbuch 1768) zeigen uns, daß es sich um einen größeren Bereich handelt, wohl etwa zwischen der mittleren *Mühlengasse* und dem *Büchel*. Keine von den verschiedenen Deutungsmöglichkeiten scheint zu passen!
- ²⁶ 1431 (s. § 4) erscheint die Mühe nicht unter den herrschaftlichen Besitzungen; aber aus anderen Quellen wissen wir, daß das Mühlenrecht gesondert als Herrenrecht an alle Mühlen vergeben wird. 1433 hatte *Oswald Fry* das Mühlenrecht inne (E. Kalb: *Dornbirn*, wie es früher war. S. 33). Ihm gehörte auch ein Weingarten *an der Sandgrub* (VLA Urkd. Nr. 1392, a. 1498), später *Tobler* genannt. 1679 ist *Sebastian Mathis* Inhaber dieses Weingartens (Mehr. Zinsbuch 1679). Das Mühlenrecht dürfte über *Rümmele* und *Bobleter* auf *Georg Luger* (s. Kalb a. a. O.) übergegangen sein. (*Luger Georg* ♂ *Magdalena Bobleter* Tochter des *Johannes Bobleter* [B 88½] ♂ *Maria Rümmele*, welche nach *Mehrerauer Zinsb.* 1603 in die Nachfolge des *Oswald Fri* gehören dürfte.) Die Tochter *Magdalena* (des *Georg Luger*) ♂ *Michael Ölz* (O 19), von dem die heutigen Besitzer der (oberen) Mühle abstammen. Der Sohn *Johann* (L 85) des *Georg Luger* übernahm die untere Mühle, dessen Erbe trat sie aber an die

Kinder des Sohnes *Josef* (O 31) des *Michael Ölz* ab. Später wurde dort eine mechanische Werkstätte errichtet.

²⁷ 1757 dem *Martin Bobleter* gehörig, der auf *Tobelgasse 6* (*Gasthaus Löwen*) gewohnt hatte. Die Säge war am Bach. Später wohnte der Säger auf *Tobelgasse 2*, wo bis vor kurzem noch *Seagars* (abstammend von *Konrad Mathis* (M 459) ∞ *M. A. Albrich* (des *Thomas Albrich*, A 220, eines Urenkels des oben genannten *Martin Bobleter*) waren.

²⁸ S. Walderdorff, *Emser Regesten*. Mus. Ber. XXXI, 1892, S. 59. Die vermutete Verschreibung könnte mit den Namen *Ölz* im Zusammenhang stehen, wenn dieser aus *Wältz* entstanden ist (s. § 24 Anm. [II] 21).

²⁹ S. Walderdorff, a. a. O. (Anm. 28), S. 54.

³⁰ Davon könnte der Familienname *Haberstroh* stammen, der in der Nähe der *Fry* bezeugt ist. Dieser Zusammenhang läßt aber eher an eine Sammelstelle für das Dorf im Tale denken, wobei zu beachten ist, daß der Zehent der Kirche Sankt Martin und ihrem Patron, den Grafen von Hohenems zustand, also seit ältesten Zeiten nicht mehr im Besitz der Landesherren stand. Die Sammelstellen waren jedoch nur dort grundsätzlich emsisch, wo sich dies gerade anbot. z. B. auf *Knie*.

³¹ R. Hämmerle: *Zumtobelchronik*. Vgl. Anm. 9. Um 1857 die heutigen HN *Tobelgasse 5, 7, 9, 11*. Aber schon 1474 (s. § 3) saßen die *Zumtobel* am *Hofaker* (*Tobelgasse 6*), 1567 jedoch an deren Stelle *Hans Diem*, später *Bobleter* und *Albrich*. Im eigentlichen *Tobel* nördlich der *Tobelgasse* wurden nach den *Schmid* (zuvor vielleicht *Zumtobel*) und *Wehinger* (s. Herrschaftsurbare Hohenems 1564 § 21; und 1613: Anrainer des Stückes *Reute*) *Hilbe* ansässig.

³² S. Anm. 31. Das Flurnamenwort *Reute* weist durch seine sprachliche Verwandtschaft auf das Ausreißen von Pflanzen (s. einschlägige Wörterbücher): Deshalb ist dieses Wort zunächst dort angewandt worden, wo die Pflanzen noch leicht ausgerissen werden konnten, also bei niederem Buschwerk. Solches ist auch hier zwischen den Bächen zunehmen.

Das Feld und das Ried

11. Wir müssen uns also vorstellen, daß *Haselstauden* erst spät im Rahmen der Dornbirner Viehweide entstanden ist und nicht mehr die großen Esche oder Felder der älteren Dörfer hatte. Die großen Höfe hatten ihre eigenen Felder. Außerdem wurden aus den großen Viehweiden einzelne Mäder ausgeschieden, in denen zunächst nur Heu gemäht wurde, später wurden auch hier Getreide und Feldfrüchte angepflanzt. Im Frühling und Herbst standen sie jedoch der allgemeinen Viehweide offen. Zwischen solchen Mädern hielten breite Streifen als Viehtriebwege den Zugang zur weiter draußen liegenden Viehweide offen. Erst 1799 wurde auch die allgemeine Viehweide fast durchwegs aufgeteilt.¹

12. Südlich vom *Esch* liegt jenseits des südlichsten Teiles der *Mühlegasse* das *Mähdle* bis zum *Gerbergraben*. Der südliche Teil der *Haselstauderstraße* war zunächst auch ein Viehtriebweg ge-

gen Süden. Westlich davon ist das *Brunnenmahd*, benannt nach einem Brunnen, in welchem Wasser vom Berg wieder zutage tritt². Entlang der heutigen *Feldgasse* war wiederum ein breiter Viehtriebweg auf markante Teile der Viehweide und bald wohl auch ein wichtiger Feldweg. Vom Viehtrieb wurde das Gelände schmutzig, worauf der Name *Koth* deutet. Unmittelbar westlich von den großen Höfen von *Stiglingen* liegt das *Dornach*, bis 1799 sonderbarerweise Gemeindeland, zwischen diesen und alten Mähdern, dann ausgeteilt. Hier scheint das Gedörn die Anlage von Äckern oder Mähdern verhindert zu haben. Möglicherweise waren hier die Ruinen des ehemaligen Meierhofs, worauf auch der benachbarte Name *Meierhof*⁶ deuten könnte.

13. Westlich vom unteren Stück der *Feldgasse* liegt *Simonsgraben*, richtiger wohl (*de*)s *Hermannsgraben*. Urkunden sagen deutlich, daß hier an *Hermann von Schwarzach* zu denken ist⁴. Der andere Name *Walthersgraben* erinnert an den kaiserlichen Landrichter *Walther Frye*⁵ vom obengenannten Geschlecht der *Frien* vom Kellhof. Der naheliegende Name *Abtmahd*, (mundartlich *Apma[d]*, auch *Amtmahd* geschrieben) läßt an das *Kloster Mehrerau*⁶ denken.

Andere Stücke wie die *obere Bünt* und die *niedere Bünt* scheinen in den Händen der *Inhaber* verblieben zu sein, nachdem sich diese mit ihren Gütern freigekauft hatten⁷.

14. An der Straße gegen *Schwarzach* stand an der Stelle des späteren Gasthauses *Rose* (Haselstauderstraße 35) die *Taferne*⁸. Westlich von dieser *Taferne* liegt der Hag, der allmählich zum Hof auf *Knie* dazugekauft worden war⁹. Dieser plötzlich auftauchende Name *Hag* könnte mit einem Zaun (mit Gebüsch) am Dorfende im Zusammenhang stehen¹⁰. Ein Teil davon mag später nach der dreieckigen Gestalt *Zinken* genannt worden sein. Wichtiger ist, daß sich daran die *Roßweide* anschließt, welche wohl den Pferden der *Taferne* diene.

Nördlich vom Bach finden wir wieder einen *Hag* und oberhalb der Straße ein *Hegeli*, später *Bünteli*.

15. Westlich davon liegt 1763 der *Maientratt* (nur im Mai Viehweide, dann Mahd), *nunmehr Sämahd genannt*¹¹. 1786 das *Seymad im Pfeller*¹². Daran schließt sich das *Frauenmahd* an, benannt nach einer Frau.¹³

Eine dreieckige Ausbuchtung des *Frauenmahds* heißt *Dreiangel*. Das angrenzende Stück *Flozbach* zeigt in seinem Namen, daß der Bach einst vermutlich weiter nach Norden ausgegriffen hatte, sodaß auch das eben genannte *Frauenmahd* noch südlich

davon gelegen waren. *Flozbach* bedeutet hier „schlammiger, nur noch in Spuren vorhandener Bach“.

16. Gegen Norden finden wir anschließend an den *Hag* und *Pfellerwald* (gegen Knie) den *Pfeller*¹⁴, der sehr wahrscheinlich überörtliche Bedeutung hat, weil er sich ja auch in *Schwarzach* fortsetzt.

Bis über die Gemeindegrenze hinüber bis nach *Schwarzach* erstreckt sich auch der Name *Fehrenmahd*, bzw. *Fehrengaben*. Da wir bei uns den Familiennamen *Fehr* nicht kennen und auch keine Fähre und kein Fährmann in Frage kommen (die Überfahrt über Bäche heißt bei uns *Fuhr*), ist an eine falsch verdeutlichende Kürzung des Namens *Pfellerenmahd*¹⁵ zu denken.

Innerhalb dieses Gebietes liegt am Bach, teilweise auch im früheren Bachbett, das *Bachmahd*. Unmittelbar daran schließt sich das *Weißer Mahd*¹⁶ und dann die *Freiat*¹⁷, zwei schwierige Namen. Etwas weiter nördlich dürfte die heute nicht mehr bekannte *Rüte*¹⁸ gelegen sein. Es folgt die *Tiefe*¹⁹ (Tüfe) am unteren Rande der Mäher.

An der Grenze gegen *Schwarzach* liegt in einer Ecke *Laubgarten*²⁰, vermutlich der *Nüsatz* von 1431, vielleicht *Lohgarten*, eine Pflanzung. Das westlich anschließende *Neumahd*²¹, vielleicht die *Erlouß* von 1431, dürfte durch Aufteilung eines neu dazugekommenen Gebietes entstanden sein.

17. Westlich der Grenzlinie zur bisherigen Weide wurde 1799 fast alles in Riedteile aufgeteilt²² und zum freien Anbau ausgegeben. Namen wie *Widen*, *Nebenwiden* weisen auf benachbarte Fluren im 1. Bezirk. *Unter der Fuhr* „unter der Furt“ deutet auf den Übergang über den Bach an der Stelle der heutigen Brücke. Der weiter unten liegende *Porst* erinnert an die Zeit vor der Riedteilung, als hier nur hartes borstiges Gras wachsen konnte. Auf gegen Westen und Norden anschließendes feuchteres Gelände deuten die Namen *Fußennau*²³ („Au bei der Fußach“); *Seiben* („bei den Seen²⁴“); *Weiher*, *Au*, *Langwies* („langer feuchter Streifen“), schon vor 1799 privat, *Schwarzer Zagel* („Schwarzer Schwanz“, das heißt ausgesprochen feuchtnasser Boden am Ende eines Flurstreifens, später *Schwarzes Zeug*²⁵), an. Hier liegt auch *Martes Ruo* = *Martinsruh* („Martin [Ulmer]s Rain“) später auch *Sustall* (Schweinezuchtanstalt) nahe beim *Möckle*. Von den Gewässernamen ist bemerkenswert, daß die *Schwarzach* zuvor *Rickenbach*²⁶ geheißen hatte, beziehungsweise vor der Begradigung der *alte Rickenbach*, wodurch sich dieser Name vielleicht sogar als älter erweist.

ANMERKUNGEN:

- ¹ Riedteilungsplan 1799 im Stadtarchiv Dornbirn. In diesem sind sowohl die alten Mähder als auch die neuen Riedteile genau mit Besitzern verzeichnet und dargestellt. S. a. Dornbirn, vom Dorf zur Stadt. Ausstellungskatalog zur Dornbirner Geschichte, II (Dornbirner Schriften, V), S. 85.
- ² Beim Hause *Feldgasse 3*.
- ³ Dornen wachsen oft auf Ruinen; deshalb kann auch ein Dorn-Name auf Ruinen deuten. Der *Meierhof* ist heute das Gebiet an der oberen *Feldgasse* westlich vom *Gasthaus Schäfle*.
- ⁴ Urkd. von 1465, Emser Regesten (s. Anm. [1] 27) Mus. Ber. XXII, 1882, S. 64: *Margaretha Knechtenhöfin* und ihr Mann *Conrad Müller* von *Bernang* verkaufen den Emsern u. a. vier Mannsmahd zu *Stiglingen*, *Hermannsgraben* genannt, zwischen dem *Stiglinger Rinderweg* (*Riedstraße*), *Conrad* und *Sigmund Schmid* (vom *Tobel*, s. § 10; heute Sportplatz) und der *Herrschaft von Österreich Gut* (*Walthersgraben*, Anm. 5). *Hermann von Schwarzach* ist bezeugt von 1350 bis 1392. Auf ihn geht der Name *Hermannsgraben* sehr wahrscheinlich zurück, weil der Name *Hermann* verhältnismäßig selten ist. Da aber die *Edlen von Schwarzach* in diesem Raume sonst keinen Besitz hatten, dürfte er von seiner Frau oder Mutter, möglicherweise einer Verwandten (Tochter?) des *Walther Fry* (Anm. 5) stammen, welche einen Teil ihres Familienbesitzes (s. *Walthersgraben*, Anm. 5) als Heiratsgabe mitgebracht haben könnte. Auch *Hermanns* Bruder *Eberhard* hatte eine Frau aus dem Bürgerstande, *Elisabeth Lütoltin* (A. Ulmer: *Burgen und Edelsitze* . . . , S. 403). Da *Walther* dem kaiserlichen Landgericht zu Schwarzach angehörte, lag eine solche Verbindung umso näher. Da nun die obgenannte *M. Knechtenhöfin* aus dem Umkreis des Oberdorfer Turmes stammte (s. die übrigen Objekte des obgenannten Verkaufes), ergibt sich die Vermutung eines frühen Zusammenhanges mit den *Edlen von Torrenbüren*, speziell mit *Claus von Torrenbüren* (§ 19), der durch die Verbindung mit der Tochter des *Goswin von der Müli* in diesen Raum gekommen war und vermutlich noch durch die letzten Montforter auch im Feld Fuß fassen konnte. Gehört ja später die ganze Flur *Walthersgraben* zu den Höfen auf *Knie!* Konkret wäre wohl (!) anzunehmen, daß die Frau oder eine Tochter des *Hermann* mit diesem Stück *Hermannsgraben* in die Familie des *Claus* einheiratete, von welcher es irgendwie an die im Oberdorf benachbarte Familie *Knechtenhof* kam. Obwohl beim obgenannten Verkauf von einer Leihensabhängigkeit vom Landesherrn nicht die Rede ist, möchte ich sie doch annehmen, weil die *Grafen von Ems* später dieses Stück (später *Oberwalthersgraben* genannt) nie vom österreichischen Lehen ausgenommen dargestellt haben, während sie dies in anderen Fällen sehr geflissentlich erwähnten. Den namengebenden Graben selbst zu lokalisieren ist kaum möglich.
- ⁵ 1431 (s. § 4) *Walthersgraben* genannt (1 *Kegli* [gehegen] „nach der Ernte abnehmbarer Zaun; so eingezäuntes Stück“) des *Wähinger* und 2 *keglina Hainis Jons*); durch den viel späteren Plan von 1763 (L. Welti, *Geschichte der Reichsgrafschaft Hohenems* . . . , S. 310 und 311) eindeutig lokalisiert und durch weitere Besitzkontinuitäten bestätigt. Der Name geht zurück auf den Schwarzacher Landrichter *Walther*, einem *Frien von Torrenbüren*, erwähnt 1328 (A. Ulmer: *Burgen und Edelsitze* . . . , S. 401). Da um 1328 ein einzelner Freier kaum mehr als solcher bezeichnet worden wäre, handelt es sich hier wohl um den Haselstauder Familiennamen *Fri/Frei* (§ 4 u. a.). Da diese Familie im Dienste des Landesherrn stand, ist nicht zu verwundern, daß gerade dieser einen Landrichter aus dieser Familie mit einem Gut ausstattete. Vor dem Aussterben der alten Linie *Montfort-Bregenz*, 1338, zu der sowohl *Dornbirn* als auch *Schwarzach* gehört hatten, war aus verständlichen politischen

Gründen von *König Ludwig dem Baiern* gerade in deren Bereich das kaiserliche Landgericht geschaffen worden, dessen Richter ebenfalls dorthin kamen. Die *Fri* als Lehensträger dürften (unmittelbar oder mittelbar) durch *Hans Wehinger* abgelöst worden sein, der 1431 an mehreren Stellen (*tüffi, Walthersgraben, frauenmad, Floßbach*) als solcher auftritt und besonders zu den späteren Lehensträgern *Hans ab der Gassen* (1564) und *Hans Thurnher* (1613) überleitet. Die *Wehinger* dürften mit der Familie des habsburgischen Landvogtes *Reinhard von Wehingen* (Bilgeri: Gesch. Vgb. II, S. 128 ff.) um 1390 in einem Zusammenhang stehen, also bald danach auch in *Dornbirn* in Dienste der neuen Landesherrn getreten sein, während daneben die Familie der *Fri* noch weiterhin blühte. Vgl. auch: F. Kalb: Die Dornbirner Ammänner. In: Dornbirn in der Feudalzeit, Ausstellungskatalog zur Dornbirner Geschichte, Teil I (Dornbirner Schriften, Nr. 4), S. 36–42, bes. S. 38: *Hans Jeger, gen. Wehinger*. Unmittelbar nach ihm *Oswald Frey*, vorletzter vor ihm *Ulrich Frey*. Vgl. auch den Plan in Montfort, 1971, S. 325. Der namensgebende Graben ist nach vorhandenen Plänen westlich und südlich vom genannten Gut verlaufen; er dürfte durch den oben genannten *Walter* angelegt worden sein. Später hieß ein Teil dieses Gutes nach dem Lehensträger *Kaspar Hefel Kaspasmahd*.

⁶ Es kommt nur der Abt von *Mehrerau* in Frage. 1340 (§ 2) ist ein *ager dicti Frien* als Mehreirauer Besitz erwähnt. Er scheint ununterbrochen mehreirauisch geblieben zu sein; denn in der Übergabeurkunde des *Ulrich von Schwarzach* an Mehreirau ist er nicht erwähnt. Er dürfte etwa gleichzeitig mit obigem (s. Anm. 5) *Walthersmahd* entstanden sein, wohl auch auf Veranlassung des Landesherrn. Die seit 1799 bis heute andauernde Verbindung mit der *Mühle* ist nicht von vornherein gegeben; für deren Entstehung sind mehrere Möglichkeiten gegeben. Aus Anrainerangaben der Emser Urbare 1564 und 1613 ergibt sich, daß auch die 1799 (Riedteilung) eingezeichnete Reihe östlich vom Besitz des *Müllers Michael Ölz* zum *Abtmahd* gehört hatte, und in der Tat lassen sich alle Inhaber verwandtschaftlich damit verbinden. Die Verbindung der *Fri* zur *Mühle* ist durch den Ammann *Oswald Frey* gegeben (F. Kalb, Dornbirn, wie es früher war, S. 33), der 1433 das Mühlenrecht innehatte (vgl. Anm. [I] 26).

⁷ Diese Namen sind urkundlich erwähnt im Schuldbrief von 1413 (s. § 6, die Numerierung fortgesetzt): Nr. 4 *ab dem akker in der nideren bünt, stost unden an der Frygin akker*; Nr. 5 *ab unserm tail in der obern bünt*; nahe dabei vermutlich Nr. 6 *ab dem akker in dem garten stost ainet ouch an der Frygin akker*. Mit Hilfe der im Riedteilungsplan 1799 angegebenen Grundeigentümer kann folgende Identifizierung dieser nicht mehr vorhandenen Namen getroffen werden: Nr. 4: Stück des *Joseph Ehrhardt* unmittelbar über dem *Abtmahd*. Dieser war verheiratet mit der Witwe des *Franz Josef Luger* (L 182); vgl. § 6 mit Anm. (I) 14. Dieser war ein Erbe des *Bachackers*. Der unmittelbar darüber genannte *Kaspar Hilbe* (H 311) war Schwager von *Franz Josefs* Bruder *Johann Luger* (L 128). Am oberen Ende derselben Reihe erscheint *Leopold Natterers* (N 33) *Ww.*, eine Schwester (*Katharina*) der genannten zwei Brüder. Hier möchte ich Nr. 5 ansetzen. Etwas weiter nördlich, aber immer noch an das *Abtmahd* stoßend, möchte ich Nr. 6 ansetzen: *Leopold Natterers* (s. o.) *Kinder*. Natürlich sind diese Identifizierungen nach der Verwandtschaft des Besitzers nicht zweifellos sicher, aber für den Augenblick die beste Lösung. Heute heißt es an Stelle der *Bünt im Stockach*. Ob der Name *Bünt* noch weiter gereicht hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Auffallend sind mehrere ungleichmäßig große rechteckige Stücke, welche dafür sprechen könnten. Die Besitzverteilung in diesem Raum bis zur unteren *Feldgasse* ist zwar äußerst interessant, aber nicht durch Flurnamen zu erläutern. Zu erwähnen wäre jedoch, daß vier Äcker unten an der *Feldgasse* 1799 als

Meßmer Äcker aufscheinen. die noch lange als *Pfarrgut* galten (heute *Pfarrgrund*), wohl eine der frühesten Stiftungen für die Kirche.

⁸ S. Montfort 1971, S. 324. Ferner G. Fischer, Urkd. (Anm. 6) Nr. 25: *Martin Öhi*; Nr. 65 *Christian Bissel*. 1431 (§ 4) noch nicht erwähnt. Möglicherweise wurde bei der Verleihung des Gutes an *Ems* 1465 das Recht einer Taferne verliehen, vielleicht gerade deshalb, weil der mehrerauische Kellhof zusehends an Bedeutung verlor.

⁹ G. Fischer Urkd. (Anm. 6), Nr. 65: Zur Taferne kauft *Ems*: ein Stück unter der Taferne und ein Stück nördlich vom Bach (s. Plan Montfort 1971, S. 325 und Welti, Gesch. d. Reichsgrafschaft. Hohenems . . ., S. 310 und 311). Ersteres stößt unten an die *Rosßweid* (§ 14).

¹⁰ Ortschaften und Fluren des Namens *Hag* „Einfriedung“ sind durch Randlage gekennzeichnet. Da innerhalb der Dörfer viele Zäune und Hecken stehen, ist hier eher an eine geschlossene Hecke am Rande der Dorfflur zu denken, jenes Bereiches, in dem das Vieh der Gemeinde nichts zu suchen hatte. Sofern der *Hag* als Flur zum Dorfe gehörte, war er innerhalb gelegen. Dann war der *Hag* selbst am Bach und vielleicht etwas westlich von der Taferne.

¹¹ Welti, Geschichte der Reichsgrafschaft . . ., S. 310 und 311, Nr. 6.

¹² Verzeichnis der Abgeschätzten Kaiserl. Lechen Dorgel am Knüberg, 1786. Privatbesitz.

¹³ Zum Plan s. Anm. 9 und 11. Zur bisherigen Literatur: J. Zehrer: Warum Frauenmahd. Montfort 1978, S. 263: von den Frauen des Klosters *Hirschtal*. Abgelehnt von F. Kalb, Dornbirn, wie es früher war, S. 22, aus chronologischen Gründen. Ihm ist zuzustimmen. Eine Herkunft von anderen von mir genannten Frauenklöstern ist abzulehnen. Eher ist an Einzelpersonen zu denken, etwa im Umkreis des *Hermann von Schwarzach* oder des *Claus von Torrenbüren*. Dazu würde passen, daß in der von mir (Montfort 1978, a. a. O.) zitierten Urkunde von 1472 das benachbarte *Rosßmahd* aus dem früheren Besitz *Heinrichs von Veldegg* erwähnt ist; denn schon 1350 war dessen Vorläufer und vermutlicher Vorfahre *Eberhard Felwer* Bürge für *Hermann von Schwarzach* gewesen (A. Ulmer, Burgen und Edelsitze . . ., S. 404) also konnte er gerade von *Hermann* dieses Stück erhalten haben. Der Riedteilungsplan 1799 gibt insoferne eine Bestätigung, als gerade dort ein Gut des *Jo Kaufmann* in *Wolfurt* erwähnt ist.

¹⁴ Verkaufsurkd. des *Ulrich von Schwarzach* an *Mehrerau* 1451: *im geveller, in dem gevellere*. Abgeleitet von *gevelle* „Abgabe, Steuer“. Der *gevellere, gevellaere* ist der Zolleinnehmer, Zoller. Gerade einige Einzelheiten der eben zitierten Urkunde lassen darauf schließen, daß sich der Bereich der *Edlen von Schwarzach* bis zum oberen Waldrand gegen Haselstauden erstreckt hatte. So wird es wahrscheinlich, daß es sich um den Straßenzoll am Wege von *Dornbirn* nach *Wolfurt* handelte, welchen wohl die *Edlen von Schwarzach* im Auftrag der Landesherren eingehoben hatten. Die lautliche Entwicklung zum Namen *Pfeller* zeigt, daß später dieses Wort nicht mehr verstanden wurde.

¹⁵ A. a. O. (Anm. 14) *verren mad*, später mehrfach *Fehrenmahd* im *Schwarzacher Ried*, aber auch in *Haselstauden* westlich der heutigen Bahnlinie.

¹⁶ Da der Familienname *Weiß* bei uns nicht vorkommt und auch ein Übergreifen von auswärts nicht bezeugt ist und ein Eigenschaftswort *weiß* keinen Sinn ergibt, möchte ich (entgegen meiner früheren Meinung [Montfort 1978, S. 263 (s. Anm. 13)]) eher an das Kloster *Weißenu* bei *Ravensburg* denken. Im Jahre 1603 kauft das Kloster *Mehrerau* (s. Zinsbuch) vom Kloster *Weißenu* einen Zins, den *Georg Huber* (zuvor *Hans Rimmelin* und vor diesem *Oschwaldt Freig*) schuldig ist. *Weißenu* hatte 1498 (VLA Nr. 1392) von *Jos Geng*, Bürger zu *Ravensburg* mehrere *Zinsen* erworben, darunter auch zehn Schilling jährlich vom halben Hof auf der *Fluch* (§ 43 Anm. [III] 58), die 1465

Oswald ab dem Tobel dem *Conrad Talch* zu *Bregenz* schuldig geworden war und 1498 *schön Uli ab dem Tobel* schuldete. Dieser Zins scheint in der Folge samt dem Zinsgut mit dem des *Oswaldt Fry* vereinigt worden zu sein. Dieser erscheint in obgenannter Urkunde von 1498 als Inhaber eines Zinsgutes *sannt grub* (Anm. [I] 26). Vermutlich waren diese beiden *Oswald (ab dem Tobel und Fry)* Enkel des gleichnamigen *Oswald Rüesch* auf der Fluh (§ 3). Von *Oswald Frei* geht das Zinsgut auf *Hans Rimmelin* und dann *Georg Huber* über (s. o.). In den Mehrerauer Zinsbüchern stehen als Nachfolger des *Georg Huber Bascha Matheiß*, später kurzfristig *Marte Matheiß* (M 16) bzw. dessen Kinder. Für eine weitere Belastung, 1679 von *Sebastian (= Bascha) Matheiß* (M 24) für 100 fl. aufgenommen, steht als Nachfolger des *Sebastian* dessen Sohn *Joseph* (M 30). Als Pfand steht: *Haus, Hofstatt, Kraut- und Bombgarten in der Haselstauden, ain Stück Grund im Ersch am Ackerbühel an der Sandgrub, ain Stückle Gueth in Stiglingen*. Tochter des *Joseph Mathis* (M 30) war *Anna Maria* ♂ *Franz Josef Klocker* (K 249). Als dessen Besitz sind im Steuerbuch 1768 u. a. ausgewiesen: *ein Stück gut et garten beym Haus, ein Stückle gut im Ersch, Heugut in den Büchlin, in der Rüthy, im Wechselmad, ein Mad neben der Rüthy, Hofacker, Tobler* und bemerkenswerterweise wieder die *Sandgrub* und 2 Mädle im *Weißmad*. Somit ergibt sich eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß die *Mädle im Weißmad* von 1498 bis 1610 dem Kloster *Weißenau* zinsbar waren. Zum halben Hof auf der *Fluh* vgl. weiterhin § 43. Die genaue Lokalisierung anhand des Riedteilungsplanes 1799 und des Steuerbuches 1768 (Stadtarchiv Dornbirn) ergibt viel mehr Grundstücke für das *Weißenmahd*, sodaß schon sehr früh eine Absplitterung von *Weißenauer* Zinsgütern durch Ablösung anzunehmen ist. Diese wohl abgesplitterten Grundstücke sind dem Hof der *Fri* bzw. dem mehrerauischen *Kellhof* zugefallen, wie genealogische Studien zeigen. In den dortigen zwei Stücken des *Martin Klocker* (K 281) von 1799 möchte ich das Erbe des *Franz Josef Klocker* (K 249) sehen (s. Familienbuch).

¹⁷ Vgl. im Dialekt: *Gwonat* (Gewohnheit), *Krankat* (Krankheit). Mittelhochdeutsch *vriheit* bedeutet allerdings auch noch den umherziehenden heimatlosen Menschen, bzw. dessen Stand oder vorübergehenden Wohnplatz. Gerade hier an der Grenze der Mähder gegen die Viehweide an einem Bach mit viel Gebüsch würde dies sehr gut passen.

¹⁸ Erstmals erwähnt im Schuldbrief *Gasser* (§ 6), dort zwar schwer zu lesen; aber alle anderen Lesungen werden durch spätere Flurnamen nicht bestätigt. Tatsächlich hat 1768 (Steuerbuch) der Müller *Georg Luger* (L 107), Rechtsnachfolger des *Wältz Gasser* (§ 6) dort *fünf Äckerle*, und ein anderer Nachfolger, der Müller *Antoni Ölz* sowie dessen Bruder *Franziskus Ölz* je einen Acker. Daneben liegen in der *Rüti* 1768 noch andere Güter, die auf die anderen herrschaftlichen Höfe weisen. 1799 (Riedteilungsplan) erscheinen die Rechtsnachfolger *Martin Thurnher* und *Ullerich Thurnher* (§ 6). Die drei Brüder *Josef Anton*, *Johann Georg* und *Josef Alberich* und deren Schwager *Johannes Rick* dürften über ihre Mutter *Susanne Bobleter* in den Besitz des *Josef Ölz*, Sohn des *Michael Ölz* ♂ *Magdalena Luger*, gekommen sein. Diese Güter liegen unmittelbar nördlich vom *Weißmahd*, heute nicht mehr unter diesem Namen bekannt. Zum Namen vgl. Anm. (I) 36.

¹⁹ 1431 (§ 4): *von zwain keglinan in tüffen; von zwain tüffinan; von ainer tüffi; dryg keglina in den tüffinen (kegli, gehegent)* „abnehmbare Einzäunung“. 1763 (vgl. § 15) Nr. 23: *Ein Mahd Wieswachs in der Rufere* (richtig gelesen?) gelegen, oder nunmehr das *Kreuzermahd* genannt (vom späteren Grundbestand her gesehen so gut wie sicher, ebenso von der Form her; die Lage im Plan besagt leider nichts!) 1786 (vgl. § 15): *In der Tiefe*. Die Angaben von 1431 besagen, daß das spätere Gut des emsischen *Hofes Knie* nur einen Teil dar-

- stellt. Auch im Steuerbuch 1768 sind über zehn Besitzer von Gütern *in der Tiefe* erwähnt. Vermutlich sind es sowohl Güter über (östlich) und unter (westlich) dem Gut des erwähnten Hofes bis hinunter zur Mähdergrenze von 1799. Hier ist tatsächlich der tiefste Punkt dieses Mähdergebietes.
- ²⁰ Mehrere Deutungen und Umdeutungen möglich. Eichen und niederes Gebüsch, etwas vertieft; bemerkenswerter Sprung der Gemeindegrenze um etwa 30 m nach Norden und weiter westlich. Laub und Eicheln waren so begehrt, daß die Gemeinden Hofsteig und Dornbirn übereinkamen, diese gemeinsam zu nutzen (G. Fischer, Urkundenauszüge [s. Anm. 6], Nr. 43).
- ²¹ 1799 auf beiden Seiten der Landstraße gegen *Lauterach* als verhältnismäßig schmaler Streifen von Privatgut eingetragen. *Erlöse* „verteilte Ackerstreifen“.
- ²² S. Riedteilungsplan 1799. Ferner: F. Kalb: Die Riedteilung von 1800. In: Dornbirn, Vom Dorf zur Stadt. Ausstellungskatalog zur Dornbirner Geschichte. Tl. II. S. 20.
- ²³ Abgeleitet vom Flußnamen *Fußach*, dem alten Namen der *Dornbirner Ach* (s. G. Winsauer: Dornbirner Flurnamensammlung). Am ehesten abgeleitet von romanisch *fossa* „Kanal“ s. Mus. Ber. 1960, S. 125.
- ²⁴ 1463, 26. Apr. LA: *sewen*, von der *Alten Schwarzach* (Anm. 26) durchflossen. *I Seibo* „in Seen“ also verhältnismäßig breiter Flußlauf. Zum *ei* vgl. im Dialekt: *Kanabei* „Kanapee“, *z eischt* „zuerst“. *ei* war also die alte Lautung für heutiges *e*.
- ²⁵ *Zagel* „Schwanz“, hier schwanzartiger Ausläufer eines Streifens zwischen zwei Gräben. *Schwarz* weist auf die Bodenbeschaffenheit. Später wurde dieser Name für unanständig gehalten und durch *Schwarzes Zeug* ersetzt. Zu diesem Raum vgl. auch Fischer, Urkundenauszüge (s. Anm. 6) Nr. 19 und 43.
- ²⁶ G. Winsauer weiß, daß die Schwarzach kurz vor ihrem Einfluß in die *Dornbirner Ach Rickenbach* hieß und ein älterer Lauf mit vielen Biegungen der *Alte Rickenbach* war. Die *Schwarzach* muß nach Angaben im Schwarzacher Riedstreit (s. Anm. 24) wohl dort geflossen sein, wo die Grenze zwischen Dornbirn und Hofsteig war, also von der Brücke der *Bahnhofstraße* entlang, etwas südlich vom Bahnhof ins Ried bis zur heutigen Gemeindegrenze von *Schwarzach* und geradewegs weiter hinunter. Dann dürfte sie gesondert in die *Dornbirner Ach* geflossen sein. Ob der Name *Schwarzach* vom eben genannten *Schwarzen Zagel* (Anm. 25) abzuleiten ist, steht offen. Oberhalb vom Dorfe *Schwarzach* könnte dieser Name eher „dunkle, schattige Ach“ bedeuten.

Der Berg

Knie

18. Abgesehen vom Südabhang des *Zanzenberges* ist der *Knieberg* jene Gegend von *Dornbirn*, die vom Klima am meisten begünstigt ist: Im Frühling ist es hier am frühesten schneefrei und in Blüte; kein Wunder, daß auch gerade hier Wein gebaut wurde! Ursprünglich Waldweide, allmählich als Weide gerodet, war er zunächst unter der Gewalt des Königs, später der Grafen, welche Stücke davon einzeln verleihen konnten. Zwischen 1231

und 1249¹ scheint er vom Grafen an das *Kloster Mehrerau* zugeteilt worden zu sein. Bald darauf aber scheint er, wohl unter Mitwirkung der Grafen², an die *Edlen von Schwarzach* gekommen zu sein.

19. Einen Teil davon, nämlich *den wingarten ze knü und hus und zwi hofstett und hofraiti mit aller Zugehörde, 12 Mannmahd Wieswachs sowie 4 Mannmahd wiesen beim vischbach by der müli* gibt *Claus von Torrenbüren* zum Pfand für 100 Pfund Pfennig, die er 1369 zugunsten seiner Tochter *Els* versichert, das heißt voraus vermacht. Diese Güter hatte er von der verstorbenen Mutter dieses Kindes, das heißt seiner Frau und deren Vater *Goswin von der Müli* empfangen³. Diese Angabe läßt sich mindestens etwa 30 Jahre zurückdatieren⁴, etwa ins Jahr 1338, das Jahr des Aussterbens der älteren Herrschaft *Montfort-Bregenz*. Während die obgenannte Mühle und der Besitz dabei eher dem Dornbirner Ortsadel angehört⁵, könnte der Besitz auf Knü sehr wohl von den *Edlen von Schwarzach* herkommen⁶, sodaß vielleicht die Frau oder Mutter des *Goswin von der Müli* eine solche gewesen wäre⁷. Es ist möglich, daß die genannte Tochter *Els* nach dem Tode ihres Vaters *Claus* die Verpfändung auf die 100 PfPf nicht mehr vom Grafen einlöste, sodaß dieses Gut bei der bald danach erfolgten Besitzübergabe an das *Haus Habsburg* (1375, beziehungsweise 1390)⁸ an dieses kommen konnte. 1465 konnte es dann an *Jakob von Ems* übergehen⁹, ohne *Clausers guot* und *Clausers wingarten*¹⁰.

20. Der Rest blieb den *Edlen von Schwarzach*, bis *Ulrich von Schwarzach* den größten Teil seines Besitzes 1451 dem *Kloster Mehrerau* vermachte¹¹. Zuvor hatte er jedoch den größeren Teil davon an bäuerliche Inhaber verkauft¹².

21. Sehr schwierig ist es, Standort und Zahl der ältesten Höfe von *Knie* zu erfahren. Bei *Goswin von der Müli*, beziehungsweise *Claus von Torrenbüren* lesen wir von zwei Höfen, 1431 sind es dort drei¹³, ebenso noch 1564: heute *Bachgasse 2, Knie 8* und *Knie 9*. Gerade aber diese Verteilung macht einen Rückschluß auf die früheren zwei Höfe schwierig. Entweder stand ein Hof auf *Knie* und einer im Tal oder beide auf *Knie*. Für letzteres spricht die Tatsache, daß 1564 zum Hof im Tal keine Äcker und die Gebäude dem Inhaber zu eigen gehörten. Es war dies der *Landsknechtshof*¹⁴. Knapp oberhalb von diesem Hof mit dem Torkel lagen Weingärten verschiedener Inhaber, auch solcher, die sonst keine Lehen hatten. Bei diesem Hof liegt heute die Häusergruppe am *Bach*. Der ganze ehemalige Weinberg heißt

Knieberg, benannt nach dem Weg auf die Parzelle *Knie* (mundartlich *Knü*, urkundlich *Kuun* [für *Kniu*], *Chniuwen*, *Knüwen*). 22. Ich möchte diesen Namen entgegen früheren Ansichten heute als Kurzform eines Wortes (mittelhochdeutsch) *kniebreche* „steiler Bergweg“ sehen¹⁵. Bis vor kurzem hieß dieser *Knieweg* auch *Stäffel*, weil dort Stufen gehauen waren. Er scheint älter zu sein als der Weinbau¹⁶.

In die Zeit des Weinbaus reicht der Name *Hardacker* (eigentlich mittelhochdeutsch *artacker* „Pflugacker“, ursprünglich gebraucht für das Stück gegen den Wald, wo kein Weinbau mehr möglich war¹⁷).

Gegen den *Roten Bach* (benannt nach dem anschließenden *Moos*¹⁸), liegt das *Gruba(ch)*, ursprünglich wohl ein breiterer Bachlauf, der verschiedene Gruben bildete, heute noch am verhältnismäßig ebenen Boden im untersten Teil kenntlich.

Den oberen Abschluß der Weingärten bildete die *Wacht*, auch *Zil* (heute Kreuz), von wo aus die Weinberge bewacht werden konnten.

23. Der Name *Sennen (Hof)*¹⁹, dürfte in die Zeit zurückweisen, da noch ganz *Knie* für das *Kloster Mehrerau* beziehungsweise für die *Edlen von Schwarzach* Frühlings- und Herbstweide und überhaupt auch Standort für den Winter gewesen war. Der Senn mag vielleicht auch mit dem Vieh auf die Alpe gezogen sein.

24. Westlich von den genannten Höfen des emsichen Gutes auf *Knie* lagen ursprünglich diejenigen des *Klosters Mehrerau* beziehungsweise der *Edlen von Schwarzach*. Die vorkommenden Familiennamen lassen nur schwer deren Anzahl bestimmen. Die ältesten sind sicher die *Vorbuch*²⁰, deren Hof 1428 in zwei Teile geteilt erscheint, später werden es noch mehr²¹.

25. Weitere Flurnamen auf *Knie* sind:²² die *Telle* „Mulde“, abgeleitet vom Worte *Tal*, der *Grundacker* (am unteren Rande eines der beiden emsichen Höfe gelegen, Name nicht erhalten), der *Lugbühel* (zwischen *Knie 4* und *Knie 8*, hier auf Grund der Lage wohl von mittelhochdeutsch *luogen* „ausschauen“ abzuleiten²³, der *Sennen* (s. § 23), das *Stuckle* („Stücklein“, ursprünglich Waldstücklein, 1613 schon gerodet), das *Hauenloch*, ein Wald, heute zum Teil gerodet, heute *Halde* genannt (*Haue* „schlagbarer Baum“, auf Grund der Lage wohl besonders für die Gewinnung von Rebstecken), *Bongat* („Baumgarten“, sonderbarerweise hier nicht bei einem Haus, möglicherweise leicht verschoben²⁴, das *Land* (eigentlich „Hanfland“, an welches sich Roßen, das heißt Wasserlöcher zum Einweichen des Hanfs, anschlossen,

wohl im Dienste des Sämergewerbes, welches Seile aus Hanf benötigte), die *Juhat* (auffallend schönes, leicht gegen Süden geneigtes Ackerland zwischen Viehweiden und Wiesen, eigentlich Feldmaß, im Mittelalter etwa $\frac{1}{2}$ Hektar, was der ursprünglichen Größe entsprechen dürfte), *Angatrüte* (und ähnlich, eigentlich „hangende Reute“ [zum Teil sehr steil, trotzdem auffallend, weil der Name *Reute* sonst eher an flachem Gelände auf leichten Höhen und im Tal vorkommt²⁵, hier dürfte die auffallend sonnige Lage ausschlaggebend gewesen sein]), *Jöle* „Jöchle, tief eingeschnittener Weg“, *Ebnet* („Ebene“, genau passend), *Plattenacker* (auf einer leichten Geländeplatte, nicht mehr bekannt), heute in dieser Gegend das SOS-Kinderdorf, der *Roßenacker* (vergleiche oben *Land*, die unmittelbare Nähe der Parzelle *Burg* [siehe unten] läßt hier vor allem auch an die Bedürfnisse einer Burg an Seilen denken), *Gertach* (auf mancherlei Weise umgeformt, besonders *Geottar*, kleines Stück Wald, ursprünglich mit Gerten, das heißt Ruten zur Gewinnung von Rebstecken, bewachsen).

Ruschen

26. An die letzten Güter der Lehenhöfe von *Knie* stoßen die Höfe der *Ruoschen*, welche längere Zeit die einzige Verwandtschaft in der Parzelle *Ruschen* mit fünf Häusern war. Ihre genaue Herkunft ist nicht auszumachen. Es scheint sich um Nachkommen von frei angesiedelten Walsern²⁶ auf früher freiem Land zu handeln. 1564 sind sie hier erstmals bezeugt; gleichzeitig erfahren wir noch den alten Namen *Eschenreute*, der eine Rodung in mehr lockerem Eschengelände bezeichnet. Früher als etwa 1400 dürfte hier nicht gerodet worden sein.

27. Neben Benennungen nach natürlichen Eigenschaften der Güter sticht ein Name *in den Reben* in ausgesprochen ungünstiger Lage heraus! Ob es nicht „in den Rebstecken“ heißen sollte? Dahinterliegendes *Gehr* bezeichnet ein Dreieck²⁷, beziehungsweise einen schmaler werdenden Streifen, im Gelände meistens Lichtungen im Wald, besonders auch zwischen Tobeln.

Burg

28. *Burg*, früher *Eisenburg* genannt, ist zwar durch seine Lage ausgezeichnet, aber nicht durch entsprechende Baureste²⁸. Immerhin könnte es bei der Einnahme von *Dornbirn* durch *Wilhelm von Bregenz* 1406²⁹ zerstört worden sein. Auffallend ist im Gegensatz zu *Sigberg* bei *Mühlebach* nur, daß später nicht einmal das Terrain zum herrschaftlichen Hof gehörte, sodaß man in der Tat geneigt sein könnte, anzunehmen, es könnte eine Burg der *Edlen von Schwarzach* gewesen sein. Aber auch dafür gibt es zunächst keine Anzeichen! Allerdings könnte über einen Schwarzacher Lehensmann *Jos Vorbuch* eine Verbindung zu späteren Besitzern hergestellt werden³⁰.

Am vermutlichen Standort der Burg ist der *Schloßbüchel*, dahinter neben dem *Sklaven* der *Grund* und gegen den *Ruschen* der *Steinacker* mit einem großen Stein (Findling) in der Mitte. Der sonderbare Name *Sklaven* ist sicher mißdeutet; am ehesten könnte man an das Wort *Kapf* („Aussichtspunkt“) denken.

Heilgereuthe

29. Oberhalb der Waldstücke des Hofes zu *Knie* liegt das *Straubenfeld*³¹, heute nur noch *Feld* genannt, südöstlich vom *Tannenmooserbach*, und *Heilgereuthe*, nordwestlich davon. Heute wird dieser große Wald *Holz* genannt, ein Name, der besonders auf die Benützung abzielt, das heißt wohl wiederum auf die Gewinnung von Rebstecken. Das weiter oben zwischen den beiden genannten Wäldern und zwischen zwei Bächen gelegene *Tannenmoos* wurde erst um 1800 besiedelt, vermutlich in einer natürlichen moosigen Lichtung.

30. Darüber liegt *Heilgereuthe*. Zunächst haben wir darunter wegen der weiter oben gegebenen Grenzangabe den Raum der Hausnummern 1 und 2 im Nordwesten zu verstehen. 1393 verkauften *Cuni und Uli* die *Cobolten* den Fall und an Sankt Gallentag zu leistende Zinse auch von *Hailgen Rüti* an *Ulrich von Ems*. Dieser Zinstermin, der Name *Heilgereute*³² und vor allem auch die Tatsache, daß damit auch Zinsen von *Schwarzenberg* verbunden waren, das damals dem *Kloster Sankt Gallen* gehört hatte, besagen, daß dieser Zins zuvor diesem Kloster gehört hatte. Wenn *Heilgereuthe* etwa gleichzeitig mit dem Hof *Schwar-*

zenberg vom Reich an das *Kloster Sankt Gallen* gekommen war (nach 1200)³³, aber erst nachher wirtschaftlich voll entwickelt wurde, so könnte dies heißen, daß zuvor hier nur Frühlings- und Herbstweide des *Kellhofs Wolfurt*³⁴ gewesen war, eine Art Vorsäß, wie es der hier bezeugte Namen *Mertzenbühel*³⁵ anzudeuten scheint. Darüber konnte der König verfügen, weil es Reichsgut war. Unter dem *Kloster Sankt Gallen* erfolgte nun allmählich die Anlage einer Dauersiedlung. Diese dürfte nach einer Zeit bloßer Weidewirtschaft etwa gleichzeitig mit jener am vorderen *Haselstauderberg* (siehe besonders *Fluh!*) vor sich gegangen sein. Der Name (mundartlich) *Hoalgarüte* ist wegen der lautlich sonderbaren Gestaltung der Mittelsilbe³⁶ schwer zu deuten. Wann dieses Gut dem Kloster wieder entfremdet wurde, ist deswegen schwer zu sagen, weil es die *Cobolten* nicht unmittelbar erworben haben müssen³⁷. Auch dieses wurde im Laufe der Zeit immer mehr frei.

31. Der heute östliche Teil von *Heilgereuthe*, 1507 und 1564 *Struben* und davon abgeleitet *Straubenfeld* (siehe Knie) hieß gleichzeitig auch *Eckartsreute* (da der Personennamen *Eckart* damals bei uns nicht vorkommt, vermutlich nach einem Mönch benannt), später *Sohmen*³⁸, benannt nach der Familie *Sohm*, die schon zuvor auf *Heilgereuthe* (siehe oben) gewohnt hatte und von dort her fast alle Häuser belegte. Der Name „Breite“ bezeichnet sonst auffallend breite Äcker von Herrenhöfen und verleiht damit dem oben angesetzten sanktgallischen Hof einiges Gewicht.

Hauat

32. *Hauat* bezeichnet wohl einen Waldschlag³⁹ am Waldesrand, heute besiedelt. Die *Hauater Schule*, heute *Schule Heilgereuthe*, hatte einst im Bereich dieser Parzelle gestanden.

Jennen

33. Der anschließende *Jennen* dürfte walserischem *Jenny* entstammen. Bei der Vereinödung 1795⁴⁰ finden wir unter anderem die Walser Familien *Bali* (= Bohle), *Rünzler* (= Riezler). Vor dieser Vereinödung waren alle fünf Häuser nahe beieinander gestanden. Nach einem *Silvester Bali* war die Flur *Vester* be-

nannt, die heute nur noch unter dem Namen *Vesper* ausgeforscht werden konnte⁴¹. Gegen die *Hauat* liegt das *Moos*, ein feuchtes Gebiet, das fälschlicherweise dazu verführt hat, die vier Mehrerauer Höfe (§ 3 und 4) *enent dem Moos* gerade hier zu suchen.

Achrain

34. Nordwestlich davon liegt der *Achrain*, für den es keine echt mundartliche Aussprache gibt, sondern nur die der Schriftsprache angepaßte Form, die vom *Gasthaus am Achrain* herkommt. Allerdings waren noch 1618 Leibeigene des *Kellhofes Wolfurt am Achrain* genannt⁴². Da der Kellhof Reichslehen war, kommen wir auch hier auf ehemaliges Reichsgut, was vielleicht auch der jüngere Name *Küngler* (*Kümmeler*, *Kündler*) für diese Parzelle anzeigt⁴³. Der nördlichste Teil vom *Achrain* hieß früher *Albingers Höfle* nach den Besitzern⁴⁴. Tief drunten an der *Schwarzach* gehört ein Haus *Schwarzachtobel* noch zu *Dornbirn*.

Hof

35. Noch 1832 war zu unterscheiden zwischen einer Parzelle *Höfle* (heute *Hof 1* und ein inzwischen verschwundenes unmittelbar danebenstehendes Haus) und einem inzwischen ebenfalls abgegangenen Haus zwischen *Heilgereuthe* und *Hof*, meistens zu *Heilgereuthe* gerechnet, gelegentlich auch *Hof* genannt. Der erstgenannte Name *Höfle* erinnert an *Albingers Höfle* und dürfte aus einem ähnlichen Namen gekürzt sein, ohne daß wir dies jedoch belegen oder den Namen angeben könnten⁴⁵.

Kreuzen

36. Hier läßt sich am ehesten annehmen, daß an dieser markanten Stelle, wo die Straße in das *Tieftobel* einbiegt, ein oder mehrere Kreuze gestanden waren. Mag auch *Winsau*, wie gezeigt werden wird, anfänglich eher zum *Hofsteig* orientiert gewesen sein, so ist zumindest seit 1338⁴⁶ die Zugehörigkeit zu *Dornbirn* anzunehmen, sodaß sicher seit dieser Zeit auch ein

guter Weg von *Dornbirn* nach *Winsau* anzunehmen ist. Nahe dabei liegen die *Rüte* und darüber der *Schachen* und gegen die *Hauat* zu der *Lindenbühel*.

Tobel, Adelsgehr, Winsau

37. Hinter dem tief eingeschnittenen *Tieftobel* liegt die Parzelle *Tobel* (*bei Winsau*), eine offenbar von *Winsau* ausgehende Ausbausiedlung. Hier war das Gut *Gersrüte*⁴⁷, von dem wie von *Heiligenreuthe* die *Cobolten Zinsen* an *Ulrich von Ems* verkauft. Dieser Name ist sicher zu verstehen als *Adelsgehrsreute* und zunächst auf diese nächste Parzelle zu beziehen. Darauf scheint auch der Name *Herrenbühel* über dem hinteren Teil vom *Tobel* Bezug zu nehmen, der offenbar nach Herren, das heißt nach Mönchen, benannt ist. Diese könnten hier gerade die von Sankt Gallen sein!⁴⁸ An der Straße liegt zwischen *Tobel* und *Adelsgehr* das *Kehr* („Umkehrstelle zum Aufladen des Holzes“).

Gegen den östlich und nördlich fließenden *Roten Bach* hin finden wir den *Schindelboden*, eine Mulde, wo Tannen zu Schindeln verarbeitet wurden, die *Sugen*, sehr feuchtes Gelände, in dem alle Feuchtigkeit der Umgebung zusammengesaugt wurde, das *Wasserloch*, wo sich ebenfalls das Wasser aus dem südlich ansteigenden Bergwald sammelte.

38. Die alten Häuser von *Adelsgehr* liegen weit unterhalb der Straße am oberen Rande einer ungefähr dreieckigen Ausbuchtung gegen den Wald, darum das Wort *Gehr*⁴⁹. Der in diesem Namen enthaltene Personennamen muß zweigliedrig gewesen sein, weil alte Kurzformen schwach (auf *-en*) biegen (zum Beispiel *Ammenegg*, *Watzenegg*). Die urkundliche Form *Allasger*, *Allesger* zeigen noch eine Spur des zweiten Gliedes dieses Personennamens (*Adelher*, *Adelhelm*, *Adelwin*, um jene mit lautlich schwachem Glied zu nennen).

39. Auch *Winsau* muß mit einem ursprünglich zweigliedrigen Personennamen gebildet sein, aus demselben Grund wie *Adelsgehr*. Da hier aber keine Reste einer zweiten Silbe vorhanden sind, ist eher zu vermuten, daß *win* das zweite Glied war, sodaß sich die bestechende Möglichkeit ergäbe, auch hier den Personennamen *Adelwin* anzusetzen. Dann wäre *Winsau* *Adelwins Au* und *Adelsgehr* *Adelwins Gehr*, ähnlich wie *Hittisau* und *Hittisberg*, *Bezau* und *Bezegg*. Aber auch, wenn diese Spekulation nicht richtig sein sollte, gehören die Personennamen *-win* und

Adel- derselben Namenwelt an, und es ist trotzdem möglich, daß, wenn auch vielleicht ein bis zwei Generationen später *Adelsgehr* von *Winsau* aus ausgebaut wurde. Diese sonderbare Übereinstimmung, zumindest der Namenwelt, läßt diese Namen schon etwa in die Zeit der Besiedlung von *Alberschwende* zurückführen⁵⁰.

40. 1478 hatte *Peter Winsauer* ein Viertel des Hofes zu *Winsau* inne⁵¹. Alle späteren Bewohner dieses Ortes kommen von außen⁵². Da andererseits Namen auf *-er* im allgemeinen auch auf die Herkunft von außen weisen (zum Beispiel *Riezler* von *Riezlern*, *Dünser* von *Düns*, *Mittelberger* von *Mittelberg* usw.), ist hier eher anzunehmen, daß wie in wenigen anderen Fällen die *Winsauer* zuvor von *Winsau* geheißen hatten, also ein (verarmtes) Ministerialengeschlecht etwa im Range der *Edlen von Schwarzach*, vielleicht sogar mit diesen verwandt, gewesen waren. Welches Stück von *Winsau* dies war, ist wegen der Überlieferung einer erfolgten Vereinödung nicht herauszubringen⁵³.

41. Vielleicht weist der weiter oben genannte Name *Gersrüte* für ehemaliges Reichsgut⁵⁴ daraufhin, daß auch *Adelsgehr* zum Teil dem Reich gehört hatte und vielleicht auch *Winsau* zum Teil so zu verstehen ist. Dann könnte es sich auch hier wie bei vielen Orten im *Bregenzerwald*, aber auch im Bereich von *Hofsteig*, um eine alte Teilung handeln⁵⁵.

42. Neuere Namen bei *Adelsgehr* sind: *Stapfen* („Fußweg“), *Rütele* („kleine Rodung“), *Hutzler* („alte Birnsorte“), *Schindelegg* (vergleiche gegenüber Schindelboden), *Moos* und *Natters Bühel* (nach dem Besitzer).

Unterhalb von *Winsau* liegt der *Brandschachen* als Rest einer Brandrodung⁵⁶, und der *Brandbühel*, der *Fall*, ein Steilabfall zur *Schwarzach*.

Über diesem ganzen Bereich von *Tobel* bis *Winsau* liegen im Walde die Lichtungen *Bodenwies*, *Tesenwies* (von Matthäus?), *Brenntenplatz* und *Kohlplatz* mit den gleichnamigen angrenzenden Waldteilen, ferner der *Zuberwald*, *Lachen* und *Schröfle*, benannt nach anderen Geländepunkten. *Schutz* („steiles Wegstück“), *Bodenrain* („Rain über einem Boden“), *Schwendegg* („sehr steile Rodung, oben Egg“).

43. Oberhalb der Güter am *Tobel* und *Nattererlehen* (Hofacker) beginnt der alte Saumweg über die *Lose* nach *Schwarzenberg*, auch *Sömerngaß* genannt. Der in einer Urkunde⁵⁷ genannte Name *Waltenberg* im *Baumgarten* an der *Söhmer Straße* erinnert uns an das *Baumgartenlehen*, das wir auf der *Fluh* lokalisiert haben (§ 4). Da nach 1600 das Taufbuch gerade erst anfängt, lassen sich über die Verwandtschaftsverhältnisse der vor 1600 genannten Personen zu den späteren nur Vermutungen anstellen⁵⁸. Der Name *Baumgartenlehen* dürfte nicht einen gewöhnlichen Baumgarten bezeichnen, wie er früher wie heute bei vielen Häusern üblich ist, sondern einen, der etwa mit einer Raststätte verbunden war. Der erst 1431 auftauchende Name *Fluh* bezeichnet den felsigen Steilabfall über der *Schlufe*, aber die sonderbare Verschränkung der Namen *Baumgarten*, *Bühel* und *Fluh* läßt die genaue Lokalisierung sehr schwierig erscheinen⁵⁹.

44. An der genannten *Säumerstraße* liegt über dem *Häldele* das *Fleta* („Fittich“, im übertragenen Sinne vielleicht eine Anlage zum Schutze des Weges). Der *Rädermacher* ist Wohnsitz und wohl auch Arbeitsstätte eines Wagners, wo man einen solchen sicher sehr wohl brauchen konnte. Ein kurzes Wegstück darüber, wo der jetzige Weg eine kleine Biegung macht, heißt immer noch *Sömerngaß*. Daneben liegt *Blosaro*, benannt nach der Familie *Blaser*⁶⁰.

45. Die nächste Parzelle ist *Hohlen* an einer *Hohlgasse* von hier bis zur *Fluh* hinauf, später *Buogaß* („Buchgasse“⁶¹) genannt, gelegen und lange Zeit von einer Familie *Hohl*⁶² bewohnt.

46. Nach *Espen* ist das dabeiliegende *Äspa* benannt. Am Abhang gegen die *Fluh* schließen sich die *Möser* und das *Albermösele* an, dann steilere Lagen, besonders der *Birkenbühel* (vergleiche oben *Bühel*!) und wieder etwas steileres Gelände, die *Gerstenhalm*. Dieser Name weist auf verhältnismäßig frühen Gerstenanbau, wohl im Dienste des oben skizzierten *Baumgartenlehens*. Nördlich von der *Buogaß* sind der *Grendel* („Riegel, Balken, Stange, balkenartiger Geländerücken“) gegen den Bach hinunter, die *Hostat* (Hofstatt) hinter den Häusern, die *Wies*, das *Bettlerbömlle*, wo sich die Bettler am Wege niederließen, die *Gschwandere* („Schwendholz, Gesträuch“), der *Zandler*, ein geeigneter Lagerplatz für fahrendes Volk nahe bei *Bettlerbömlle*. Vergleiche *Sandler*^{62a}. Es folgt der ebenfalls teilweise verdorbene Name *Kurzfallen* (*Kurzenwillen*) („kurzer Steilhang“⁶³) für eine

Holzlagerstätte unmittelbar darüber. Jenseits oberhalb der Straße liegt der *Kohlplatz*.

47. Die Parzelle *Kalben* ist ab 1651 als des *Kalben Hof* auf *Eschach* gelegen bezeugt⁶⁴. Dabei finden wir den *Weiher*, die *Scheibe* (gegen den Wald halbrund ausladende Wiese) den *Malzaker* (*malz* „kraftlos; *acher* „Acker“ [alte Form] also eine Art Brachland), unmittelbar darüber die *Siho* („Seihe“, sumpfiges Gelände, wo Wasser durchsickert).

48. Von den letzten Häusern von *Fluh* führt oben am *Grund* vorbei, ein Waldweg durch das *Fluh(er)tobel*, auch *Lumpere* (Rumplere[?] nach der Lage am Wildbach) genannt, zum *Stüben* (1. Bezirk), ein anderer über die *Sätz* („Stufen“) zum *Hafner*, der 1431 auch *Lehen* war⁶⁵. Lehm gab es in diesem Rutschgebiet sicher genügend; er wurde hier damals wohl eher zur Herstellung von Gefäßen verwendet. In diesem Rutschgelände wurden je nach der Verwendung auch die Wege schon bald gegliedert in einen *Fußweg* und einen *Streuweg*.

Ammenegg

49. Das oberste *Lehen* war 1431 das *Plattnerlehen*, wo der *Schnell* wohnte⁶⁶. Der Name weist im Vergleich auf die *Ebene* hin, die hier dem Übergang über die *Lose* vorgelagert ist⁶⁷.

Der Name *Ammenegg* bezeichnet eine *Egg* („Geländerücken“) nördlich von den Häusern hinunter gegen *Hauat* und *Fluh*. Der Personennamen *Amm-* dürfte Kurzform für besonders gotisches *Amal-* sein, sodaß sich hier ein Zusammenhang mit den ältesten Besiedlungsschichten des Bregenzerwaldes auftun könnte⁶⁸.

50. Eine *Breite* und ein *Büntacker* weisen auf den einstigen Ackerbau des *Lehens* hin (vergleiche *Gerstenhalm* bei der *Fluh* und *Breite* bei *Heilgereuth*). Auch hier dürfte das *Äspa* von den Espen herzuleiten sein. Landschaftsnamen sind: *Ris* „steiler Abfall“, *Dicka* („dichtes Gestrüpp“), *Lisse* („feuchter Boden“), *Hauat* („Buschrodung“). Auf eine Säge weist der *Sägenbach*. Darüber liegen auf noch rauherem Boden das *Fänle* („Färnle, Farnwuchs“). Am Rande liegen *Ammenegger Viehweide* und der *Ammenegger Etter* („Zaun“ hier „eingezäunter Wald“). Daran schließt sich der große ehemalige Gemeindewald. Als dieser um 1800 aufgeteilt wurde, wurden die einzelnen Abteilungen vornehmlich auch hier nach einzelnen älteren Lichtungen benannt: *Langwies*, *Wiesele*, (*Vor*)*weißtannenboden*.

ANMERKUNGEN:

¹ S. § 2.

² Die *Edlen von Schwarzach* (A. Ulmer, Burgen und Edelsitze . . . , S. 402) erscheinen erstmals 1295 für den Bischof von *Chur* und 1298 für das Kloster *Mehrerau*, dann erst wieder ab 1361. Bischof *Friedrich von Montfort* zu *Chur* war 1290 gestorben, ein Bruder war unter anderen *Ulrich I. von Montfort-Bregenz*. Die *von Schwarzach* dürften Ministerialen dieses *Ulrichs I.* gewesen sein oder eher schon von dessen Vater *Hugo II. von Montfort*, gestorben 1260. Die Herleitung vom Rheingaugericht (§ 1 mit Anm.) wie die vom kaiserlichen Landgericht (§ 13 mit Anm. [II] 5) erübrigen sich. Sie konnten ursprünglich wie andere (vgl. B. Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs, S. 177 ff.) beim Grafensitz zu *Bregenz* gedient haben. Der Ansitz zu *Schwarzach* scheint mit der Jagd im Zusammenhang zu stehen, wie es teilweise auch die Überlieferung besagt. Persönliche Beziehungen zum Kloster *Mehrerau* sind wahrscheinlich. So könnte der teilweise Übergang des mehrerauischen Besitzes auf *Knie* in die Hände der *Edlen von Schwarzach* damit zusammenhängen.

³ Montfort 1971, S. 323. Die a. a. O. gegebene Notiz muß leider richtiggestellt werden (wie vorne). S. Joller, Urkunden zur Gesch. der Herren von Ems. Nr. 21.

⁴ Wenn die Frau des *Claus von Torrenbüren* schon ein Kind hatte, dürfte sie bei ihrem Tode mindestens 20 bis 30 Jahre alt gewesen sein. Ihre Geburt, bzw. die Ehe ihrer Eltern *von der Mühle* könnte also etwa 30 Jahre zurückliegen, auch wenn 1369 die Tochter *Els* noch in den Kinderjahren war. Sicher ist nicht zu verkennen, daß obige Angaben nur geschätzt sind und im äußersten Falle 20 Jahre vor bis zehn Jahre nach obigem Datum liegen können. So ergibt sich etwa das Stichjahr 1338, da die alte Herrschaft *Montfort-Bregenz* geteilt wurde. Weiteres s. Anm. 5 bis 7.

⁵ Die *Riedmühle* war durch alle Zeiten frei, nur im 13. und 14. Jahrhundert durch einen Zins (*minor leibunculus*, A. Niederstätter, Schriften des Vereins f. Gesch. d. Bodensees . . . 1585, S. 26) an *St. Gallen* vermutlich königlicher Herkunft belastet (während andere gleichzeitige Leistungen aus anderen Quellen stammen), vermutlich durch die Benützer der Mühle aufgebracht. 1757 wurde an den Landesherrn ein Mühlenzins bezahlt. Der Müller war ein freier Dornbirner, 1369 *Goswin von der Müli*, 1472 der *Rietmüller Hans am Tobel* (Hämmerle, Zumobelchronik, S. 9 und 19).

⁶ S. § 18 mit Anm. Davon ist der Hof des *Claus* ein Teil.

⁷ Vgl. andere bürgerliche Heiraten der *Edlen von Schwarzach* § 13 mit Anm. (II) 4.

⁸ B. Bilgeri, Gesch. Vorarlbergs, Zeittafel und an anderen Orten.

⁹ L. Welti, Geschichte der Reichsgrafschaft . . . , S. 54. Montf. 1971. S. 323.

¹⁰ S. § 4. Vermutliche Nachkommen des Inhabers von 1431, *Ueli Schmid*, finden wir 1564 (Emser Urbar) als Anrainer eines Lehenstückes des *Hanns Alberich* im *Hardacker*: *Schmid Erben (und an den Bauweg)*. Es liegt also unterhalb des Weges zum *Hardacker*. Im Steuerbuch 1768 (Stadtarchiv Dornbirn) lesen wir: *Georg Schmid*s (S. 141) Kinder, später dessen Sohn *Anton* (Bachgasse 4). Den Weingarten haben wir wohl irgendwo im *Hardacker* zu suchen. 1431 gehören diese Stücke nicht zum *Hof Knie*, sind aber herrschaftlich. Sie dürften von *Claus von Torrenbüren* davon getrennt vererbt worden sein. Der Erbweg zu *Kaspar Thurnher* (T 104) dürfte über die Mutter des oben genannten *Georg Schmid* namens *Thurnher* führen oder allenfalls über die Frau von dessen Bruder *Franz*, welche im Familienbuch sicherer identifiziert ist.

¹¹ A. Ulmer, Burgen . . . , S. 405.

¹² Zumobel-Chronik, S. 8. Geschichte der Familie Rhomberg, S. 35 und 36.

- ¹³ Einkünfteverz. der Herrschaft Feldkirch (§ 4 mit Anm. [I] 6). Der betreffende Teil des Verzeichnisses in § 4 nicht wiedergegeben.
- ¹⁴ Emser Urbar (VLA). S. Montf. 1971 S. 323, S. 324. Daneben gab es auch im Oberdorf einen *Knechtenhof* (§ 13 mit Anm. [II] 4).
- ¹⁵ Da das angegebene Wort gefühlsbetont stark übertreibt, ist auch eine Kürzung für den alltäglichen Gebrauch durchaus nicht auszuschließen (mittelhochdeutsch etwa *am kniuwen* oder *kniuun*. Der älteste Beleg ist 1249 (s. § 2 mit Anm. [I] 2): *Kuun* (Offenbar verschrieben oder verlesen).
- ¹⁶ In der zitierten Urkunde von 1249 sind allgemein Weingärten erwähnt. Aber diese dürften kaum vor dem Übergang an das *Kloster Mehrerau* errichtet worden sein, also nicht in die Zeit vor 1231 (s. § 2) zurückreichen.
- ¹⁷ Auch dieser Name wurde mißverstanden und auf ein Wort *hart* „rauer Wald“ oder den Ort *Hard* bezogen. *Artacker* ist hier also Gegensatz zum Weingut.
- ¹⁸ Vgl. § 10. Moos färbt Bäche oft rot.
- ¹⁹ Das Urbar der Oberdorfer Kapellenpfünde zu Dornbirn, hrsg. und eingeleitet v. Alois Niederstätter (Quellen zur Geschichte Vorarlbergs. 2), S. 15.
- ²⁰ VLA, Urkd. 4652: *Jos Vorbuch* gibt 1428 seinem Sohn *Josef Vorbuch dem Schuoler* sein Gut, *die dell gelegen zu Knüw auf dem Berge* zur Aussteuer (für das Kloster *Viktorsberg*). Dieses stößt *an der ndern Vorbuch Hofstet und güeter und an das Banholtz*. Hummel, Mehrerauer Regesten (Mus. Ber. 1878), S. 48: 1420 sind *Jos, Cunrat und Hans Vorbuch* Lehensleute des *Ulrich von Schwarzach*. Zumtobel-Chronik. S. 8: *Ulrich von Schwarzach* verkauft 1432 die *Alpe Sehren* u. a. auch an *Josen Vorbuoch*.
- ²¹ Ursprünglich vermutlich die heutigen HN *Knie 3* und *Knie 6*, daraus später *Knie 1, 2, 3, 5, 6, 7*. Die familiären Verzweigungen ergeben sich aus den Steuerbüchern und dem Familienbuch. Auf die *Vorbuch* folgen die *Ölz* (= *Wälz?*), auf diese durch die eheliche Verbindung *Bartle Ölz* (O 4) ∞ *Anna Moosbrugger* die Nachkommen von deren Bruder *Kaspar Moosbrugger* auf *Burg, Knie* (und infolge einer weiteren Verbindung auch *Ebnet*). Andererseits folgt auf obigen *Bartle Ölz* als Zinser (Zinsbuch Mehrerau 1669) *Michel Sohm* (S. 516, 521). Dessen Schwester *Anna* ∞ *Martin Thurnher* (T 14) bringt die *Thurnher* auf einige weitere frühere *Ölz*-Höfe. Die weitere Entwicklung ergibt sich aus den Steuerbüchern.
- ²² Teils aus der Dornbirner Flurnamensammlung, im Berg gesammelt von Dir. Josef Gmeinder, teilweise aus verschiedenen Urbaren.
- ²³ Name abgegangen, urkundlich mehrfach erwähnt.
- ²⁴ In Urbaren und Quellen kommt *Baumgarten* hier auch bei den Häusern vor, sodaß an ursprüngliche Zugehörigkeit zu *Knie 8* zu denken ist.
- ²⁵ Vgl. § 10 mit Anm. (I) 32; dazu auch den Plan in K. Ilg, Vorarlberger Landeskunde, Bd. 2, S. 67, der besonders die Höhenlage berücksichtigt.
- ²⁶ Zum Namen vgl. A. Schorta, Rätisches Namenbuch, Bd. II, S. 67. Auch das auslautende *sch* scheint walsersisch zu sein!
- ²⁷ Mittelhochdeutsch *gër* „Dreieck, dreieckige Waffe, Speer(spitze), dreieckiges Grundstück“.
- ²⁸ Vgl. F. J. Huber, in: Montfort 1971, S. 354.
- ²⁹ B. Bilgeri: Der Bund ob dem See. S. 57.
- ³⁰ Vgl. Anm. 20. 1420 sind *Jos, Cunrat* und *Hans Vorbuch* Lehensleute des *Ulrich von Schwarzach* (Hummel, Mehrerauer Regesten [Mus. Ber. 1878], S. 48). 1428 gibt *Jos Vorbuch* sein Gut zu *Knüw* (vgl. Anm. 20) zur Aussteuer ins *Kloster Viktorsberg*, eine Lehensabhängigkeit von *Ulrich* ist nicht mehr angegeben: das Stück dürfte inzwischen an *Jos Vorbuch* verkauft worden sein, so wie 1432 die *Alp Weißenfluh* u. a. auch an diesen *Jos Vorbuch* verkauft

- wurde (vgl. Anm. 11). Zu den Nachfolgern der Vorbuch gehören auch die *Moosbrugger* auf *Burg* (Anm. 21).
- ³¹ S. Urbar Ems 1564 (Montf. 1971, S. 328; aber dort nicht zitiert!).
- ³² A. a. O. S. 331; Hohenemser Reg. 282. Die mundartliche Form *Hoalgarüte* läßt auf eine Mehrzahlform des Bestimmungswortes schließen (Anm. 36) hier also wohl die heiligen *Kolumban* und *Gallus*; denn andere kommen hier kaum in Frage.
- ³³ Vgl. B. Bilgeri, Besiedlung des Bregenzerwaldes, S. 158: Datum nicht bekannt. Nach Bilgeri wurden zuerst die Schildhuben an *Ems* und dann erst das Reichsgut am *Schwarzenberg* an *Sankt Gallen* vergeben, weil die Emser Schildhuben nicht von *Sankt Gallen* kommen können und andererseits eine Aussparung der Güter in *Bizau* bei der Vergabe an *Sankt Gallen* unbegründet gewesen wäre. 1290 wird alles noch vorhandene Reichsgut im Bregenzerwald an die *Grafen von Montfort-Bregenz* verpfändet; also sind beide Vergaben vor diesem Termin anzunehmen. Da kaum anzunehmen ist, daß die frühen *Staufer* gerade erst von den *Pfullendorfern* erhaltenes Gut als Reichsgut veräußert hätten, können wir uns am ehesten vorstellen, daß *König Friedrich II.* den sanktgallischen *Abt Ulrich von Sax* zum Dank für seine Hilfe im Streit gegen *Otto IV.* mit Reichsgut am *Schwarzenberg* belohnt habe (ab 1213), während die *Emser (Goswin I.)* eher von ihrem Dienstherrn *König Otto IV.* beschenkt worden sein werden. Ab 1213 werden wir demnach auch den Übergang des Reichsgutes *Heilgereuthe* an das *Kloster Sankt Gallen* annehmen.
- ³⁴ Dieser war ja auch Reichsgut. B. Bilgeri, Gesch. Vbg. I, S. 139.
- ³⁵ Zösmair: Emser Regesten (Mus. Ber. XXV, 1886) S. 44. Der heute nicht mehr bekannte Name deutet auf Frühlingsweide.
- ³⁶ Das *a* der zweiten Silbe ist deutlich von einem erwarteten schwachen *o* verschieden, sodaß jedenfalls nicht „auf der heiligen Reute“ oder „auf der Reute des Heiligen“ gemeint sein kann. Althochdeutsch *blintôno* ergibt in Dornbirn *blionda*, genau wie der Dativ *blintôn*; ähnlich der Infinitiv *salbôn salba*. Also wird es wohl die „Reute der Heiligen (*Kolumban* und *Gallus*, Anm. 32)“ sein.
- ³⁷ *Kobolt* „Kobold, Geist“ ist ein Übername und deshalb eher von geringerer sozialer Geltung. 1389 (Fischer, Urkd. d. Stadtarchivs, Nr. 5) haben sie als Nachbarn der *Edlen von Torrenbiren* freie Güter inne. 1431 zinsen sie in *Stiglingen* an die Herrschaft. Beim Verkauf 1393 verkaufen sie nicht nur Güter mit Zinsen an Gallustag, sondern auch solche mit Zinsen an Martinstag (*Völkis Mahd* zu *Erlachs Kehlen*). Dies alles weist darauf hin, daß auch der Sankt-Galler Besitz vorübergehend an die *Grafen von Montfort* übergegangen war, am ehesten unter dem Pflugschaftsverwalter *Rudolf vom Montfort* (1330–1333). Die *Kobolt* dürften kaum älter sein.
- ³⁸ Stadtarchiv Dornbirn, Steuerbuch 1768: *Heilgereuthe 3, 4* und *5*. Genauer: Früh abgegangenes Haus gegenüber der Schule: *Martin Sohm* (S 584) mit Nachkommen. *Heilgereuthe 4*: dessen Bruder *Johann Sohm* (S 554) mit Nachkommen; beides Söhne des *Johann Sohm* (S 533) auf *Heilgereuthe 1 oder 2*. Daneben andere Familien.
- ³⁹ Mittelhochdeutsch *houwen* (schwach) ist auf althochdeutsch *houwôn* zurückzuführen, von welchem der Name *Houat* (althochdeutsche Ausgangsbildung *houwôt*) abgeleitet sein könnte, was jedoch nicht heißt, daß hier der Name selbst so alt ist. Neben unserem heutigen Dialektwort *houa* „den Acker, die Erde hacken“ muß dieses Wort auch das Hacken von niederem Gehölz bedeutet haben.
- ⁴⁰ Einöd- und Verhaltensbeschreibung für den Ehrsamem Mathias Sohm zum Jänner 1795: im Privatbesitz.
- ⁴¹ Belegt a. a. O. *Verter* in der Flurnamensammlung Winsauer-Gmeinder; *Vesper* heute (mündliche Auskunft).

- ⁴² Fallbuch der hohenemsischen Grundherrschaft 1596–1663, Abschnitt Kellhof Wolfurt. Hrsg. v. L. Welti (Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, 1952), S. 44–67, bes. S. 56: *Conradt Som*. Dieser war Vorfahre der in Anm. 38 genannten *Sohm*. S. 50: 1570 war *Hans Som von Dorenbiren* Richter gewesen. S. 65: weitere *Som* am Achrain.
- ⁴³ Die Flurnamensammlung Winsauer-Gmeinder gibt an: *Küngler* und *Kümmeler* (und eine späte Entstehungssage vom „Künden“ geliehener Geldbeträge). *Küng* dürfte „König“ bedeuten und auf die Zugehörigkeit zum Königshof (Anm. 33 und 34) hinweisen. Heute ist der Name kaum noch bekannt; er soll vor allem der Familie *Rünzler* zugekommen sein, die am Achrain durch Einheirat die Familie *Sohm* fortsetzte (*Christian Rünzler* [R 460] ♂ *Maria Soh*m).
- ⁴⁴ Des genannten (Anm. 43) *Christian Rünzler* Tochter *Katharina* ♂ *Bartholomäus Albinger*, dessen Nachkommen hier wohnen.
- ⁴⁵ Stadtarchiv Dornbirn, Steuerbuch 1768: Für das Haus des *Michael Metzler* lesen wir 1806 als Parzellenbezeichnung *Höfle*. Aber auch diese Familie und deren Vorgänger *Bildstein* waren zugezogen.
- ⁴⁶ 1338 ist die alte Herrschaft *Montfort-Bregenz* ausgestorben. Dann wurde *Dornbirn* und der Hinterbregenzerwald zu *Montfort-Feldkirch* geschlagen, *Hofsteig* zu *Montfort-Tettnang*. *Winsau* kam dabei entschieden zu *Dornbirn*.
- ⁴⁷ *Montfort* 1971. S. 332. Vgl. § 30.
- ⁴⁸ Eine andere Entstehungssage in der Flurnamensammlung Winsauer-Gmeinder.
- ⁴⁹ S. Anm. 27.
- ⁵⁰ Eine ähnliche Übereinstimmung auch bei den Namen *Alberschwende* und *Albersbach*. Zur zeitlichen Ansetzung vgl. B. Bilgeri, Die Besiedlung des Bregenzerwaldes, bes. S. 16.
- ⁵¹ G. Fischer, Dornbirner Regesten (Mus. Ber. XXXVIII, 1899) S. 40.
- ⁵² Sehr alt sind neben den *Winsauer* die Familien *Köb*, *Höfle*, *Winder*; nach 1700 eingehiratet *Hilbe*, *Rünzler*, *Ölz*, *Flatz*, *Gmeinder*. (Quellen sind die Mehrerauer Zinsbücher, die Dornbirner Steuerbücher und das Dornbirner Familienbuch.)
- ⁵³ Flurnamensammlung Winsauer-Gmeinder. Auch F. Kalb, Dornbirn . . . , S. 106.
- ⁵⁴ S. Anm. 47.
- ⁵⁵ Die alte Teilung zwischen bregenz-montfortischem und pfullendorfishem Gut ist beiderseits gleichwertig (B. Bilgeri, Gesch. Vorarlbergs, Bd. I, S. 121) und kann darum nicht auf eine Aussteuer (*Adelheid v. Bregenz* ♂ *Ulrich von Pfullendorf*, Stammtafel B. Bilgeri, a. a. O. S. 71) zurückgehen. Sie muß auf die alte Teilung von 1030 (B. Bilgeri, a. a. O.) zurückgehen, kann allerdings erst nach dem Aussterben der Buchhorner Linie 1080 (a. a. O. S. 112) wirksam geworden sein, da diese sonst beteiligt gewesen wäre. Auch eine Teilung nach dem Tode *Rudolfs von Bregenz* um 1150 kommt nicht in Frage, weil entweder nur *Rudolf von Pfullendorf* als nächster männlicher Erbe oder nach dessen Verzicht der *Schwiegersonn* hätte erben müssen. Der Bregenzer Anteil ging bekanntlich mit *Bregenz* schließlich an die *Montforter* (über *Hugo von Tübingen*) über, der pfullendorfische an *Friedrich I. Barbarossa von Staufen* und wurde (spätestens ab 1208, *König Otto IV.* aus dem Geschlechte der *Welfen*) Reichsgut. Der oben ermittelte Teilungstermin bald nach 1080 dürfte auch dem Beginn der Besiedlung von *Winsau* entsprechen.
- ⁵⁶ *Schachen* bedeutet ein einzelstehendes Waldstück, hier innerhalb einer Waldrodung.
- ⁵⁷ Emser Regesten (Mus. Ber. XXXI, 1892) S. 59: *Waltenberg im Baumgarten an der Söhmerstraße*.

- ³⁸ 1431 (Einkünfteverz. d. Herrsch. Feldkirch, S. § 4):
Henni Bilstain vom Baumgarten und von Ridgart Swendy
(Bilstain genannt Schönhänni von allem sinem guot)
Henni zum Bühel vom Bamgarten
Andres Ruosch von dem bühel und von Bühellis gut uff der Fluoh
(henni zu dem büchel und sin muoter)

Bilstain genannt *Schönhänni* steht im genannten Verzeichnis nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem oben zuvor genannten *Henni Bilstain vom Baumgarten*, sondern eher bei Stiglinger Gütern unbekannter Lage, dürfte verwandt, aber nicht benachbart sein. Der vermutlich zweimal genannte *Henni zu dem Bühel* steht zum zweiten Mal ebenfalls unter Stiglinger Gütern; da er hier zusammen mit seiner Mutter zinst, dürfte es sich um sein mütterliches Erbe im Tal handeln. Die *Bilstain* (Name vielleicht vom Felsen der *Schliffe*) sind laut Familienbuch ab etwa 1600 am *Fallenberg* seßhaft und erscheinen später auf *Rickatschwende*. Dort haben sie wohl auf Grundstücken gebaut, die ihnen schon vorher gehört hatten (s. o.). *Baumgarten* kann nicht am *Fallenberg* sein, weil es eindeutig auf Stiglingen bezogen ist. Eine spätere Eintragung (1474, s. u.) bringt *Baumgarten* auch mit den *Rusch* in Zusammenhang und verweist auch diese Flur auf die *Fluh*. Es scheint, daß die *Bilstain* von der *Fluh* auf den *Fallenberg* gekommen (Einheirat?) sind und dabei das Gut auf *Rickatschwende* beibehalten haben. *Bamgarten* ist sicher benachbart. Der Familienname *Zum Bühel* erscheint schon im Familienbuch nicht mehr. Die nächsten Güter sind eindeutig *uff der Fluoh*. Der *Bühel* könnte das etwas steiler gegen den Hohlweg abfallende Gebiet von *Fluh 1 (und 2)* bezeichnen. *Bühellis Gut* scheint auf obigen Familiennamen zum *Bühel* zu verweisen. Vielleicht waren gerade diese vor den *Rusch* hier ansässig gewesen. Die genaue Lage ist ungewiß. 1474 (G. Fischer, Urkd., § 3): *Oswald Rüsich, Bombgarten*. 1567 (G. Fischer, Urkd., § 3): *Hilarius Huber, Pomgartenlehen*. Durch die *Ruosch* ist, wie oben gesagt, das Baumgartenlehen auf die *Fluh* festgelegt. Später erscheinen die *Rusch* auf der *Fluh* nicht mehr, aber der Leitname *Andres* bei den *Rusch* im *Ruschen* (§ 26) läßt auf Herkunft von *Andres Ruosch* auf der *Fluh* schließen. 1462 (Anm. [II] 16) *Oswald ab dem Tobel* verpfändet seinen halben Hof auf der *Fluh*. Damit kann nicht die ganze *Fluh* gemeint sein, da schon 1431 dort mehrere Höfe sind. Aber auch von einem Einzelhof kann es nur die Hälfte sein. In Anm. (II) 16 wurde die Vermutung ausgesprochen, daß *Oswald ab dem Tobel* ein Erbe (Schwiegersohn?) des *Oswald Rüsich* sei; dies würde ihn auf *Fluh 1 (oder 2)* festlegen. Da *Baumgarten* weiterhin *Lehen* bleibt, kann dieser halbe Hof des *Oswald ab dem Tobel* nicht identisch sein. Der 1567 (s. o.) genannte *Hilarius Huber* (H 441) ist offenbar Nachfolger des *Oswald Rüsich*. Mehrerer Zinsbücher (1603 ff.) legen nahe, einen Übergang von *Oswald Fry* (Anm. [II] 16) auf die *Rümmele* und von diesen auf *Hilarius Huber* anzunehmen. Das Familienbuch gibt keine Hinweise. Mehrerer Zinsbücher zeigen außerdem einen *Hilarius Rümmele* (1621) auf, der zugleich mit *Jerg Huber*, dem Sohn des *Hilarius Huber*, zinst; demnach scheinen sie nahe verwandt zu sein. Der weiter oben angenommene Übergang von *Oswald von dem Tobel* auf *Oswald Fry* könnte auf Grund der (in Anm. [II] 16) angenommenen Verwandtschaft erfolgt sein. Ob die *Rümmele* oder *Huber* tatsächlich auf der *Fluh* gewohnt haben, läßt sich nicht ermitteln; jedenfalls tritt *Hilarius Huber* 1567 als Vertreter des *Baumgartenlehens* auf. Ein Nachfolger des *Georg Huber* (s. Anm. [II] 16), *Joseph Mathis* (M 30) hatte eine Tochter *Maria Anna* ♂ *Franz Josef Klocker* (K 249). Dessen Schwester *Magdalena* ♂ *Josef Hefel, Fluh 1*, während *Franz Josef Klocker* nach Haselstauden zog. *Franz Josefs* und *Magdalenas* Urgroßvater *Michael Klocker* (K 209) ♂ *Maria Huber*, einer Urenkelin des oben genannten *Hila-*

rius Huber. Durch diese scheinen die Klocker um 1650 auf die *Fluh* gekommen zu sein, und zwar auf *Fluh Nr. 4 (und 5)*, wo noch lange Nachkommen und Rechtsnachfolger wohnten. Alle diese Beziehungen lassen vermuten, daß schon zwischen 1431 und 1462 der Hof des *Andres Rusch* entweder vom mehrerauischen *Baumgartenlehen* abgetrennt wurde oder überhaupt nie an die Mehrerau verpflichtet war. Der *Baumgarten (Fluh 3 und 4)* hingegen war bis 1567 mehrerauisch, aber wahrscheinlich nach dem Abzug der *Bildstain* schon ab 1474 in den Händen der *Ruosch* und ihrer Nachfolger.

⁵⁹ S. Anm. 58. Beachte bes. auch den Familiennamen *Bilstain*, der einen solchen Felsen bezeichnen könnte.

⁶⁰ Dornbirner Familienbuch: *Blaser* (B 313 und B 325).

⁶¹ Die übliche Deutung als *Beingasse*, weil die Knochen schmerzen, ist nachträglich. Unmittelbar daneben ist das *Buo* „Buchenbestand“.

⁶² S. Steuerbücher und Familienbuch. Lange sind alle Bewohner *Hohl*. Schon 1505 ist von den *Hollergütern* (Zösmair, Emser Regesten 1886, S. 44) die Rede (vgl. auch Zumtobelchronik, S. 10). Diese liegen unterhalb der Parzelle *Rädermacher*, die jedoch 1505 noch gefehlt haben kann. Dann wäre eine Zugehörigkeit zum *Hohlen* immerhin möglich. Flurname, Siedlungsname und Familienname gehören also hier wohl von Anfang an zusammen, sodaß es schon früh ausgeschlossen war, zu sagen, ob *Hohlen* „des Hohl(en)“ oder „am hohlen Weg, am Hohlweg“ bedeutet. *Eschach* war früher die Bezeichnung des ganzen Raumes *Tobel – Rädermacher – Hohlen – Fluh – Kalben* (Hohenemser Urbar 1564, s. Anm. 13). Eschen stehen heute noch teilweise in diesem Raum.

^{62a} Dieses Wort gehört der Wiener Gaunersprache an und wird verschieden verstanden („Herabgekommener, verlauster Mensch, Bettler. Nichtsnutz“) und gedeutet (1. v. mittelhochdeutsch *seine* „langsam“, *seinelen* „langsam fließen“; 2. hebräisch *zandik* „Parasit, Mitwisser“, daraus *Sand* „Laus“. 3. *am Sand* „am Boden, heruntergekommen“). Bei uns ist dieses Wort zwar verhältnismäßig neu; aber es könnte ja schon früher einmal mit dem fahrenden Volk hierhergekommen sein. A. Petrikovits: Die Wiener Gauner-, Zuhälter- und Dirnensprache. Wien 1986. S. 72. P. Wehrle: Die Wiener Gaunersprache. 3. Aufl. Wien 1981. S. 73. S. A. Wolf: Wörterbuch des Rotwelschen, 2. Aufl., Hamburg 1985, S. 273. Duden . . . in sechs Bänden. Bd. 5, 1980, S. 2215.

⁶³ *Felle* ist ein Steilhang, *kurze Felle* ein kurzer, d. h. abschüssiger Hang. Der Name wurde nicht mehr verstanden und umgebildet. Man sah darin auch den Namen der Holzlagerstätte.

⁶⁴ Mehrerauer Zinsb. ab 1651: *Hans Klockher* zu *Halgareuti*. Pfand: *Acker, bündt, vichwaid, holtz und veld ab des kalben hof auf Eschach gelegen*. Familienbuch: *Kalb Christian* (K 5) ⊕ *Maria Sohm*. Zuvor *Klocker Christian* (K 209½) ⊕ *Maria Sohm* (Identität nicht bestätigt). (*Christian Klocker* war ein Bruder des *Michael Klocker* [K 209, s. Anm. 59]). *Hans Klocker* könnte ein Sohn des *Christian Klocker* (K 209½) sein. Sein Haus in *Heilgereuthe* dürfte so gestanden sein, daß sein Hof noch über den Bach reichen konnte, also gegenüber der Schule. Über genealogische Zusammenhänge sind nur Vermutungen möglich. Das Familienbuch legt nahe, daß sowohl die *Kohler* als auch die *Rohner* und die *Klocker* und *Kalb* zugewandert sind, sodaß als ursprünglich gerade die *Sohm* (*Maria Sohm*) übrigbleiben. *Maria* dürfte mit den *Sohm* auf *Heilgereuthe 1 und 2* nahe verwandt gewesen sein, sodaß auch von dort weiterer Siedlungsnachschub kommen konnte.

⁶⁵ 1431 (s. § 4) *Der Hafner vom Guot zem Hafner*.

⁶⁶ 1431 (s. § 4) *der Schnell vom guot ze Ammenegg*.

1474 (s. § 3) *Henne Schnell, Blattnerlehen*.

1567 (s. § 3) *Christian Schnell, Plattnerlehen*.

⁶⁷ Die Angleichung an einen Familiennamen *Plattner* ist nachträglich, vielleicht nach einem Übernamen für die Bewohner, gegeben, heute völlig vergessen.

⁶⁸ Vgl. J. Zehrer, Herkunft und Besitz des vorkarolingischen Ortsadels von Bregenz in: Montfort 1988, S. 152, 155: Die älteste Besiedlungsschicht des Bregenzerwaldes ist geprägt von der gotischen Namentradition. Dazu könnte auch *Ammenegg* gehören.

Namenverzeichnis zum beiliegenden Plan

Zum Unterschied von dem in Vorbereitung befindlichen Flurnamenbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins werden im Folgenden die verschiedenen Gestalten der Flurnamen (amtlich, Dialekt, urkundlich) nicht unterschieden. Den Vorzug genießt immer eine der Hochsprache („hochdeutsch, Schriftsprache“) angenäherte Form, wenn sie leicht zu bilden ist. Nur bei rein mundartlich gebildeten und nur so vorkommenden Namen wird die Mundartlautung angedeutet. In dieser Arbeit kommt es nämlich mehr auf die deutende Zusammenschau der Namen an. Damit sind auch die schwierigen Probleme des Namen- und Wortverlustes im Volk ausgeklammert, die für viele Heimatfreunde mit Recht sehr bedauerlich sind und der größten Aufmerksamkeit bedürfen. Historische Namen sind in Klammern gesetzt.

Abschnitt A (Dorf)

- 1 Haselstauden, (Stiglingen)
- 2 (Jakobslehen, Kellhof)
- 3 Meierhof
- 4 Dornach
- 5 (Meßmergut)
- 6 Hofacker, (Natterslehen, Zehentstadel)
- 7 (Clausers Gut), (am) Bach
- 8 (Großer Bachacker)
- 9 Grafenhaus mit Grafenbünt
- 10 ehemalige Kapelle
- 11 Kirche
- 12 (Des Frien Bachacker), (Redemptoristen)kloster
- 13 Esch
- 14 (Winkli)
- 15 (Barenbol)



- 16 Mühleloch
- 17 Schlife
- 18 Eulentäl
- 19 Tobler
- 20 Tobel
- 21 Moos, Mooswegle, (Rüte)
- 22 Hochlitten
- 23 Stüber Halde

Abschnitt B (Feld und Ried)

- 1 Mähdle
- 2 Gerbergraben
- 3 Brunnenmahd
- 4 Kot
- 5 Simonsgraben, (Herrmannsgraben)
Kaspsmahd, (Walthersgraben)
- 6 Abtmahd
- 7 Taferne
- 8 Hag
- 9 Zinken
- 10 Roßweid
- 11 (unterer Hag)
- 12 (Hegeli, Bünteli)
- 13 (Maientratt, Sämahd)
- 14 (Frauenmahd)
- 15 (Dreiangel)
- 16 (Floßbach)
- 17 Pffler
- 18 Pfflerwald
- 19 Fehrenmahd, Fehrengaben
- 20 Bachmahd
- 21 Freiat
- 22 Weißmahd
- 23 Rüte
- 24 Tiefe
- 25 Laubgarten, (Nüsatz)
- 26 Neumahd
- 27 Unter der Fuhr
- 28 Widen
- 29 Nebenwiden

- 30 Porst
- 31 (Schwarzer Zagel), Schwarzes Zeug
- 32 Seiben
- 33 Fußenu
- 34 Weiher
- 35 Au
- 36 Bügen
- 37 Langwies
- 38 Schwarzach
- 39 Rickenbach
- 40 Alter Rickenbach
- 41 Martinsruh, Sustall, Möckle
- 42 Stockach

Abschnitt C (Berg)

- 1 Knie
- 2 Knieberg
- 3 (Landsknechtshof)
- 4 Knieweg, Stäffel
- 5 Hardacker
- 6 (Clausers wingarten)
- 7 (Roter Bach), Grubabach
- 8 Gruba(ch)
- 9 Wacht, (Ziel)
- 10 (Sennenhof)
- 11 Sennen
- 12 Telle
- 13 (Grundacker)
- 14 (Lugbühel)
- 15 Stuckle
- 16 (Hauenloch), Halde
- 17 Bongat
- 18 Land
- 19 Juhat
- 20 Angatrüte
- 21 Jöle
- 22 Ebnet
- 23 Plattenacker
- 24 Kinderdorf
- 25 (Roß[en]acker)

- 26 Gertach
- 27 Ruschen, (Eschenreute)
- 28 in den Reben
- 29 Luomen
- 30 Gehr
- 31 Burg, (Eisenburg)
- 32 Schloßbühel
- 33 Steinacker
- 34 Sklaven
- 35 (Straubenfeld), Feld, (Eckartsreute)
- 36 Tannenmoos
- 37 Tannenmooserbach
- 38 Heilgereute
- 39 Holz
- 40 (Struben, Sohmen)
- 41 (Mertzenbühel), Breite
- 42 Hauater Schule
- 43 Alte Hauater Schule
- 44 Haut
- 45 Moos
- 46 Jennen
- 47 Buggenegg
- 48 Binsenhof
- 49 Vester, Vesper
- 50 Albingers Höfle
- 51 Schwarzachtobel, (Schwarzinger) Tobel
- 52 Achrain, Küngler
- 53 Hof
- 54 Hof, Höfle
- 55 Kreuzen
- 56 Tieftobel
- 57 Tobel
- 58 (Gehrsrüte)
- 59 Adelsgehr
- 60 Herrenbühel
- 61 Roter Bach
- 62 Schindelboden
- 63 Sugen
- 64 Wasserloch
- 65 Winsau
- 66 Stapfen
- 67 Rütele

- | | |
|---------------------|---------------------------|
| 68 Hutzler | 12 Albermösle |
| 69 Schindelegg | 13 Birkenbühel |
| 70 Moos | 14 Gerstenhalm |
| 71 Natters Bühel | 15 Grendel |
| 72 Brandschachen | 16 Hostat |
| 73 Brandbühel | 17 Wies |
| 74 Fall | 18 Bettlerbömlle |
| 75 Kipfen | 19 Gschwandere |
| 76 Güttele | 20 Zandler |
| 77 Gstorn | 21 Kurzfellen, Kurzwillen |
| 78 Tesenwies | 22 Kohlplatz |
| 79 Bodenwies | 23 Kalben |
| 80 Bodenrain | 24 Eschach |
| 81 Gstübt | 25 Weiher |
| 82 Schutz | 26 Scheibe |
| 83 Schwendegg | 27 Malzacher |
| 84 Gfell | 28 Seihe |
| 85 Schröfle | 29 Litten |
| 86 Lachen | 30 Kalbenries |
| 87 Kohlplatz | 31 Hohries |
| 88 Brenntenplatz | 32 Grund |
| 89 Tobler Viehweide | 33 Fluh(er)tobel, Lumpere |
| 90 Zuberwald | 34 Sätz |
| 91 Horn | 35 Hafner |
| 92 Lindenbühel | 36 Fußweg |
| 93 Rüte | 37 Streueweg |
| 94 Schachen | 38 Ammenegg |
| 95 Kehr | 39 Breite |
| | 40 Büntacker |
| | 41 Äspa |
| | 42 Köpflle |
| | 43 Ries |
| | 44 Dicka |
| | 45 Lisse |
| | 46 Haldentobel |
| | 47 Hauat |
| | 48 Fänle |
| | 49 Sägenbach |
| | 50 Ammenegger Viehweide |
| | 51 Amenegger Etter |
| | 52 Langwies |
| | 53 Wiesele |
- Abschnitt D (Berg)
- 1 (Sömerngaß, Sömerstraße)
 - 2 Fluh, (Baumgarten[lehen])
 - 3 Bühel
 - 4 Fletta
 - 5 Rädermacher
 - 6 Häldele
 - 7 Blosaro
 - 8 Hohlen
 - 9 Buogaß
 - 10 Äspa
 - 11 Möser

Verzeichnis der Autoren:

OSR Franz Albrich, Haldengasse 3, 6850 Dornbirn
HR Dr. Albert Bohle, Radetzkystraße 20, 6850 Dornbirn
Dkfm. Franz Kalb, Sandstraße 3, 6890 Lustenau
Dr. Grete Rhomberg, Watzenegg 23, 6850 Dornbirn
Mag. Wolfgang Weber, Grabenweg 7, 6850 Dornbirn
Dr. Josef Zehrer, Wälderstraße 8, 6850 Dornbirn

SCHRIFTLEITUNG

Stadtarchivar Werner Matt
Dr. Alois Niederstätter
Dr. Paul Rachbauer

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die
Verfasser verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten aus dem
Heft ist nur mit Bewilligung der Schriftleitung nach
Genehmigung durch die Autoren gestattet.

Übersendung von Manuskripten erbeten an:
Schriftleitung der Dornbirner Schriften, Stadtarchiv Dornbirn,
Rathausplatz 2, 6850 Dornbirn.

Die Einreichung der Manuskripte bietet keine Gewähr
für ihre Veröffentlichung.

Bei Beginn der Arbeiten am 8. Oktober 1990 wurden das Turmkreuz, der Wetterhahn und der von zwei Gewehrschüssen getroffene Turmknopf abgenommen. Bei der Öffnung desselben in Gegenwart des Pfarrers Josef Schwab, des Obmanns des Heimatmuseumsvereins Dornbirn und anderer Personen fand sich eine verschweißte Bleikassette, die entsprechend dem beigefügten Verzeichnis Dokumente aus den Jahren 1767, 1815, 1857 und 1936, ferner ein versiegeltes Briefchen mit Reliquien, ein Umschlag mit zerrissenen Zettelchen aus einem lateinischen Gebetsbuch, beide wohl anlässlich einer Turmreparatur im Jahre 1635 beigegeben, schließlich einige alte Münzen und Banknoten enthielt . . .

